

Hermann Cölfen†, Sevgi Filiz,
Karl Helmer & Gaby Herchert (Hg.)

„Aller Ehre werth und nicht leicht zu ersetzen...“

Wandlungen und Umbrüche

**Hermann Cölfen †, Sevgi Filiz, Karl Helmer,
Gaby Herchert (Hg.)**

„Aller Ehre werth und nicht leicht zu ersetzen ...“

Wandlungen und Umbrüche

Symposium der AEET in Hansühn am 22-2-2019

**Schriftenreihe der Arbeitsstelle für Edition
und Editionstechnik (AEET), Band 9**

Herausgegeben von:

Rüdiger Brandt, Hermann Cölfen †, Karl Helmer und
Gaby Herchert



Universitätsverlag Rhein-Ruhr, Duisburg

Die Open-Access-Publikation des vorliegenden Titels wurde mit Mitteln des Publikationsfonds der Universität Duisburg-Essen ermöglicht.

Der vorliegende Titel darf unter den folgenden Creative-Commons-Bedingungen genutzt werden:



<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Diese Lizenz erlaubt lediglich Download und Weiterverteilung des Werkes unter Nennung des Urhebers, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Die Drucklegung wurde durch die Sparkasse Holstein gefördert.



Titelbild © Archiv der Grafen v. Platen, Friederikenhof

Umschlaggestaltung UVRR

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

2020 by Universitätsverlag Rhein-Ruhr KG
Paschacker 77
47228 Duisburg
www.uvrr.de

ISBN 978-3-95605-073-2 (Printausgabe)

DOI 10.17185/dupublico/72650

Satz und Lektorat Sevgi Filiz

Druck und Bindung Harfe Druckerei, Rudolstadt

Inhalt

Hermann Cölfen †, Sevgi Filiz, Karl Helmer, Gaby Herchert

Vorwort 5

Gaby Herchert

Einführung 7

Jörg Zimmer

Andacht – „Der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herrn.“ 9

Bernhard Fisseni

Von Wangels in die virtuelle weite Welt. Die Daten des Archivs der Grafen v.

Platen in Forschungsdateninfrastrukturen 13

Gaby Herchert

„Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet ...“

Erasmus v. Platen, Obrist im Dreißigjährigen Krieg 29

Jeannine Pham

Mit Leid und Seele. Das Tagebuch der Gräfin Clementine Franziska

Auguste v. Einsiedel 43

Eva Wodtke

Geschneiderte Repräsentation – Über den Wert der Kleidung in der frühen

Neuzeit 59

Dirk Haferkamp

Risse im Bild der Vaterfigur – Klopstock, der Schleswig-Holsteinische Adel

und die Französische Revolution 71

Hermann Cölfen †, Sevgi Filiz, Karl Helmer, Gaby Herchert

Vorwort

Die Arbeitsstelle Edition und Editionstechnik der Universität Duisburg-Essen (AEET) hat es sich zur Aufgabe gemacht, vorwiegend handschriftliche mittelalterliche und frühneuzeitliche Bestände privater Archive und Bibliotheken, die bisher nicht öffentlich zugänglich sind, digital aufzuarbeiten, zu transkribieren, zu übersetzen, zu kommentieren und in Datenbanken zu erfassen, um sie für die wissenschaftliche Forschung, insbesondere für regionalgeschichtliche Recherchen, bereitzustellen. Unter Mitwirkung von Studierenden und Nachwuchswissenschaftler/innen werden dazu methodische und technische Editionsverfahren entwickelt, die in der Editionspraxis Verwendung finden.

Seit 2009 erschließen Wissenschaftler/innen und Studierende der AEET in enger Zusammenarbeit das wertvolle Privatarchiv der Grafen v. Platen in Friederikenhof/Gemeinde Wangels/Ostholstein. Diese Familie stammt ursprünglich aus Rügen. Einem Zweig der Familie wurde am Hof des Kurfürsten von Hannover das Grafendiplom zugesprochen. Seit der Belehnung mit der Grafschaft Hallermund im Jahre 1706 nennen sich alle Abkommen Grafen bzw. Gräfinnen v. Platen Hallermund. Mit dem Kauf des Gutes Weissenhaus durch den General-Erbpostmeister und Kammerherrn Georg Ludwig v. Platen Hallermund im Jahre 1739 wird die Familie in Ostholstein ansässig. Das Archiv in Friederikenhof umfasst alle wichtigen Dokumente, die mit der Regional- und Familiengeschichte dieses Zweiges in Verbindung stehen.

Das neunte Symposium am 22. Februar 2019 in der Evangelischen Christuskirche in Hansühn/Ostholstein fand erneut lebhaftes Interesse. Die Vorträge werden in diesem Band veröffentlicht.

Für die freundliche Zusammenarbeit danken wir Henriette Gräfin v. Platen Hallermund, Sebastian Graf v. Platen Hallermund, Erasmus Graf v. Platen Hallermund (Friederikenhof), Jürgen Gradert (Grammdorf), Pastor Jochen Müller-Busse (Hansühn) und den vielen Helferinnen und Helfern der Kirchengemeinde.

Ebenfalls danken möchten wir der Sparkasse Holstein für den Druckkostenzuschuss und dem Universitätsverlag Rhein-Ruhr, der die Veröffentlichung der neun bisher erschienen Bände der Schriftenreihe der AEET unterstützt und gefördert hat.

Essen und Wangels, im Januar 2020

Einführung

Ungefähr 14 Tage vor dem Tod von Graf Platen habe ich mit ihm telefoniert und wir haben das Thema ‚Wandlungen und Umbrüche‘ für die diesjährige Tagung festgelegt. Wie sehr uns das Thema direkt betreffen könnte, ahnten wir nicht. Wir redeten darüber, dass es sicher sehr befremdlich sei, eine Tagung ohne Pastor Voss veranstalten zu müssen, und beklagten, dass er viel zu früh von uns gegangen sei. Zwei oder drei Tage später rief mich Graf Platen noch einmal an und erzählte munter, dass er in seinem Vortrag die architektonischen Umbrüche in den Blick nehmen wolle, die den Entwicklungen der Gutsherrschaft geschuldet seien. Material habe er schon gesammelt, den genauen Titel wolle er in den nächsten Tagen mitteilen. Dazu ist es nicht mehr gekommen und heute findet unser Symposium ohne ihn statt. Er war in diesem Projekt der *spiritus rector*, es war seine Idee, das Archiv der Grafen v. Platen gemeinsam mit Studierenden zu erschließen und es war seine Idee, jährlich einem breiten Publikum die Ergebnisse unserer Forschungen vorzustellen. Unermüdlich hat er zusammen mit Jürgen Gradert die Archivbestände digitalisiert und mit großem Interesse verfolgt, was die Studierenden in Ihren Arbeiten herausfanden. Sie konnten ihn jederzeit anrufen und nachfragen, wenn Sie auf Namen stießen, die sich durch einfache Recherche nicht finden ließen, oder sie konnten sich landwirtschaftliche Zusammenhänge erklären lassen, die für Stadtkinder doch eher ein Buch mit sieben Siegeln sind. Oft hat Graf Platen seine vielfältigen Kontakte genutzt, um ihnen bei Abschlussarbeiten Zugang zu anderen Archiven zu verschaffen, damit Sachverhalte noch detaillierter erforscht werden konnten. Mit Leib und Seele war er unserem Projekt zugetan und wir vermissen ihn. Gemeinsam mit der Familie Platen haben wir daher beschlossen weiterzumachen und unsere Arbeiten in seinem Sinne fortzusetzen. Es war ihm ein großes Anliegen, die Geschichte und das Wirken seiner Vorfahren nicht nur zu bewahren, sondern auch der wissenschaftlichen Erschließung zugänglich zu machen.

Das heutige Thema ‚Wandlungen und Umbrüche‘ ist vielfältig und wird in den Vorträgen sehr unterschiedlich bearbeitet. Zunächst wird Dr. Bernhard Fisseni sich dem digitalen Umbruch widmen und zwar ganz konkret am Beispiel der Datenbank zum Archiv der Grafen v. Platen, die er gerade aufbaut. Danach werde ich Ihnen einen Einblick in das Leben von Erasmus v. Platen geben, dem Stammvater der Linie der Platen Hallermunds, der in der Zeit

des Dreißigjährigen Krieges lebte und Zeuge eines tiefgreifenden Wandels in allen Lebensbereichen war. Jeannine Pham hat sich das Tagebuch der Gräfin Clementine Franziska Auguste v. Einsiedel näher angeschaut und wird Ihnen dieses bewegende Zeugnis persönlicher Umbrüche vorstellen. Eva Wodtke hat sich in der Garderobe bzw. im Garderobenbuch des Grafen Franz Ernst v. Platen Hallermund umgesehen und weiß von dem sich wandelnden Umgang mit Stoffen und Kleidung zu berichten. Dr. Dirk Haferkamp zeigt am Beispiel Kloppstocks, der im Ehmendorfer Kreis eine große Rolle spielte, auf, wie die Französische Revolution nicht nur politisch, sondern auch im Verhältnis von Dichtern zueinander und zu ihrem Publikum gewirkt hat.

Ich wünsche uns allen eine gute Tagung!

Andacht

„Der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herrn.“

Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen.

Sehr verehrte Gäste dieses Symposions,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

als Mitglied des Johanniterordens und Vertreter der Universität Duisburg-Essen bin ich gebeten worden, zu Beginn dieser Tagung mit Ihnen gemeinsam an Pastor Tim Voß und Erik Graf v. Platen Hallermund zu denken. Ohne diese beiden wäre dieses Symposion nicht das, was es ist. Und ohne diese beiden wäre es nicht da, wo es ist.

Ziel war und ist es, einmal im Jahr Einblick in die Forschungsarbeit im Privatarchiv der Grafen v. Platen zu geben. Erik Graf v. Platen Hallermund und Tim Voß waren sich vor rund zehn Jahren schnell einig, dass diese schöne Kirche der richtige Ort dafür sei.

Im 9. Kapitel der Sprüche Salomos findet sich in Vers 10 der Schlüssel dafür. Das Alte Testament gibt einen Hinweis darauf, warum eine Kirche tatsächlich ein guter Ort für weltliches Wissen ist: „Der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herrn“, heißt es da.

Martin Luther trennte Weltliches und Geistliches strikt. Gleichwohl stellte er das Erfahrungswissen vieler Generationen in den Dienst seiner Verkündigung. In vielen seiner Predigten und Flugschriften setzte er Sprichwörter und Redewendungen ein, die ja nichts anderes sind als geronnene Alltagserfahrung. Luther wollte den Menschen damit Orientierung für ein Leben geben, das zu Gott hinführt. Diejenigen, die auf dieses Erfahrungswissen hören, nennt er weise. Und diejenigen, die sich der Weisheit entziehen und guten Rat verachten, Narren.

„Der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herrn.“ Wissen und Erkenntnis schaffen eine gute Grundlage zu einem Leben, das niemals fertig ist, schon gar nicht bei Gott. Wissen und Erkenntnis machen offen und neugierig für das Geheimnis des Lebens und des Glaubens. Wissen und Erkenntnis knacken zuletzt die harte Schale der Selbstgewissheit und schenken die nötige Elastizität, um neuen Fragen und Herausforderungen gelassen zu begegnen.

Pastor Tim Voß lebte danach. In seiner humorvollen und zugewandten Art berührte er unmittelbar die Herzen derer, die ihm begegneten. Hilfsbereit und tatkräftig hat er unser Projekt auf vielfältige Weise gefördert. Neben der Unterstützung bei der Durchführung der Symposien in *seiner Kirche* hat er uns bei vielen Gelegenheiten mit Worten und Taten sein aufrichtiges Interesse an der Sache und an allen Beteiligten vor Augen geführt.

Mit kritischem Verstand hat er diskutiert, mit Worten der Ermunterung diejenigen angespornt, die an sich zweifelten, und mit Trost denen beigestanden, die sich vor unlösbaren Aufgaben sahen. Wir trauern um einen außergewöhnlichen Menschen, der uns und unsere Arbeit in den letzten Jahren als zuverlässiger Partner und Freund begleitet hat. „Der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herrn.“

Ich habe mit Graf Platen über vieles gesprochen, über gutes Brot, über duftende Almwiesen in Kärnten und über das Wunder des Wachsens auf den Feldern. Erik Graf v. Platen kannte sich gut aus mit Fruchtfolgen und den wissenschaftlichen Grundlagen der Landwirtschaft. Daran, dass das Wachsen und Gedeihen jedes noch so kleinen Körnchens jenseits dieses Wissens liegt, zweifelte er nicht.

Als tatkräftiger Förderer und warmherziger Mentor hat er die wissenschaftliche Kooperation zwischen der Arbeitsstelle Edition und Editionstechnik der Universität Duisburg-Essen und seinem Hause maßgeblich mitgestaltet. Mit Leidenschaft und hohem persönlichen Einsatz hat er bei der Digitalisierung und Erschließung seines Archivs mitgewirkt und uns vielfältige Unterstützung zuteil werden lassen. Insbesondere die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, an dessen Forschungen er mit regem Interesse Anteil nahm, lag ihm am Herzen. Er war Initiator dieser Symposien, die die Arbeiten an seinem Archiv weit über die Region hinaus wirksam werden lassen.

Graf Platen war für uns weit mehr als ein Ideengeber und Förderer. Durch seine feinfühlige, humorvolle Art, seine warmherzige Zugewandtheit und seine vorurteilsfreie Anteilnahme an großen und kleinen Problemen ist er uns als ein guter Freund ans Herz gewachsen. Wir vermissen ihn und werden im Gedenken an ihn unsere gemeinsame Arbeit in seinem Sinne fortsetzen.

„Der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herrn.“ Ich bin mir sehr sicher, meine sehr verehrten Damen und Herren, dass Tim Voß und Erik Graf v. Platen Hallermund, säßen sie jetzt unter uns, fröhlich zustimmen würden.

Ich bitte Sie, sich für eine kurze Schweigeminute im Gedenken an Tim Voß und Erik Graf v. Platen Hallermund von Ihren Plätzen zu erheben.

Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn.
Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Ich danke Ihnen. Ihnen und dem nun beginnenden Symposium wünsche ich von Herzen Gottes Segen.

Von Wangels in die virtuelle weite Welt. Die Daten des Archivs der Grafen v. Platen in Forschungsdateninfrastrukturen

1 Übersicht

Dieser Beitrag beschreibt, welche Schritte nötig sind, um die Daten des Archivs der Grafen v. Platen (AGP) für Forschungsdateninfrastrukturen (FDI) zugänglich zu machen: die Daten konvertieren, die Metadaten extrahieren, Daten und Metadaten indizieren sowie die Datenmodelle für Daten und Metadaten so ergänzen, dass sie die Bestände des Archivs sinnvoll erfassen.

Zugleich wird begründet, weshalb man überhaupt solchen Aufwand treiben sollte: nämlich, damit die Daten einem größeren Publikum zur Verfügung stehen und überdies mit Werkzeugen bearbeitet werden können, die in den Infrastrukturen zur Verfügung stehen, und damit eine weitere Verlinkung und Kombination mit externen Ressourcen erfolgen kann, sodass ein deutlicher Mehrwert entstehen kann.

1.1 Terminologie

Unter *Daten* verstehen wir in diesem Zusammenhang den Inhalt von Dokumenten, d. h. den Text und ggf. weitere inhaltliche Markierungen (sogenannte *Annotationen*).

Metadaten hingegen beschreiben die Daten. Wichtige Arten Metadaten im AGP sind: der Autor (verstanden als Name oder Person), der Typ des Dokuments (*Druck* oder *Handschrift*), das Datum der Erstellung und ggf. Publikation sowie die Textsorte (z. B. *Brief*, *Lehnsbrief*, *Urkunde*). Aus den Beispielen wird deutlich, dass es mitunter nicht ganz trivial ist, trennscharfe Kategorien für Metadaten zu bilden. Auf diese Schwierigkeit gehen wir weiter unten noch einmal ein.

Forschungsdaten wird oft kollektiv gebraucht, es gibt also verschiedene Arten von Forschungsdaten. In unserem Zusammenhang, also in den textorientierten Geistes- und Sozialwissenschaften unterscheiden wir zwischen Sammlungen von Texten (*Korpora*), bei denen Texte, Audio oder Video die sprachlichen Primärdaten (oft zur sprachwissenschaftlichen Nutzung aufbe-

reitet) darstellen; *Editionen*, die insbesondere einzelne Texte und deren Genese in ihrer Besonderheit erfassen; *experimentelle Daten* aus Experimenten oder Umfragen sowie *lexikalische Ressourcen*, also Wörterbücher und ähnliches. Die Daten aus dem AGP sind hier einerseits als *Korpus* und andererseits als *Edition* einzuordnen, je nachdem, welchen Nutzungskontext man fokussiert.

Die Termini *Ressource* und *Forschungsdaten* beziehen sich in unserem Kontext auf dasselbe, heben aber verschiedene Nutzungsperspektiven hervor. Eine Ressource wird zu einem bestimmten Zweck gebraucht, zum Beispiel ein Wörterbuch zur Bestimmung von Bedeutungen; ein Forschungsdatum ist Gegenstand oder Ergebnis einer Forschungstätigkeit.

1.2 Der Projekt-Kontext

Der grundsätzliche Ablauf der AEET-Arbeit ist folgender:

Vor Ort in Wangels werden die Dokumente fotografisch erfasst und vorläufig kategorisiert. Anschließend werden in Essen die Fotos bearbeitet. In Seminaren an der Universität Duisburg-Essen werden dann die Dokumente transkribiert und mit genaueren Metadaten versehen. Sie werden anschließend indiziert, sodass die Datenbestände nach ihnen durchsucht werden können.

Aufgrund der historischen Entwicklung der AEET gibt es leicht verschiedene Transkriptionsrichtlinien und Datenformate, bei letzteren vornehmlich Formate verschiedener Textverarbeitungsprogramme, insbesondere Word (in unterschiedlichen Versionen). Dies erschwert die Indizierung und Verarbeitung etwas; daher arbeiten wir zur Zeit an einer maschinell unterstützten Homogenisierung der Metadaten.

Die Daten werden zur Zeit in einem Netzlaufwerk vorgehalten, dessen Verzeichnisstruktur die Ordnerstruktur des Archivs nachbildet. Dies bedeutet, dass die Daten nur für einen kleinen Kreis innerhalb der Universität Duisburg-Essen zugänglich sind. Langfristig sollen die Daten jedoch möglichst breit genutzt werden können.

2 Forschungsdaten-Infrastrukturen (FDI)

Das Thema Forschungsdateninfrastrukturen (FDI) ist zur Zeit in der Forschungspolitik virulent. So läuft gerade auch eine Ausschreibung für eine Nationale Forschungsinfrastruktur von Bund und Ländern.¹ Die Aktualität des Themas hat mehrere Gründe: Der Fokus liegt heutzutage oft auf natur- und

1 https://www.dfg.de/foerderung/info_wissenschaft/2019/info_wissenschaft_19_37/index.html

sozialwissenschaftlichen Daten, die experimentell oder durch Umfragen gewonnen wurden. In diesen Fächern ist auch der Terminus *Daten* unstrittig, der in Teilen der Geisteswissenschaften auf Ablehnung stößt. Natur- und sozialwissenschaftliche Forschungsdaten wurden früher oft für einen bestimmten Zweck erhoben und nur einmal genutzt. Mittlerweile sieht man, dass sie auch für eine sogenannte *Nachnutzung* geeignet sind, also etwa für Metastudien, die mehrere ähnliche Studien vergleichen, oder für Auswertungen in eine ganz andere Richtung. Ein weiterer Aspekt ist, dass – auch aufgrund von Forschungsskandalen – immer mehr Wert auf die Nachvollziehbarkeit der Forschung gelegt wird, sodass Daten nicht mehr einfach entsorgt werden dürfen. Sprachwissenschaftliche Korpora und literaturwissenschaftliche Editionen waren immer schon eher auf eine langfristige, breite Nutzung ausgelegt.

Eine einflussreiche Formulierung von Zielvorstellungen für den Zustand von bzw. den Umgang mit Forschungsdaten sind die sogenannten FAIR-Prinzipien², die in der englischen Benennung das entsprechende Akronym ergeben, das auf deutsch AZIW hieße. Sehr kurz zusammengefasst:

Um **auffindbar** (Findable) zu sein, brauchen Daten *persistente Identifikatoren*, d. h. eine Art unveränderliche Bibliotheks-Signatur, die immer auf die aktuelle Fassung der Daten zeigt. Auch reiche, durchsuchbare Metadaten erleichtern das Auffinden der Daten. **Zugänglich** (Accessible) sind Daten, wenn sie über ein offenes, freies und standardisiertes Protokoll zur Verfügung stehen und auch die Metadaten dauerhaft sind. **Interoperabel** (Interoperable) sind (Meta-)Daten, wenn sie einem standardisierten und offenen Format folgen, sodass sie von allgemeiner Software verarbeitet werden können. **Wiederverwendbar** (Reusable) sind Daten, wenn sie möglichst umfangreich aufbereitet sind und viele Metadaten enthalten.³

Welche Probleme versuchen FDI zu lösen? – Bisher werden ähnliche Daten an verschiedenen Stellen erfasst, wobei jede*r Forschende ein wenig anders vorgeht. Auch der Zugriff auf die Daten ist dezentral organisiert, sodass man Ressourcen nicht über institutionelle Grenzen hinweg nützen kann – auch wenn dies zur Untersuchung einer Forschungsfrage durchaus sinnvoll wäre. Man muss also an verschiedenen Stellen einen Zugang einrichten; die Daten können oft aus rechtlichen Gründen nicht heruntergeladen werden, sondern

2 Wilkinson, Mark D. et al. 2016. The FAIR guiding principles for scientific data management and stewardship. *Scientific Data* 3: 160018. <https://doi.org/10.1038/sdata.2016.18>.

3 Natürlich besteht hier ein Zwiespalt zwischen dem Ziel der Wiederverwendbarkeit, das oft nur mit zusätzlicher Arbeit erreicht werden kann, und der üblichen Knappheit der Mittel in Projekten zur Ressourcenerstellung. Entsprechende Güterabwägungen sind überall zu treffen; zu hoffen ist, dass diese Ziele auch durch Projektfinanzierung real unterstützt werden.

müssen mit einer Schnittstelle durchsucht werden, die spezifisch für je eine bestimmte Quelle ist, z. B. für die Korpora des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS), die Korpusanalyseplattform KorAP oder COSMAS II bzw. die Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD).⁴ Insofern muss man die Suche nach ähnlichen Daten unter Umständen sehr verschieden umsetzen.

Die Grenzen sind nicht nur institutioneller, sondern auch technischer Natur. FDI-Verbünde versuchen, beide Arten von Schwierigkeiten anzugehen und durch Absprachen, d. h. Standardisieren und Dokumentieren von Daten und Formaten, aber auch durch Konvertieren von Daten, für eine Vereinheitlichung der technischen Infrastruktur zu sorgen. Dies erlaubt dann auch, gemeinsam Werkzeuge und Schnittstellen anzubieten, etwa zur sprachlichen Verarbeitung.⁵ Auf institutioneller Ebene ist ein Beitrag zur Überwindung von Grenzen, wenn für die gesamte FDI einheitliche Ansprechpartner*innen benannt werden, etwa über zentrale E-Mail-Adressen. Anfragen werden dann an die zuständigen Personen verteilt. Die erwünschte Konsequenz all dieser Maßnahmen ist, dass Daten auch in vielen Jahren noch ohne Grenzen verwendet werden können.

Ein weiterer Komplex ist noch grundlegender, nämlich die Datenhaltung. Während Korpora früher oft lokal erstellt und dann vor Ort gelagert wurden, wurden bei Editionen und Wörterbüchern meist nur die relevantesten Erscheinungen in Druckerzeugnissen festgehalten und Vorarbeiten nicht unbedingt aufgehoben oder gar öffentlich zugänglich gemacht. Ähnlich wurden experimentell gewonnene Daten meist nach der Veröffentlichung der Forschungsergebnisse entsorgt oder gelegentlich lokal vorgehalten. Diese Vernichtung von Daten, die potentiell für spätere Arbeitsschritte genutzt werden können, hält man heute, wie oben erläutert, für suboptimal bzw. falsch. Eine weitere Schwierigkeit, die gelegentlich zur Datenvernichtung führt bzw. den Zugang zu Daten beeinträchtigt, ist, dass Datenhaltung an Universitäten oft nur im Zusammenhang eines Projektes gedacht wird, und bisher auch nur in engen Grenzen gedacht werden durfte. Nach Ablauf der Projektlaufzeit ist nicht mehr sichergestellt, dass jemand vor Ort sich mit den Daten auskennt und sich um die Daten sowie ihre Zugänglichkeit kümmern darf.

In den Geisteswissenschaften und im Kontext der AEET sind zwei Forschungsinfrastrukturen wichtig, die sich um textuelle Daten kümmern:

4 <http://korap.ids-mannheim.de>, <https://cosmas2.ids-mannheim.de>, <https://dgd.ids-mannheim.de/>

5 Grundsätzlich sind auch rechtliche Aspekte zu bedenken, insbesondere Persönlichkeits- und Urheberrecht sowie kommerzielle Interessen von Verlagen. Dies spielt für das AGP aber kaum eine Rolle.

einerseits CLARIN, andererseits DARIAH.⁶ Beide sind europaweit organisiert, werden aber in Deutschland und anderen Ländern zusammengeführt, auch in Vorbereitung der Initiative zur Nationalen Forschungsinfrastruktur (NFDI). Das deutsche Projekt heißt CLARIAH-DE.⁷

Aufgrund der institutionellen Einbindung des Autors gehen wir nun auf einige Besonderheiten von CLARIN ein, die für die AEET-Daten relevant sind. CLARIN⁸ ist – wie DARIAH – ein europäischer Verbund, der in der Rechtsform des ERIC⁹ organisiert ist. Diese zentrale Einheit stellt Dienste und Ansprechpartner zur Verfügung. Im CLARIN ERIC, das seit etwa 2008 besteht, sind wiederum Länder Mitglieder, in denen dann Einzelinstitutionen in nationalen Verbänden zusammengeschlossen sind. Die Förderung von CLARIN erfolgt auf europäischer Ebene im Rahmen der *European Strategy Forum on Research Infrastructures Roadmap*¹⁰ und des Horizon-2020-Rahmenprogramms¹¹ der Europäischen Union.

Zentrale Dienste des CLARIN ERIC sind zum Beispiel: das **Virtual Language Observatory** (VLO, vgl. Abb. 1),¹² welches Metadata Harvesting betreibt und einen Katalog von Sprachressourcen betreibt; die **Federated Content Search** (vgl. Abb. 2), die die europaweite Suche in Sprachressourcen ermöglicht (zur Zeit nur in Ressourcen, die keinen Freigabebeschränkungen unterliegen); die **Federated Identity** (Authentication and Authorization Infrastructure, AAI), die es erlaubt, Nutzer*innen nach Gruppen zu identifizieren und bestimmte Ressourcen etwa nur für akademische Nutzer*innen freizugeben; die CLARIN-Registraturen **Concept Registry** und **Component Registry**¹³ für Metadaten-Strukturen, auf die wir nachher noch einmal eingehen; und allgemein Koordinationsarbeit. Im Virtual Language Observatory sucht man also in den Metadaten, mit der Federated Content Search sucht man auf den Textdaten selbst.

6 <http://clarin.eu>, <https://de.dariah.eu/>

7 <http://www.clariah.de/>

8 <https://www.clarin-d.net/>

9 https://ec.europa.eu/info/research-and-innovation/strategy/european-research-infrastructures/eric_en

10 ESFRI Roadmap, s. <https://www.esfri.eu/>

11 <https://ec.europa.eu/programmes/horizon2020>

12 <https://vlo.clarin.eu/>

13 <https://www.clarin.eu/ccr> und <https://catalog.clarin.eu/ds/ComponentRegistry>

The screenshot shows the CLARIN Virtual Language Observatory (VLO) interface. At the top, there's a navigation bar with 'Virtual Language Observatory', 'Search', 'Contributors', and 'Help'. The 'Search' button is highlighted. Below the navigation bar, there's a search bar containing 'frühneuhochdeutschkorporus'. To the right of the search bar, there are icons for 'VLO / Faceted search / Search results' and a search icon. Below the search bar, there's a section titled 'Showing 1 results for frühneuhochdeutschkorporus'. To the right of this section, there's a 'Results per page:' dropdown set to '10'. On the left side, there's a faceted search section with four categories: 'Language', 'Collection', 'Resource type', and 'Format', each with a dropdown arrow. On the right side, there's a result card for 'Bonner Frühneuhochdeutschkorporus (FnhdC)'. The card includes a description: '(Part of LRT + Open Submissions Data & Tools)' and a detailed description: 'Digital, morphologically annotated (N, V, A) part of the Bonn Corpus of Early New High German; used to create the Grammatik des Frühneuhochdeutschen (III. Nouns; IV. Verbs; VI. Adjectives); morphologisch annotiert; Materialgrundlage für die Erarbeitung der Bände 3, 4 und 6 der "Grammatik des Frühneuhochdeutschen"'. There's also a link to 'See this record and its resources at the record's landing page'.

Abb. 1: Screenshot vom CLARIN Virtual Language Observatory

The screenshot shows the CLARIN Federated Content Search interface. At the top, there's a search bar with 'Text layer CQL query' and 'Kaffeepause'. Below the search bar, there's a section titled 'Search for' with two dropdown menus: 'German' and 'Text layer Contextual Query Language (CQL)'. Below these, there's a section titled 'in' with a dropdown menu showing '66 selected collections'. Below the search bar, there's a section titled '12 matching collections found'. To the right of this section, there's a checkbox for 'Display as Key Word In Context' and a 'Download' button. Below the search bar, there's a result card for 'Wikipedia articles 2017 – Leibniz-Institut für Deutsche Sprache'. The card includes a 'View' button. The main content of the card is a text snippet: 'Diese Tradition einer ausgedehnten Kaffeepause mit einer kleinen Zwischenmahlzeit, ist ein zentraler Bestandteil der Schwedischen Kultur und der Schweden, einem der größten Kaffeekonsumenten der Welt.'

Abb. 2: Beispiel der CLARIN Federated Content Search

CLARIN-D,¹⁴ der deutsche CLARIN-Zweig, bietet unter anderem folgende Dienste: **Bereitstellung** von Ressourcen und Werkzeugen sowie **Metadaten**, die im VLO zugänglich gemacht werden; virtuelle **Arbeitsumgebungen** in der Cloud, die die Arbeit mit dezentralen Daten ermöglichen. Ferner übernimmt CLARIN-D bzw. übernehmen die beteiligten Institutionen die Verantwortung für die **langfristige Verfügbarkeit und Archivierung** sowie die **Kuration** fachrelevanter Ressourcen. CLARIN-D entwickelt Richtlinien für **Urheber- und Datenschutz** und Unterstützung bei der Umsetzung durch den *Legal Helpdesk*, engagiert sich in der **Schulung und Ausbildung** von Nutzer*innen und leistet in einem Help-Desk Unterstützung und technischen **Support**.

2.1 CLARIN-Zentren

Die Datenhaltung erfolgt innerhalb CLARINs in sogenannten *Zentren*, von denen die B-Zentren (*service-providing centres*) für unser Thema die wichtigsten sind. Sie sind zertifiziert, dauerhaft eingerichtet und vertraglich gebunden, ihre Dienste zu erfüllen, aber auch verbunden, um einander zu unterstützen. Die dezentrale Datenhaltung befördert einerseits eine gewisse Spezialisierung der Zentren auf einheitlichere Datentypen, andererseits erlaubt sie, eine gewisse Redundanz in der Datenhaltung aufzubauen.

Die deutschen B-Zentren haben verschiedene Schwerpunkte, die auch in Bezug auf die Daten des AGP relevant sind. So kümmert sich das Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim vornehmlich um Daten zum Gegenwartssprache; das Hamburger Zentrum für Sprachkorpora beherbergt vor allem mehrsprachige Korpora; die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften hingegen ist spezialisiert auf historisches Deutsch.

Um die Kommunikation zwischen Infrastrukturschaffenden und fachwissenschaftlich Arbeitenden zu fördern, hat man in CLARIN-D die sogenannten Facharbeitsgruppen (FAGs) eingeführt. Die FAGs sollen die Erfordernisse der Wissenschaftler bündeln und mit den Infrastrukturschaffenden in CLARIN abstimmen. Zur Zeit bestehen die folgenden Gruppen: (F1) Deutsche Philologie, (F2) Andere Philologien, (F3) Linguistische Feldforschung, Ethnologie, Sprachtypologie, (F4) Menschliche Sprachverarbeitung: Psycholinguistik, Kognitionspsychologie, (F5) Gesprochene Sprache und andere Modalitäten, (F6) Angewandte Sprachwissenschaft, Computerlinguistik, (F7) Inhaltsanalytische Methoden in den Sozialwissenschaften, (F8) Geschichtswissenschaften. Für unsere Arbeit ist offensichtlich insbesondere F1 und ggf. F8 relevant.

14 Vgl. die Selbstdarstellung unter <https://www.clarin-d.net/de/ueber/kurzübersicht>.

3 FDI und Platen-Daten

Folgende Schritte sind zur Integration der AGP-Daten in CLARIN – oder eine andere FDI – notwendig: Erstens müssen die Datenformate konvertiert werden, und zwar so, dass die Daten nachhaltig und standardisiert vorliegen, damit sie dauerhaft verfügbar sind. Zweitens müssen Metadaten extrahiert und vor allem indiziert werden. Somit können Daten und Metadaten entsprechend durchsuchbar werden. Zum dritten muss die Daten-Übernahme geregelt und die Langzeit-Archivierung sichergestellt werden. Die Datenaufbereitung ist in Abb. 3 schematisch dargestellt. Die resultierenden XML-Dateien und Digitalisate können in eine FDI importiert werden. Lokal können sie über eine Datenbank bzw. ein Dokumentenrepository nutzbar gemacht werden. Eine lokale Speicherung ist grundsätzlich sinnvoll, solange an den Daten gearbeitet wird, da in die FDI prinzipiell fertige Versionen (sogenannte *Releases*) integriert werden sollten.

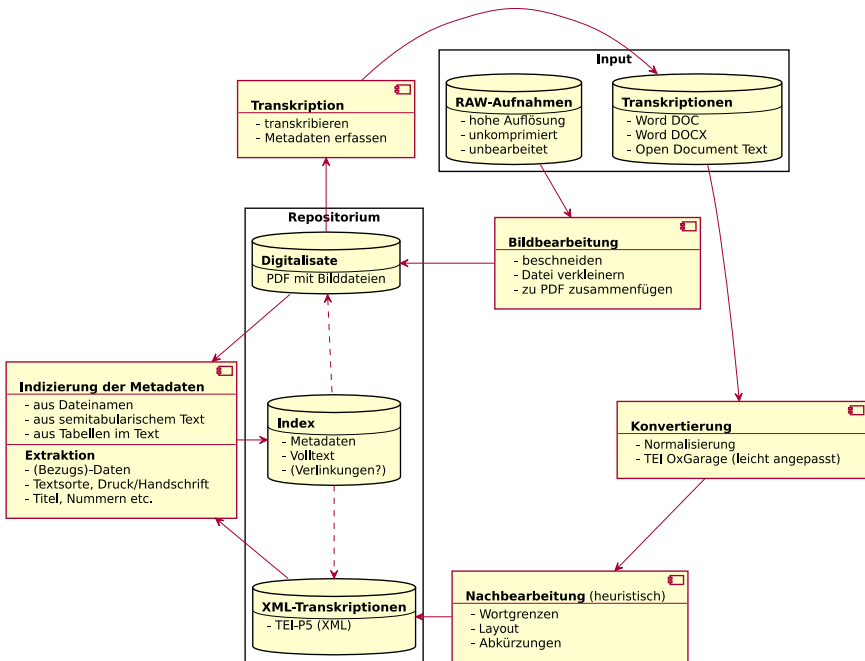


Abb. 3: Ablauf der Datenaufbereitung

3.1 Aufbereitung und Konvertierung der Metadaten

In der momentanen Datenhaltung sind die Metadaten zu Dokumenten verteilt. Sie finden sich einerseits im Dateinamen, wo unter anderem das Datum des Dokuments (gelegentlich auch andere Bezugsdaten), die Sprache des Dokuments, der Betreff, gelegentlich auch Verfasser*in oder Empfänger*in genannt sind. Andererseits finden sich auch in den Transkriptionen, sofern vorhanden, Metadaten, meist in semitabularischer Form; gelegentlich liegen auch in Dokumenten oder freistehend Metadaten-Tabellen vor. Die Uneinheitlichkeit von Daten und Metadaten hat historische Gründe; das System wurde über die Zeit fortentwickelt und nicht immer konnten die alten Datenbestände unmittelbar angepasst werden.

Was ist nun konkret zu tun? Für eine Integration der Daten und Metadaten in ein CLARIN-Repositorium müssten die Metadaten in das Format der *Component Metadata Infrastructure* (CMDI) übertragen werden. Leider verwenden andere Bereiche andere Formate. Ein kleinster gemeinsamer Nenner ist *Dublin Core*,¹⁵ im Bereich der Archive ist *Encoded Archival Description*¹⁶ verbreitet, im Bereich der Bibliotheken unter anderem MARC 21¹⁷. Es gibt Versuche¹⁸, zwischen den Formaten zu konvertieren. Eine solche Konversion ist unter Umständen verlustbehaftet und nicht in jeder Richtung möglich, zumal die verschiedenen Standards verschiedene Informationen erfordern und folglich repräsentieren.

Man kann sich dabei einen Metadaten-Eintrag vorstellen wie eine traditionelle Karte aus einem Zettelkasten der Bibliothek. Es ist unmittelbar einsichtig, dass die Einträge für verschiedene Typen von Text verschieden ausfallen: Ein privater oder öffentlicher Brief hat im Gegensatz zu einem gedruckten Buch keine*n Verleger*in, dafür aber Empfänger*innen, die es wiederum bei Büchern nicht gibt. Dieser Verschiedenheit der Einträge wird in CMDI mit einer ausgefeilten Infrastruktur Rechnung getragen: gemeinsame Informatio-

15 <https://dublincore.org/>

16 Technical Subcommittee on Encoded Archival Standards. 2019. Encoded Archival Description. <https://www.loc.gov/ead/>.

17 Library of Congress, Network Development and MARC Standards Office. 2019. Marc 21 Format for Bibliographic Data. Update No. 1 (October 2000) through Update No. 29 (November 2019) <https://www.loc.gov/marc/bibliographic/>

18 Z. B. Zinn, Claus, Thorsten Trippel, Steve Kaminski und Emanuel Dima. 2016. Cross-walking from CMDI to Dublin Core and MARC 21. In *Proceedings of the Tenth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC 2016)*, Hrsg. Nicoletta Calzolari (Conference Chair) et al. Paris, France: European Language Resources Association (ELRA) http://www.lrec-conf.org/proceedings/lrec2016/pdf/543_Paper.pdf.

nen werden zu Komponenten zusammengefasst, die dann wiederverwendet werden können. So könnte man eine gemeinsame Komponente für alle Platten-Dokumente erstellen, die die Verortung der Dokumente im Archiv beschreibt. Die eben genannten Informationen zu Verfasser*innen, Verleger*innen, Adressat*innen etc. würde man nach Texttyp verschieden gestalten.

Eine weitere interessante Eigenschaft von CMDI ist, dass identische Konzepte, die verschieden benannt werden, über eine Registratur identifiziert werden können, was bei der maschinellen Verarbeitung erlaubt, diese Identität auszunutzen und z. B. bei Suche nach *Verträgen* auch *Kontrakte* auszuliefern.

Die Integration neuer Quellen erfordert auch immer eine Erweiterung der Metadaten-Kategorien. So findet sich in der CLARIN Concept Registry zur Zeit zwar mindestens ein (noch nicht akzeptiertes) Konzept (*manuscript*), das Manuskripte beschreibt, aber keines, das *Druck* bezeichnet. Ebenfalls gibt es kein Konzept, das einen Obertyp von Manuskript und Druck bilden würde; in der AEET nutzen wir den etwas unschönen, weil eher unklaren Terminus *Typ* für diesen Begriff.

3.2 Konvertierung der Daten

Als Dateiformate für die Erfassung von Texten verwendet die AEET zur Zeit aus praktischen Gründen Formate von Textverarbeitungen, insbesondere von Microsoft Word (sowohl das alte *.doc* als auch das moderne *.docx*), aber auch das offene *OASIS Open Document Format for Office Applications*,¹⁹ das etwa in LibreOffice und OpenOffice zum Einsatz kommt. Textverarbeitungsdateiformate sind für die maschinelle Verarbeitung allerdings nur bedingt geeignet, zumal sie sich in der Vergangenheit nicht als besonders zukunftssicher erwiesen haben. Auch die repräsentierten Eigenschaften liegen auf einer Abstraktionsebene, die nicht ganz passend ist; so erlauben die genannten Formate nicht, auszudrücken, dass innerhalb eines Textes zunächst ein Schriftwechsel stattfindet und innerhalb des Schriftwechsels eine Unterstreichung vorliegt o. ä.

In den Sprachwissenschaften und Philologien ist es üblich, für die Erfassung von Texten Anwendungen der *Extensible Markup Language* (XML)²⁰ zu verwenden, insbesondere solche, die den Empfehlungen der *Text Encoding Initiative* TEI²¹ folgen. Im Bereich von CLARIN wird dabei das Format des

19 https://www.oasis-open.org/committees/tc_home.php?wg_abbrev=office

20 Bray, Tim, Jean Paoli und C. M. Sperberg-McQueen. 1997. Extensible markup language xml. The World Wide Web Consortium <http://www.w3.org/TR/PR-xml.html>.

21 Burnard, Lou und Syd Bauman, Hrsg. 2019. Guidelines for Electronic Text Encoding and Interchange: P5. Chicago, New York: TEI P5 Text Encoding Initiative.

Deutschen Textarchivs,²² das sogenannte *DTA-Basisformat* DTABf,²³ zunehmend als Pivot-Format verwendet. Das IDS bietet mit seinem Format I5²⁴ ein für viele Anwendungen äquivalentes Format. Im DTA soll ein Referenzkorpus der neuhochdeutschen Sprache entwickelt werden, das digitale Faksimiles historischer Druckwerke zwischen 1650 und 1900 enthält. Das DTABf könnte als Zielformat der AGP-Daten dienen. Dabei ist zu beachten, dass es zunächst für Drucke ausgelegt ist; es wird aber fortlaufend ergänzt, auch für Manuskripte.

Im folgenden gehen wir kurz auf ein paar Zeilen eines Beispiel-Dokuments ein. Die Kodierung ist dabei in einem TEI-basierten XML-Format. Dieses Format zeichnet sich dadurch aus, dass es sowohl maschinen- als auch menschenlesbar ist; man kann daraus auch relativ einfach Darstellungen für den Druck oder für den Webbrowser generieren. Außerdem wird die Kodierung innerhalb der Community fortlaufend weiterentwickelt und ist gut dokumentiert, sodass sie recht zukunftsicher scheint. Für XML im allgemeinen und TEI-basierte Formate sind viele Werkzeuge verfügbar. Leider lässt das TEI-Format sehr viele Freiheiten und ist dadurch extrem komplex. Das DTABf versucht, daraus eine handhabbare und nützliche Auswahl zu treffen.

3.3 Dokument und Word-Datei

Ein Fragment aus dem Archiv (s. Abb. 4) wurde folgendermaßen transkribiert (Z. 3–12 im Dokument); um die Transkription lesen zu können, muss man wissen, dass eckige Klammern Hinzufügungen bezeichnen, Unterstreichungen (eigentlich: Rot; Hinzufügung von BF zwecks Illustration) unsichere Stellen und Kursivierung, dass ein Schriftwechsel vorliegt.

tiret wordenn, Weil aber wegenn ander
wichtigenn Krieges verrichtungen S.[eine] Hochwol
l[ö]bl.[iche] in der Person das *aßionirte* Quartier
alhier nicht Innen gehabt,
Als haben wir der Rath, vnnd allgemeine
Bürgerschaft mit deroselben Regiments
Quartiermeister, vnnd Herrn *Secretario*

22 <http://www.deutschestextarchiv.de/>

23 <http://www.deutschestextarchiv.de/doku/basisformat/>

24 Längen, Harald und Christopher M. Sperberg-McQueen. 2012. A TEI P5 Document Grammar for the IDS Text Model. Journal of the Text Encoding Initiative 1–18. <http://jtei.revues.org/508>.

vns dohin vergliehen, deswegen solches
 Quartiers, vnnd geforderten tractamen
 ten von dato Innerhalb Monatsfrist von

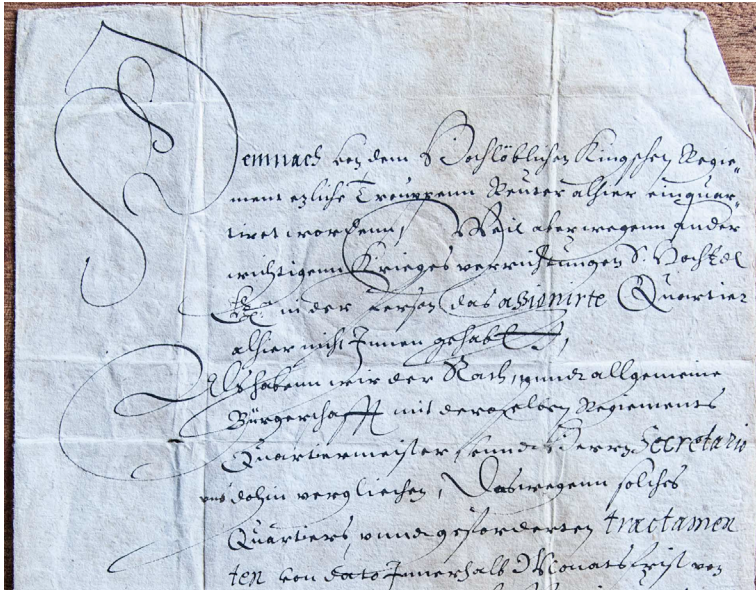


Abb. 4: Abschnitt eines Dokuments aus dem AGP: 1633-09-04
 Erasmus als schwedischer Oberst

Im Folgenden präsentieren wir ein äquivalentes XML-Fragment. Man sieht wieder einigen Text ab der dritten Zeile. Weggelassen wurde die Annotation der Wortgrenzen, die einerseits schwierig ist, andererseits die Darstellung sehr aufbläht. Die automatische Konvertierung der Dokumente ist auch deshalb schwierig, weil in Textverarbeitungen nicht leicht markiert werden kann, wenn ein Zeilenumbruch in einem Wort vorkommt bzw. dass ein Wort sich über mehrere Zeilen erstreckt. Da die Einheit des Wortes in den historischen Texten nicht unseren heutigen Gepflogenheiten entspricht, kann eine Annotation nicht einfach automatisiert aufgelöst werden. Außerdem wurden bei der Erfassung meist Zeilen- und Absatz-Umbrüche nicht getrennt; auch dies erschwerte die Verarbeitung.

Man sieht hingegen die Annotation der Zeilenumbrüche (<lb/>), von Hervorhebungen durch Schriftwechsel in die lateinische Schrift (<h rend="latintype">...</hi>) und die Auflösung von Abkürzungen (innerhalb von <choice>...</choice>) sowie die Annotation unklarer Stel-

len (<unclear>...</unclear>). Man sieht auch, dass die (heutigen) Wortgrenzen über die Zeilen laufen (*tractamenten, Hochwollbl.*).

```

</p>...
<lb/>tiret wordenn, Weil aber wegenn ander
<lb/>wichtigenn Krieges verrichtungen <choice>
    <reg>Seine</reg>
    <orig>S.</orig>
</choice> Hochwol
<lb/>
    <choice>
        <reg>löbliche</reg>
        <orig>lbl.</orig>
    </choice> in der Person das
    <hi rend="latintype">aßionirte</hi> Quartier
<lb/>alhier nicht <unclear>Innen</unclear> gehabt,
<p>Als haben wir der Rath, vnnd allgemeine
<lb/>Bürgerschafft mit deroselben Regiments
<lb/>Quartiermeister, vnnd Herrn <hi rend="latintype">Secretario</hi>
<lb/>vns dohin vergliechen, deswegenn solches
<lb/>Quartiers, vnnd geforderten <hi rend="latintype">tractamen</hi>
<lb/><hi rend="latintype">ten</hi> von dato Innerhalb Monatsfrist von
...</p>

```

Die mittels Konvertierung und Indexierung extrahierten Metadaten sind – etwas bereinigt – die folgenden:

Kiste:	"101"
Abteilung:	"I-a-01"
Datierung:	"1633-09-04"
Referenz-Daten:	(keine)
Titel:	"1633-09-04 - Erasmus als schwedischer Oberst"
Kopie:	nein
Gedruckt:	nein
Entwurf:	nein
Korrigiert:	ja
Schriftträger:	"Papier"
Sprachen:	- "Deutsch"
Textsorte:	- "Ratsurkunde"
	- "Revers"
	- "Urkunde"

Namen: - "Abraham Lohmann (Stadtschreiber)"
 - "Michael Haubt (Unterzeichner)"
 Orte: (keine)
 Transkription: - "Andrea Wolff"
 - "Katja Tenhaef"
 Fehlende Angaben: - "Umfang"
 - "Abmessungen"
 Zusammenfassung: "Rat und Bürgerschaft einer Stadt
 erklären sich am 4. September 1633 bereit, die Obligation
 eines Obristen und Oberleutnants, wahrscheinlich des Erasmus
 Platen, wegen nicht in Anspruch genommenen Quartiers
 einzulösen."

Die Metadaten des besprochenen Dokuments sind also noch nicht ganz vollständig und der ad hoc vergebene Titel könnte noch etwas aussagekräftiger sein; dennoch kann man anhand dieser Daten das Dokument bereits recht gut einordnen und wiederfinden.

4 Potential einer tieferen Integration in FDI

Momentan können die (Meta-)Daten der Dokumente so aufbereitet werden, dass man nach Wörtern bzw. Phrasen suchen kann. (Die Daten kann man natürlich nur durchsuchen, wenn eine Transkription vorliegt.) Dies bedeutet, man kann (sofern vorhanden) nach Namen, Ortsnamen, Textsorten und ähnlichen Daten suchen.

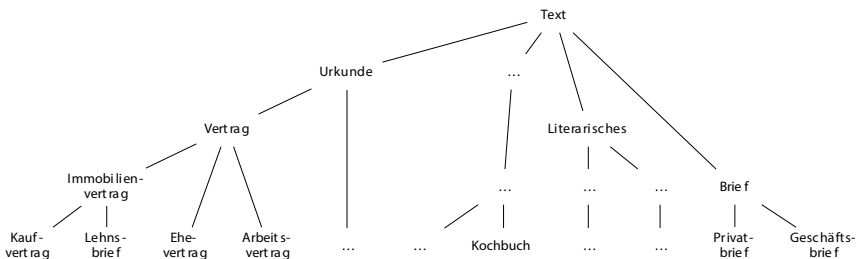


Abb. 5: eine (unvollständige) Textsortenhierarchie

Solange die Textsorte nicht in einer Hierarchie modelliert ist (z.B. wie in Abb. 5) oder anderweitige Hilfe vorliegt, kann man ein Dokument, dass als *Lehnsbrief* kategorisiert ist, nicht finden, wenn man nach *Immobilienvertrag* sucht. Wenn man *Privatbrief* und *Geschäftsbrief* unterscheidet, findet man

beide auch ggf. nicht, wenn man nach *Brief* sucht, oder man findet auch Lehnbriefe, wenn man einfach nach Wortteilen suchen kann.

Noch schwieriger ist die Suche nach Personen, zumal innerhalb der Adelsfamilien bestimmte Namen – im Falle der Familie v. Platen etwa *Franz*, *Ernst* u. Ä. sich oft wiederholen. Eine tiefere Aufbereitung der Daten und Abgleich etwa mit b(ibl)iographischen Datenbanken²⁵ und Normdateien²⁶ könnte es erlauben, gezielt nach dem *Franz Ernst v. Platen (1631–1709)* zu suchen oder gezielt nach dem Ort *Weißenhauß*, auch wenn letzterer *Weissenhaus* geschrieben ist. Derartige Datenbanken werden zukünftig in FDI-Vorhaben eine größere Rolle spielen als bisher.

Beim Text, aber auch bei der Erfassung von Orts- oder Personennamen stellt sich immer die Frage, ob bei der Bearbeitung eine moderne Fassung oder die originale Schreibung erfasst wurde. In den bisherigen Dokumenten der AEET ist dies nicht ganz einheitlich gehandhabt; künftig werden für Namen jeweils originale und moderne Schreibung erfasst. Die Normalisierung des Textes kann man durch Heuristiken wie den *Cascade Analysis Broker (CAB)*²⁷, einen Webservice der BBAW, in den Griff zu bekommen versuchen. Dazu müssen diese aber in die Datenhaltung integriert werden. In einer FDI stehen solche Services u. U. bereits als integrierter Bestandteil zur Verfügung.

5 Schluss und Zusammenfassung

Die Aufbereitung der Metadaten bietet zunächst den Vorteil, dass die Daten einer breiteren Öffentlichkeit zur Verfügung stehen und auch über die Grenzen der Institutionen durchsucht werden können. Außerdem ist die dauerhafte Datenhaltung sichergestellt, weil die Infrastrukturen prinzipiell dauerhaft betrieben werden und nicht auf Projektlaufzeiten eingeschränkt sind. Der Datenzugriff ist also einfacher, ebenso der Datenaustausch. Die Datenhaltung ist so FAIR wie möglich, standardisiert und nachhaltig. Außerdem ist langfristig Unterstützung für Nutzer*innen verfügbar.

Dazu müssen die Daten und Metadaten allerdings konvertiert werden – beides wäre natürlich auch für eine lokale Datenhaltung wünschenswert. Die Datenmodelle müssen für die Daten und die Metadaten angepasst werden und die Datenübernahme muss besprochen werden.

25 z. B. <https://www.deutsche-biographie.de/>

26 Sehr interessant ist die Gemeinsame Normdatei, betreut von der Deutschen Nationalbibliothek und weiteren Partnern im Bibliothekswesen. https://www.dnb.de/DE/Professionell/Standardisierung/GND/gnd_node.html

27 <http://www.deutschestextarchiv.de/doku/software#cab>

Als Potential steht im Raum, dass die Daten anschließend mit Werkzeugen der FDI weiter aufbereitet werden können, etwa in Bezug auf sprachliche Analyse und Normalisierung. Auch eine weitere Verlinkung mit externen Ressourcen ist denkbar.

„Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet...“ Erasmus v. Platen, Obrist im Dreißigjährigen Krieg

Der Obrist zu Roß und Fuß Erasmus v. Platen, Stammvater der adligen Familie Platen Hallermund, lebte in einer Zeit, in der Wandlungen und Umbrüche alltäglich waren. Die Welt schien völlig aus den Fugen geraten. Seit dem 15. Jahrhundert manifestierte sich in der europäischen Welt immer mehr der Eindruck, das Weltende sei nahe. Das Klima verschlechterte sich spürbar, die kleine Eiszeit mit langen, kalten Wintern und kurzen, nassen Sommern führte zu wiederholten Missernten, zu Teuerung, Mangelernährung und Seuchen. Während die Armen durch die Agrarkrise immer ärmer wurden, verdienten Spekulant an ihrem Elend. Kipper und Wipper trieben durch Münzmanipulation und Handel mit Geld die Inflation voran. Mit der Einheit des Christentums war durch die Reformation auch die Ordnung der irdischen Welt zerbrochen. Wer sollte Herrschaft im Namen Gottes ausüben, solange strittig war, welche Konfession Anspruch auf die rechte Art des Glaubens erheben konnte? Mancherorts wurden Schuldige für diese Misere gesucht und gefunden. Ketzer, Hexen und Juden wurden grausam zur Verantwortung gezogen. Andere deuteten die Plagen als Strafen Gottes für die Sündhaftigkeit der Menschen und mahnten zu Buße und Umkehr oder erklärten die schrecklichen Ereignisse als untrügliche Zeichen des bevorstehenden Weltuntergangs. Einen Eindruck der allgemeinen Stimmung vermittelt der Superintendent und Leiter des Stralsunder Gymnasiums, Conrad Schlüsselburg, 1604 in der Vorrede seiner Leichenpredigt für Wilken v. Platen:

„Gleich wie die sorgfeltigen Eltern / ihre liebe Kinder / zu vorn wegschicken / an frembde Oerter / wenn sie vermercken / daß eine gefährliche / geweliche/gifftige Pestilenz einreissen will / oder / wenn der Ort / da sie sich verhalten / sol bekrieget werden / damit sie solch Hertenleyd nicht anschawen doerffen: Also pfflegt unser lieber HERR Gott auch zuthun / wenn er will über ein Land und Volck seinen grimmigen Zorn außgiessen / so raffet er zuvor seine liebe Kinder hinweg / damit den grossen Jammer nicht doerffen anschawen / darüber verschmachten / und für Hertenleyd sterben möchten. Darumb sollet jhr euch vielmehr erfreuen / vnnd Gott dem HERRN hertzlich dancken / denn daß ihr woltet wider Gott murren / daß E. E. vnnd E. Schwager / Bruder / Ehegemahl und Vattern

/ hat zuvor weggenommen / für dem vnaußsprechlichen Unglück / so in kurtzen Jahren / vber diß Landt zu Pommern vnd vber diese Statt / wegen der Verachtung Gottes seines Wortes / vnnd anderer Sünden halben / kommen wirdt.“¹

Die Zukunftsangst steigerte sich, angeheizt durch immer neue Katastrophenmeldungen, die über Flugschriften rasche Verbreitung fanden, zur Hysterie. Als im November 1618 der ‚große Komet‘ (C/1618 W1) am Himmel erschien, dessen Strahlkraft so gewaltig war, dass er auch tagsüber gesehen werden konnte, schien das Schicksal der Welt besiegelt. Vieles spricht dafür, dass die Datierung des Beginns des Dreißigjährigen Krieges aus dieser Himmelerrscheinung abgeleitet wurde.

Erasmus v. Platen wurde am 5. März 1590 in Granskevitz auf Rügen geboren. Sein unstetes, rastloses Leben spiegelt die Wirrungen, Mühen und Plagen des 17. Jahrhunderts und des Dreißigjährigen Krieges. Sein Weg im Kriegsdienst führte ihn zu Fuß, zu Ross und zu Schiff nach Dänemark, England, Frankreich, Holland, Italien, Portugal, Russland, Ungarn, Schweden und durch alle Teile des heutigen Deutschland. Er diente dem Römischen Kaiser, den Königen von Frankreich, Polen, Dänemark, Schweden, Böhmen und der Republik der Niederlande.² Lebensgefahr war für ihn Alltäglichkeit, mehrfach wurde er in Kämpfen, Scharmützeln und bei Überfällen lebensgefährlich verwundet, was ihn aber nicht davon abhielt, schon nach kurzen Erholungspausen wieder in den Krieg zurückzukehren. Er hat durch Eroberungen, Ehrungen und Belohnungen viel gewonnen und das meiste davon in

1 Conrad Schlüsselburg (Conradu Schluesselburgius): Eine Christliche und tröstliche Leichpredigt auß dem 4. Cap. der ersten Epistel S. Pauli an den Thimotheum: Von dem Ruhm vnnd Lob deß Edlen, Gestrengen und Ehrnvesten Wilken von Platen, weyland Erbgessen zum Grantzevisch gewesenen Hauptmanns zur Stolpe, vornemen Fürstlichen Pommerischen Rahts vnd deß löblichen Hoffgerichts zu Wolgast Herrn Verwalters, welcher auff den 25. Tag. Nouemb. in dem HERRN Jesu Christo seliglich entschlaffen. Gehalten Zum Stralesund in der Pfarrkirchen zu S. Nicolai, den 11. Decemb. Ann. 1604. Franckfurt am Mayn 1608, hier S. 15.

2 Die Informationen zum Lebensweg von Erasmus v. Platen sind, soweit nicht anders gekennzeichnet, seiner Leichenpredigt entnommen: Beneke, M. Albert: Christliche Predigt über den Spruch S. Pauli 2. Timoth. 4. v. 7. -8. Ich habe einen guten Kampf gekämpft / Ich habe den Lauff vollendet / etc. Bey der Aldelichen Leichbegängnis Des weyland Hoch-Edelgebornen, Gestreng. und Manbesten Herrn Erasmi von Platen gewesenen Obristen zu Roß und Fuß, Welcher den 15. Martii itztlauffenden 1663sten Jahrs nach unsers Erlösers und Seligmachers JEsu Christi Geburt, Morgens früh zwischen ein und zwey Uhren, sanfft und selig im HERRN entschlaffen, und am Sontage Exausi dieses Jahrs in der Schloßkirchen zu Erxleben Christlich, Adelich und ehrlich zur Ruhe gebracht worden. Helmstadt 1663. Hier: Personalia o. p.

Kriegswirren, durch Überfälle und bei Streitigkeiten gleich wieder verloren. Privates Glück war ihm nur eingeschränkt gegönnt, zwei seiner Frauen und drei seiner vier Kinder hat er zu Grabe getragen. Was wir von ihm wissen, ist in seiner Leichenpredigt, in einigen Dokumenten aus dem Archiv der Grafen v. Platen und in Erwähnungen von Historienschreibern überliefert, die bis ins 19. Jahrhundert hinein versucht haben, den großen Krieg in seinen Details zu beschreiben. Nicht alle Einzelheiten sind klar und nicht alle Stationen seines Lebens genau belegbar. Schon der Prediger Albert Beneke, der 1663 die Leichenpredigt für Erasmus hielt und ihn offenkundig persönlich gut kannte, bleibt an manchen Stellen vage oder erinnert Namen, Orte und Zeitfolgen nur ungefähr.

Kindheit und Jugend des Erasmus bleiben im Dunkeln. In seiner Leichenpredigt werden der Fürstlich-Pommerische Geheime Rat und Justizpräsident Wilken v. Platen und Dorothea von Gogern (Gagern) als Eltern angegeben.³ Wilken v. Platen wurde laut seiner Leichenpredigt 1565 geboren und starb am 25. November 1604.⁴ Geburts- und Sterbedaten von Dorothea von Gagern sind unsicher, vermutlich wurde sie um 1570 geboren und starb 1595. Demnach hätte Erasmus im Alter von fünf Jahren seine Mutter und im Alter von 14 Jahren seinen Vater verloren. Albert Beneke schreibt in seiner Leichenpredigt:

„Ferner den Fortgang seines Lebens betreffenn / so ist er fort bey zarter Jugend / nach gar frühzeitigem Abgang seines Herrn Vatern / von Hertzog Philip Julius / Hertzogen in Pommerns / löblichsten Andenkens / zum Pagen aufgenommen / und sehr geliebet worden.“⁵

In der Leichenpredigt des Wilken v. Platen werden jedoch weder Erasmus noch seine Mutter erwähnt. Als nunmehr verwitwete Ehefrau wird Agathe (Agatha) von Eichstede angegeben, als weitere Hinterbliebene werden nur die gemeinsamen Söhne Philippus Julius und Bugeslaus Bernhard und die Töchter Sophia und Ilsebe Dorothea v. Platen genannt.⁶ Wilken habe, so heißt es, nach Rückkehr von seinen juristischen Studien in Rostock, Jena, Marburg und Padua 1595 Agatha geheiratet.⁷ Ob die Umstände der Verbindung mit Dorothea von Gagern zu den großen, unwürdigen Sünden gehören, die Wilken zutiefst bereute, so dass ihm Absolution erteilt wurde und Schlüsselburg ausdrücklich betont, dass sie nicht in seiner Leichenpredigt zu erwähnen

3 Ebd.

4 Vgl. Schlüsselburg, Conrad: a. a. O., S. 49.

5 Beneke, M. Albert: a. a. O., bl. 21r

6 Schlüsselburg, Conrad: a. a. O., S. 3.

7 Ebd., S. 51.

seien, wissen wir nicht. Die Nichterwähnung des Erasmus legt nahe, dass er schon nach 1595, also nach dem Tod seiner Mutter und vor der Eheschließung des Vaters mit Agatha, an den herzoglichen Hof des Philipp Julius von Pommern geschickt wurde⁸. Nichts deutet darauf hin, dass er jemals wieder nach Granskevitz zurückgekehrt ist.

Schon früh war der junge Erasmus unterwegs. Mit einer Gesandtschaft, die der Wolgastische Geheimrat und Hofmarschall Joachim Budde anführte, reiste er bis Venedig. Dort wurde er so krank, dass er ein halbes Jahr länger bleiben musste als seine Reisegesellschaft. Weil Erasmus Interesse am Kriegshandwerk zeigte, schickte ihn sein Dienstherr als Leib- und Kammerpagen zu Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg, als dieser den dänisch-norwegischen König Christian IV. bei der Belagerung der schwedischen Stadt Kalmar unterstützte, die von 1612 bis 1613 dauerte.

Kaum wieder zurück in Wolgast, vermittelte ihn der Herzog an Georg v. Heyden, der im Russisch-Schwedischen Krieg auf Seiten der Schweden kämpfte. Drei Jahre lang diente Erasmus zusammen mit anderen Adligen auf den Schlachtfeldern Russlands als Musketier, bevor er zum Fähnrich aufstieg. Seine Aufgabe war es nun, im Kampf die Fahne zu führen, das Feldzeichen, das zur Unterscheidung von Freund und Feind diente. Die Zahl der eroberten und verlorenen Fahnen am Ende einer Schlacht konnte über Sieg und Niederlage entscheiden. In der Nähe von Nowgorod zog er sich schließlich die erste Kriegsverletzung zu, zwei Pfeile trafen ihn in der linken Schulter und an der linken Seite.

Obwohl Erasmus schon erste Meriten verdient hatte, schickte ihn sein Dienstherr nach Holland, wo er „in der rechten Krieger Schule“ die Dinge lernen sollte, die neben adliger Herkunft Voraussetzung für höhere militärische Ämter waren. Dazu gehörten die Kenntnisse von Waffen- und Kampftechniken ebenso wie wirtschaftliche und logistische Fähigkeiten und Führungsqualitäten. Nach Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges kehrte Erasmus zurück und schloss sich als Fähnrich den Truppen Friedrichs V. von der Pfalz an. Dieser hatte sich 1619 zum König von Böhmen krönen lassen und versuchte, die Kurpfalz als führende protestantische Macht zu etablieren. In der Schlacht am Weißen Berg, vor den Toren Prags, wurde sein Heer am 8. November 1620 von den kaiserlichen Truppen unter Tilly restlos besiegt. Er verlor damit auch die Herrschaft in der Pfalz und seine Kurwürde und floh ins Exil in die

8 1771 bringt Franz Ernst v. Platen im Rahmen seiner Standeserhöhung eine Bestätigung seines alten Adels bei, in der attestiert wird, dass „Herr Obrister von Platen Seel.[ig] aus denen *Familien* derer von *Platen* und *Gogern* légitimé entsproßen“. Archiv der Grafen v. Platen 103-II-c-14 1670-07-01 Adelsherkunftsbestätigung-Original.

Niederlande. Das Ausmaß seiner Niederlage und die Kürze seiner Herrschaft in Böhmen brachten ihm den Spottnamen ‚Winterkönig‘ ein.

Erasmus v. Platen folgte nun den Truppen des Grafen Ernst Mansfeld nach Brabant. Mansfeld gehörte zu den großen privaten Kriegsunternehmern und diente seit 1620 Friedrich V. im Kampf um die Kurpfälzer Stammlande. Erasmus kämpfte in seinem Dienst am 29. August 1622 gegen das spanische Heer unter General Gonzalo Fernández de Córdoba bei Fleurus und zog nach dem Sieg weiter mit in die nördlichen Niederlande, um Moritz von Oranien zu Hilfe zu eilen, der Bergen op Zoom von der Belagerung durch General Spínola befreien wollte. Danach setzte sich Erasmus beim Durchzug durch Hamburg ab. Er war mittlerweile zum Leutnant aufgestiegen und heuerte auf einem niederländischen Oorlogsschiff nach Lissabon an. Kriegsschiffe wurden als Begleitschutz für Handelsschiffe eingesetzt, um die fortwährenden Angriffe von Piraten abzuwehren.

Nach seiner Rückkehr trat Erasmus in den Dienst des Dänischen Königs Christian IV. In der Schlacht bei Lutter am Barenberge, am 27. August 1626, wurden dessen Truppen von der kaiserlichen Armee unter der Führung von Tilly geschlagen. Erasmus wurde am rechten Bein verletzt und geriet für kurze Zeit in Gefangenschaft. Kaum genesen, wurde er vom Dänischen König entlohnt und beauftragt, eine Kompanie anzuwerben, mit der er Franz Karl von Sachsen-Lauenburg dienen sollte. Daraus lässt sich schließen, dass er mittlerweile mindestens zum Hauptmann aufgestiegen war, denn in der Regel war es erst ab diesem Dienstgrad möglich, Söldner aufzubringen.

Kaiser, Fürsten und Städte beauftragten Obristen, d. h. adlige Kriegsunternehmer, militärische Formationen bestimmter Größen zusammenzustellen. Die Obristen waren in der Regel vermögend, denn oft mussten sie die dabei anfallenden Kosten und den ersten Sold vorstrecken. Teile dieses Auftrags gaben sie an ihnen untergeordnete Hauptmänner unter Gewinnbeteiligung weiter. Söldner zu gewinnen, war nicht allzu schwer. Für viele Männer war der Söldnerdienst die einzige Möglichkeit, in solch unruhigen Zeiten halbwegs regelmäßig Geld zu verdienen. Die Gefahr auf den Schlachtfelder war nicht erheblich größer als die in den Städten und Dörfern, die immer wieder überfallen, geplündert und gebrandschatzt wurden. Geworben wurden unerfahrene junge Männer ebenso wie erfahrene Kämpfer. Alle erhielten ein Laufgeld und mussten sich an einem vorgegebenen Musterplatz einfinden. Wurden sie als tauglich befunden, erfolgte der Eintrag in eine Musterrolle, die Grundlage für die Zahlung des Soldes war. Die Söldner waren meist mit ihren Familien unterwegs, die sich dem Tross anschlossen. Nicht selten war der Tross um ein Vielfaches größer als das Heer, denn außer den Frauen und Kindern zogen mit ihm Bedienstete, Händler, Handwerker, Gaukler und Huren umher.

Zu dieser Zeit, also 1626, starben Erasmus erste Frau, Gertrud Mollern, und die gemeinsame Tochter Anne Margarete. Der gemeinsame Tod lässt die Vermutung zu, dass Mutter und Kind die Geburt nicht überlebten. Beigesetzt wurden sie in der St. Katharinenkirche in Hamburg. Eine zweite Tochter aus dieser Ehe, Agatha Sophie, starb 1647 in Buxtehude und wurde dort in der Petrikirche bestattet. Wann und wo Erasmus v. Platen geheiratet hatte, ist ebenso wenig überliefert wie der Verbleib seiner älteren Tochter bis zu ihrem Tod. Kurze Zeit später heiratete Erasmus Anna Lucia von Stembhorn⁹ aus dem Hause Falkenhart und Hüchtingen, die ihn auf seinen Kriegszügen begleitete und um 1629 in Utrecht verstarb. Beigesetzt wurde sie dort in der Grablege von Verwandten. Diese Ehe blieb kinderlos.

Nach dem Lübecker Frieden, der im Mai 1629 zwischen dem Heiligen Römischen Reich und Dänemark geschlossen wurde, nahm Erasmus im Sept. 1629 mit den Obristen Protz und Holk im Dienst der dänischen Armee an der Belagerung von Herzogenbusch teil, die zur Übergabe der Stadt an die junge Republik der Niederlande führte und den Spaniern eine empfindliche Niederlage bereitete. Ein Angebot, im ständigen Dienst der Niederländischen Generalstaaten zu bleiben, lehnte Erasmus ab, es zog ihn zurück in den Krieg, um Ehre und Ruhm zu erwerben.¹⁰

Er blieb an der Seite Heinrichs von Holk und führte mit Kaiser Ferdinand und Wallenstein Verhandlungen, um ihren Wechsel auf die Seite der katholischen Liga vorzubereiten. Anfang 1630 reisten beide nach Wien, wo Heinrich von Holk im März ein kaiserliches Patent zur Werbung eines Regiments zu Fuß für Wallenstein erhielt. Erasmus wurde bei dieser Gelegenheit zum Baron erhoben. Den Titel habe er wenig geachtet, heißt es in seiner Leichenpredigt, weil er nicht durch kaiserliche Gnade, sondern nur durch kriegerrische Tapferkeit Ehre und Achtung erlangen wollte. Als Erasmus 1631 zum dritten Mal heiratet, ist er in seinem Ehevertrag mit Katharina von Alvensleben vom 14. Januar als Hauptmann im Holkschen Regiment ausgewiesen.¹¹ Er sei, so heißt es in seiner Leichenpredigt, in Holks Gefolge geblieben, bis dessen Fuß-Regiment vor Gartz völlig aufgerieben worden sei. Ob Erasmus an der Belagerung von Magdeburg teilgenommen hat, ist nicht überliefert. Kurz nach seiner Hochzeit wurde er Opfer eines nächtlichen Überfalls, bei dem ihm nur die Geistesgegenwart seiner Frau das Leben rettete. Sie schlug einem Angreifer

9 Gelegentlich wird als zweite Ehefrau Anna Luise von Sternsson angegeben, hier wurde der in der Leichenpredigt genannte Name übernommen.

10 Vgl. Leichenpredigt, bl. 23r.

11 Diesen Hinweis habe ich der Korrespondenz von Erik Graf Platen mit Reimar v. Alvensleben entnommen.

die Pistole aus der Hand, die er auf den Schlafenden gerichtet hatte. Durch den Tumult geweckt, eilte die Dienerschaft herbei und im anschließenden Kampf wurden viele der Beteiligten verletzt. Noch bevor er sich völlig auskuriert hatte, ließ sich Erasmus von dem schwedischen Obristen Kingen als Obristleutnant zu Fuß werben und rekrutierte dafür ein Esquadron von fünf Kompanien zu Pferde. In Schwedischen Kriegslisten und in Kriegsberichten sind seine Regimenter für das Jahr 1632 mehrfach aufgeführt. So wirkte er mit bei der Besetzung von Mainz¹² und im August 1632 wurden zwei seiner Kompanien als Begleitschutz für Königin Christina abgestellt.¹³ Es gibt mehrere Hinweise darauf, dass seine Schwadron in der Schlacht von Lützen, am 06. November 1632, Teil des linken hinteren Flügels auf Seiten Gustavs II. Adolf von Schweden war.¹⁴ Bei dieser Schlacht stand Heinrich von Holk auf der Gegenseite, er war Kommandant des linken Flügels der kaiserlichen Armee. Dies ist ein treffliches Beispiel dafür, dass die Kriegshandwerker nicht aus ideologischen Überzeugungen handelten. Weder religiöse noch machtpolitische Überlegungen leiteten ihre Entscheidungen für die eine oder die andere Kriegspartei. Sie verstanden sich als Dienstleister, die ihre logistischen und taktischen Talente, ihren Kampfesmut und ihre Erfahrung anboten und günstige Konditionen für sich und ihre Gefolgsleute aushandelten. Es ist davon auszugehen, dass Erasmus von Platen diesem Prinzip folgte, als er Holk verließ und sich in schwedische Dienste begab. Auch die einfachen Söldner verfolgten keine höheren Ziele, sie ließen sich von demjenigen anwerben, der das lukrativste Angebot machte. Gerieten sie in Gefangenschaft, waren sie ohnehin genötigt, die Seiten zu wechseln und fortan für den Feind zu kämpfen. Auf diese Weise wurden die Söldnerverbände zu zusammengewürfelten Haufen, deren Mitglieder unterschiedlicher Herkunft und Religion waren,

12 Vgl. Anonym: Des jetzt-regirenden Französischen Königs allergrausamste Tyrannen und kaum erhörte Mord-Brennerey. Erste Fortsetzung: Nemlich Die in Teutschland / am Ober- und Nider-Rhein-Necker-Mayn-Nah- und Mosel-Strom / auch andern angränzenden Ländern und Städten / verübte Barbarische Unthaten / etc. und darauf erfolgter Kayserl. auch der Hohen Alliirten abgenöthigten Schutz- und Trutz-Wehr etc. Samt ferner Veränderung der Königlichen Englischen Regierung. Bey-nebens etzlicher inbemelter Städte und Vestungen Ursprung / Aufnahm / auch Wechsel-weiß vorgegangene Beläger- und Eroberungen / ausführlich und curios zu lesen / mit aufrichtiger Feder geschrieben / Und Mit schönen Kupffern gezieret. O.A.1689, S. 348.

13 <http://www.30jaehrigerkrieg.de/?s=Plato>, (letzter Zugriff: 19.02.2019).

14 Vgl. F.R.F. Philippi: Der Tod Gustav Adolfs, Königs von Schweden, in der Schlacht bei Lützen am 6. November 1632. Zur Erinnerung bei der zweiten Säcularfeier. Leipzig 1832, S. 35: „Die Regimenter Beckermann, Bulacher, Goldstein, Platen und Wilhelm von Weimar bilden die fünf Schwadronen des hinteren Flügels mit ihren Obristen an der Spitze.“

in verschiedenen Sprachen oder Dialekten redeten und differenten Kulturen angehörten. Ein bayrisches gut erfasstes Regiment z. B. setzte sich gegen Ende des Krieges zusammen aus 534 Deutschen, 217 Italienern, 54 Polen, 51 Slowenen, 26 Griechen, 24 Burgundern, 24 Lothringern, 18 Dalmatiern, 15 Franzosen, 14 Böhmen, 14 Türken, 11 Spaniern, 5 Ungarn, 2 Kroaten, 2 Schotten, 1 Ire und 1 Sizilianer. Ihre Gemeinsamkeit reduzierte sich auf die Zugehörigkeit zum selben Kriegsherrn.¹⁵

Kommen wir zurück zu Erasmus. Im Spätsommer 1633 ist er nach wie vor im Kingischen Regiment zu finden, wie wir der Leichenpredigt für seine Tochter Eleonore Gertrude entnehmen können.¹⁶ Sie war das zweite Kind von Katharina von Alvensleben und Erasmus v. Platen. Das erste Kind, Franz Ernst v. Platen, wurde 1631, also im Jahr der Eheschließung geboren. Eleonore Gertrude wurde am 23. August 1633 geboren und sollte am 22. September feierlich getauft werden. Kurz vorher wurde das Kind krank und immer schwächer, so dass am 20. September, morgens um fünf Uhr, die Nottaufe vollzogen werden musste. Weder die Taufe noch der aus Helmstedt herbeigeeilte Arzt konnten der Kleinen helfen. Sie starb wenige Stunden später und statt der feierlichen Taufe fand in der Schlosskirche in Erxleben ihre Beerdigung unter Anwesenheit des Vaters statt.¹⁷ Im Archiv der Grafen v. Platen findet sich, datiert auf den 4. September 1633, die Zusage einer nicht weiter bezeichneten Stadt, an den Obristen 100 Thaler zu zahlen, weil er bei der Einquartierung des Kingischen Regiments sein Quartier „wegenn ander wichtigenn Krieges verrichtungen“¹⁸ nicht in Anspruch genommen habe. Möglicherweise haben ihn die familiären Ereignisse für eine kurze Zeit vom Krieg ferngehalten.

Mitte November 1633 hielt er sich mit dem Corps des schwedischen Obristen Banner in Neuholdensleben auf. Er wurde dort einquartiert und forderte wöchentlich 52 Taler Offiziersold. Als die Stadt die Zahlung verwei-

15 Vgl. Schmidt, Georg: Die Reiter der Apokalypse. Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. München 2018, S. 279.

16 Vgl. Beneken, Albert: Leichpredigt / Gehalten bey dem Begräbnis des Adelichen Kindleins / Jungfräulein / Eleonorae Gertruden / gebornen Platinnen / Der HochEdlen / Gestrengen / Vesten vnd Manhafften Herrn Erasmi Plathen / dero Königl. Majest. vnd Cron Schweden / vnter dem hochlöbl. Kingischen Regiment zu Ros wolbestalten Obr. Leutenandts hertzlieben Töchterleins. Welche in Hochansehnlicher vnd adelicher Versammlung / am 22. Tage Sept. = Beneke-Leichpredigt (1633)-HAB-Xa 1-31 (15). Hier: Deckblatt.

17 Ebd.

18 Archiv der Grafen v. Platen, 101-I-a-01 1633-09-04 Erasmus als schwedischer Obrist.

gerte, ließ er im Dezember die Tore sperren und legte den Verkehr lahm.¹⁹ Anschließend zog er mit den Schweden südwärts. Am 28. Januar 1634 fiel er zusammen mit Wend von Cratzenstein ins baden-württembergische Pfullendorf ein und konfiszierte dort zum Ärger der Bewohner sämtlichen Roggen.²⁰ Anschließend machte er sich in Ravensburg unbeliebt. Als der schwedische Feldherr Gustav Horn dort am 11. Februar 1634 eintraf und nach Äpfeln verlangte, hatte man ihm diese verweigert. Eine Woche später, am 18. Februar, folgte ihm Erasmus mit seinem Regiment und ließ aus Rache alles Obst aus dem Spital räumen, weil man dort ein ganzes Gewölbe voller Äpfel gefunden hatte. Beim Abzug nahmen die Schweden alle bis auf vier Milchkühe mit und Erasmus ließ sich sein gutes Betragen mit 50 Talern vergüten.²¹ Auch nahm er in Ravensburg den Landvogt und Kaiserlichen Rat Reichsgrafen Johann Jakob von Waldburg-Zeil und dessen Familie gefangen, die dann gegen den schwedischen General Graf von Wittgenstein ausgetauscht wurden.²² Die Entführung hochrangiger Geiseln und deren Austausch gehörten zum alltäglichen Kriegsgeschäft. Auch wenn Obristen im Laufe von Kriegshandlungen in Gefangenschaft gerieten, konnten sie damit rechnen, ausgetauscht zu werden. Einfache Söldner hingegen wurden dem eigenen Heer zugeschlagen.

Im April 1634 eroberte Erasmus die Stadt Mindelheim im Sturm, wie vielfach bezeugt ist. In der Kriegsgeschichte von Gustav Kern wird dies ausführlich geschildert:

„Mindelheim, zu jener Zeit einem immerwährenden Wechsel von Feindes und Freundes Besatzung unterworfen, hatte das Schicksal, mit Ende August 1633, abermals in kaiserliche Gewalt zu kommen, und kaum waren 7 Monate verflossen, gerieth die Stadt nach der im Monat April 1634 erfolgten Einnahme von Memmingen, neuerdings den Schweden in die Hände, indem Obrist von Plato unvermuthet seine Truppen vor Mindelheim, unweit dem Hochgerichte, lagern, und nächtlicher Weile den vor dem Schlosse im Jahre 1618 erbauten Getraidekasten nebst anderen Gebäuden abbrennen und mit zwey hinter der Sägmühle aufgepflanzten

-
- 19 Vgl. Behrends, Peter Wilhelm: *Neuhaldenslebische Kreis-Chronik, oder Geschichte aller Oerter des landrätlichen Kreises Neuhaldensleben im Magdeburgischen*. 1. Teil, *Neuhaldensleben* 1824, S. 171.
 - 20 Vgl. K. Walchner: *Geschichte der Stadt Pfullendorf vom Jahre 916 bis 1811*. Mit einem Anhang und einer Zugabe von Urkunden. Constanz 1825, S. 86.
 - 21 Vgl. ebd., S. 87.
 - 22 Vgl. Bannotti, Johann: *Entwurf einer Geschichte der Fürsten von Waldburg*. Fortsetzung. In: Menninger, J. G. D. (Hrsg.): *Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie*. Jg. 1834, 2. Heft. Stuttgart/Tübingen 1835, S. 351.

Kanonen die Stadt beschiessen liess. Dadurch abgeschreckt, both Johann von Stadel, der unter dem Obersten, Graf Batiani, Stadtcommandant war, den Schweden eine Capitulation an, welche selbe nicht annahmen, sondern die Stadthore einsprengten und im Sturm marsche eindringen, wobey alles, was sich widersetzte, niedergemacht und gefangen genommen wurde. Mehr als 200 Kaiserliche und unter diesen gegen 80 Kroaten blieben auf dem Platze und die übrigen wurden als Gefangene fortgeführt. Vier Tage hindurch soll die Plünderung gewährt haben, wornach Obrist Plato noch 2000 Reichsthaler Brandschatzung gefordert haben soll, und als dieser Forderung nicht genüge geleistet wurde, ist der Bürgermeister sammt dem Gerichtsschreiber als Geisel abgeführt worden.“²³

Nach seinem Zug in den Süden Deutschlands verabschiedete sich Erasmus wegen verschiedener Unstimmigkeiten mit dem schwedischen Feldmarschall Banner für eine kurze Zeit aus dem Kriegsgeschäft und zog sich zurück zu seiner Familie nach Eichenbarleben. Seine Ruhe währte nicht lange. Im April 1635 deckte er die Verschwörung gegen Banner auf. Der von Gustav Adolf eingesetzte ehemalige Kanzler der Stifte Halberstadt und Magdeburg, Johannes Stahlmann, plante zusammen mit den Brüdern Capaun aus Rügen einen Mordanschlag gegen Banner. Stahlmann wollte sich an den Schweden rächen, weil er als überzeugter Reformierter zum lutherischen Glauben übertreten sollte, Jakob Capaun fühlte sich von Banner missachtet.²⁴ Ob darüber hinaus hochrangige Drahtzieher im Hintergrund wirkten, um ein Zeichen gegen die Einflussnahme der Schweden zu setzen, lässt sich nur vermuten, nicht aber belegen. Da die Verschwörer um Erasmus Disput mit Banner wussten, waren sie sicher, bei ihm Unterstützung zu finden und weiheten ihn unter

23 Kern, Gustav: Kriegsgeschichte sämmtlicher im Bezirke des königlich bayrischen zweiten Armee-Divisions-Commandos befindlichen Städte, Festungen und Schlösser mit besonderer Rücksicht auf den ehemaligen Vertheidigungsstand und denen daselbst vorgefallenen Schlachten, Belagerungen und Gefechten, als Beitrag zur Geschichte der Vaterlandsvertheidigung, bearbeitet durch den Verfasser der Kriegsgeschichte von Augsburg. Zweiter Theil. Mit 3 Grundrissen und 3 Specialkärtchen. Nürnberg 1833, S. 105. Weitere Belege z. B. Neusöner, Johann Sebald: Des Churfürsten- und Herzogthums Ober- und Nidern Bayern Land-Beschreibung. Erster Theil. München 1701, S. 150.

24 Eine ausführliche Schilderung findet sich bei v. Chemnitz, Bogislaff: Königlichen Schwedischen In Teutschland geführten Kriegs / Verfassende Alle gedenckwürdige Geschichten des Glor=Würdigsten Königs / Gustaff Adolph, Des Andern vnd Grossen tödtlichen Hintritt / Vund Außgang des tausend / sechs hundert vnd zwey vnd dreyssigsten Jahres / biß auff jtziger Königl. May. Reichst=Cantzlers / gevollmächtigten Legatens in Teutschland vnd bey Dero Arméen / auch Directorn des Evangelischen Bundes abreisen nacher Schweden beschrieben wird. Auß glaubwürdigen vnd mehrentheils Original-Acten, Documenten, vnd Relationen Zusammen getragen / vnd in vier Bücher abgefasset. Stockholm 1653, S. 730 ff.

großen Versprechungen in ihre Pläne ein. Dieser jedoch verhinderte den als unehrenhaft empfundenen Anschlag, indem er ins Hauptquartier der Schweden in Schloss Egelu eilte und die Meuterei offenbarte. Als Belohnung erhielt Erasmus von der Schwedischen Krone das Amt Alt-Alvensleben im Erzstift Magdeburg als erbliches Lehen.²⁵ Zusätzlich übermachte ihm Banner das Regiment des Obristen Kracht und nahm ihn erneut in seinen Dienst. Für das Jahr 1636 finden wir Spuren von Erasmus im Mecklenburgischen. Die Stadt Röbel bestätigt in einem Schreiben vom 27. Juli ihre Zahlungsverpflichtung von 300 Talern²⁶ und am 6. August erklärt sich der Herzog von Mecklenburg bereit, die Schulden der Stadt Veldberg in Höhe von 500 Reichstalern zu übernehmen²⁷. Solche so genannten Kontributionen waren eine übliche Einnahme von Kriegsherren zur weiteren Kriegsfinanzierung. In allen Städten und Dörfern wurden die Bewohner von durchziehenden Regimentern zur Kasse gebeten, ganz gleich, ob es sich um Verbündete oder Feinde handelte. Neben diesen Barzahlungen an die Obristen musste die Zivilbevölkerung für die Kosten der Einquartierung und Verpflegung der Söldner aufkommen. Da die Söldner oft nicht regelmäßig entlohnt wurden, war immer mit Übergriffen zu rechnen, bei denen sie sich nahmen, was sie brauchten. Waren Städte ausreichend solvent, konnten sie Chaos und Verwüstung verhindern, indem sie dafür zahlten, dass verbündete Regimenter außerhalb der Stadt untergebracht wurden. Feindliche Regimenter verzichteten bei ausreichender Kontributionszahlung gelegentlich auf Plünderung und Brandschatzung. Für die Zivilbevölkerung war es also gleichgültig, ob sich Freund oder Feind in ihren Gebieten aufhielt, sie wurde von allen Seiten hemmungslos ausgebeutet. Neben Kontributionen und Plünderungen war auch Erpressung ein probates und gängiges Mittel zur Aufbesserung der Kriegskasse. So hat Erasmus v. Platen am 15. August 1636 bei der Eroberung von Parchim „Herrn Bürgermeister Hinrich Bossow und Hn. Caspar Selle, Rathsverwandten, gefänglich weggeführt, diesen bald, jenen aber langsam losgelassen, bis ihm die Stadt etliche tausend Gulden erleget“.²⁸

Seiner Leichenpredigt zufolge nahm Erasmus nach neuerlichen Differenzen mit Banner seinen Abschied und reiste in der Absicht, sich als Offizier für den Schah von Persien werben zu lassen, nach Hamburg. Dieser Plan

25 Archiv der Grafen v. Platen 101-I-a-02 1635-08-15 Belehnungsurkunde.

26 Archiv der Grafen v. Platen 101-I-a-01 1636-07-27 Zahlungsverpflichtung Stadt Röbel.

27 Archiv der Grafen v. Platen 101-I-a-01 1636-08-06 Zahlungsverpflichtung Mecklenburg.

28 Cleemann, Friedrich Johann Christoph: Chronik und Urkunden der Mecklenburg-Schwerinischen Vorderstadt Parchim, nebst einem Abdruck von M. Mich. Cordesii Chronik v. J. 1670, aus diplomatischen Quellen verfaßt. Parchim 1825, S. 67.

zerschlug sich, als Feldmarschall Rantzow ihn für Dienste beim Französischen König anheuerte. In Hamburger Wirtshäusern rekrutierte er Söldner und stellte ein Regiment von neun Kompanien zu Pferde zusammen, das er ins Quartier nach Friesland brachte. Nach einer Vergnügungsreise mit seiner Frau nach Holland wurde er in Hamburg von einem zahlungsunwilligen französischen Offizier, der ihm 1000 Reichstaler schuldete, so übel zugerichtet, dass er drei schwere Kopfwunden davontrug. Kaum genesen, nahm er Rache und quittierte seinen Dienst. Auf der Suche nach einem anderen Dienstherrn wurde er kurze Zeit später in Bremen von einem Mitwisser der Stahlmann-Kappaunschen Verschwörung überfallen. Er verfolgte die Angreifer bis zum Rathaus und seine Leute rächten sich trotz Einspruchs der Ratsherren. Erasmus wurde für ein Jahr und zwei Monate arrestiert und zahlte 10000 Reichstaler, bis er schließlich durch Einwirkung Christians IV. von Dänemark, der Schwedischen Krone, des Erzbischofs von Bremen und Herzogs Georg von Braunschweig frei gesprochen wurde. Seine Pechsträhne hielt weiter an. Nach einer weiteren Reise nach Holland, vermutlich auf der Suche nach einem neuen Auftrag, traf er 1641 auf dem Heimweg in Gardelegen auf den Schwedischen Obristen Joachim von Karberg, der ihn zunächst freundlich empfing. Beide müssen in Streit geraten sein, denn am 16. August standen sie sich in einem Duell gegenüber. Erasmus tötete seinen Gegner, wurde aber durch einen Stich in die Brust ebenfalls schwer verletzt. Dieses Duell fand weithin Beachtung, mehrere Quellen berichten darüber, ohne den Grund der Auseinandersetzung zu nennen. Mehrheitlich wird allerdings vermeldet, Erasmus v. Platen sei an den Folgen der schweren Verletzungen gestorben. So heißt es im vierten Band des *Theatrum Europaeum*:

„Es haben auch zween Schwedische Obriste / Plato und Kerberg / im Ende Augusti ein Duell zu Garleben mit einander gehabt / in welchem der von Kerberg alsbalden geblieben / der von Plato zwar mit drey Stichen verletzt diesen noch überlebet / hernach aber auch daran gestorben.“²⁹

29 Able, Johann Philipp: *Theatri Europaei Vierter Theil / Das ist: Glaubwürdige Beschreibung Denkwürdiger Geschichten / die sich in Europa / auch zum theil in Ost= und West=Indien / zuvorderst in Hispanien / Italien / Frankreich / Groß=Britannien / Schott= und Irland: In Hungarn / Polen / Diebenbürgen / Wallacken: In der Turkey / Persien / Moscau: In Dennemarck / Schweden / Hoch= und Nieder=Teutschland / sonderlich im Kriegs=Wesen / seithero Anno 1638. biß Anno 1643 exclusive begeben haben. Auß treulich communicirten Schriften / und andern Documenten / mit Fleiß zusammen getragen und beschrieben: Dann auch mit hoher Potentaten und anderer vornehmen Cavallieren Bildnüssen gezieret: Und dabenebens die Militarische Actiones, samt den Vestungen / nicht weniger etlichen 5Wunderwercken in Kupfferdrücken repräsentiret / und vor Augen gestellt. Dritter Druck / so nochmalen mit Fleiß überlesen / und die*

Jedenfalls überlebte Erasmus schwer verletzt und wurde wiederum für ein halbes Jahr arrestiert. Im folgenden Prozess wurde er freigesprochen, musste aber 4000 Reichstaler zahlen. Das Angebot, bei Beförderung das Regiment des Oberst Seckendorf zu übernehmen, lehnte er ab. Stattdessen reist er zunächst nach Schweden, dann nach Hamburg, Lübeck, Danzig und später erneut nach Schweden und Dänemark. In Polen fand er schließlich am Hof Königs Wladislaws IV. eine neue Stellung als Obrist zu Fuß und Pferde bei Zahlung von 1000 polnischen Gulden jährlich, wie aus der Bestallungsurkunde vom Januar 1647 hervorgeht. Bis zum Tod des Königs im darauffolgenden Jahr blieb er in dessen Diensten.³⁰

Mittlerweile war Frieden eingetreten und Erasmus kehrte heim zu seiner Frau, die er sechs Jahre lang nicht mehr gesehen hatte. Mit ihr reiste er nach Schweden, um dort Ende Oktober 1650 der Krönung Christinas beizuwohnen. Als Anerkennung seiner treuen Dienste für die Schwedische Krone, insbesondere für die Aufdeckung der Verschwörung, erhielt er als Belohnung 4000 Reichstaler.³¹

In den nächsten Jahren war er, wahrscheinlich auf der Suche nach einer neuen Anstellung, weitläufig unterwegs. Am 16. September 1656 bescheinigte ihm der Kriegsrat zu Prag im Namen des Kaisers, dass seine Bewerbung als Obrist notiert sei.³² Zu diesem Zeitpunkt war Erasmus 66 Jahre alt und setzte sich notgedrungen zur Ruhe. Das Leben als Zivilist behagte ihm wenig, wie wir seiner Leichenpredigt entnehmen können, lieber wäre er weiter im Krieg geblieben, um sein Leben irgendwann auf einem Schlachtfeld zu beenden. Wie für viele seiner Zeitgenossen war für Erasmus v. Platen der Krieg zu einer Lebensform geworden. Krieg zu organisieren und zu führen hatte er, im wahrsten Sinne des Wortes, von der Pike auf gelernt, über vierzig Jahre lang war er rastlos durch ganz Europa gezogen, hatte in vielen Schlachten Ruhm und Ehre gewonnen und seine Profession so perfektioniert, dass seine Dienste von bedeutenden Feldherren in Anspruch genommen wurden. Er hatte einen hohen Ehrbegriff, den hinterhältigen Verrat an Banner konnte er nicht zulassen und den Dienst beim Französischen König quittierte er nach dem verbrecherischen Verhalten eines Offiziers. Es finden sich aber keine Hinweise darauf, dass er höhere Ziele in dem Krieg sah, dem er sein Leben gewidmet

eingeschlichenen Fehler emendiert und verbessert worden / Durch Mattaei Merians Seel. Erben. Frankfurt am Mayn 1692, S. 625.

30 Archiv der Grafen v. Platen 101-I-a-03 1647-01-25 König Wladislaw IV. v. Polen – Erasmus wird Obrist.

31 Archiv der Grafen v. Platen 101-I-a-04 1651-07-08 Schenkungsurkunde Christina v. Schweden – Original.

32 Archiv der Grafen v. Platen 101-I-a-07 1656-09-16 Kaiserlicher Kriegsdienst.

hatte. Den meisten seiner Zeitgenossen dürfte es ähnlich ergangen sein. Sowohl in der Rhetorik des Dreißigjährigen Kriegs selbst als auch in den Interpretationen der nachfolgenden Jahrhunderte werden vielfältige Kriegsgründe angeführt: religiöse Auseinandersetzungen, machtpolitische und territoriale Ansprüche, ökonomische Vorherrschaft usw. Alle diese Aspekte spielten eine Rolle und führten zu einem Konglomerat von Konflikten und Differenzen, die es verunmöglichten, einfachhin über Recht und Unrecht zu entscheiden und Frieden zu stiften. Der Westfälische Friede war ein entsprechend langer Prozess, der erst nach Erschöpfung aller Ressourcen einsetzte und bei dem fünf Jahre lang die Kriegsparteien an zwei Orten eine ganze Reihe von Friedensverträgen aushandelten, die ihrerseits Grundlage weiterer Verhandlungen wurden. Die Organisation des Friedens war langwierig und gestaltete sich schwierig, aber es war ein erster Schritt zur Bildung moderner Staaten, die stehende Heere zur Machtsicherung aufstellten. Kriagsunternehmer wie Erasmus v. Platen hatten, zumindest im europäischen Raum, ausgedient.

**Mit Leid und Seele.
Das Tagebuch der Gräfin Clementine Franziska
Auguste v. Einsiedel**



Abbildung 1: Fotografie eines Portraits der Clementine Franziska Auguste v. Einsiedel, geb. Reuß-Schleiz zu Köstritz aus dem Nachlass des Rüdiger v. Gustedt (1909–1986). Zur Verfügung gestellt von Christoph Graf v. Polier.¹

¹ In Clementines Tagebuch scheint es eine engere Verbindung zwischen Adolph v. Einsiedel und Friedrich Emil Ferdinand Heinrich Graf Kleist von Nollendorf zu geben. Dieser

„Auch ich, deine Magd Clementine, halte es mit voller Überzeugung dafür: Dass dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden. Ja, ich kann wohl sagen, dass dies meine Losung ist, die in meiner Seele widerklingt, wenn Angst und Tod und Sorge mit mir kämpften.“²

Mit diesen Worten beginnt das Tagebuch der Gräfin Clementine Franziska Auguste v. Einsiedel. Es ist sicherlich kein Zufall, dass die Diaristin gerade dieses Zitat aus dem Römerbrief³ ihrem ersten Eintrag voranstellt. Ihre Selbstreflexionen sind, ähnlich wie die Episteln des Paulus, geprägt vom Gegensatz. Auf der einen Seite stehen Clementines leidvolle Erfahrungen, auf der anderen Seite spricht aus ihr die feste Überzeugung, dass sie trotz allen Leidens Anteil an der Herrlichkeit Gottes haben wird, als Kind Gottes offenbar wird. So schreibt sie weiter:

ehelichte 1787 in Berlin Hermine Caroline Charlotte, geborene von Retzow (* 1767; † 14. März 1838 in Halberstadt). Das Paar hatte zwei Söhne und eine Tochter. Einer der Söhne starb früh, der andere Sohn, Hermann (* 2. September 1804; † 28. März 1870), war mit Henriette, geborene von Gustedt (* 18. April 1809) verheiratet.

- 2 Archiv der Grafen v. Platen, 118-alte Postkiste 1820-00-00 Tagebuch Gräfin Clementine v. Einsiedel geb. v. Reuß zu Köstritz. Transkription: Jeannine Pham. = Tagebuch Gräfin Clementine v. Einsiedel, S. 1. (Die Zitate sind zur besseren Lesbarkeit sprachlich angeglichen.).
- 3 Luther selbst bezeichnete in seinem Vorwort zum Römerbrief selbigen als „das rechte Heubtstücke des newen Testaments“. Die sehr ausführlich gehaltene Vorrede zum Römerbrief ist im Grunde eine ‚kurze Darstellung‘ seiner Bibeltheologie. Die Thematik des Briefes wird zunächst problemorientiert und dann kapitelweise entfaltet. Zu Kapitel 8, aus dem das Zitat entnommen ist (Röm 8, 18), schreibt er: „AM viij. Tröstet er solche Streitter / das sie solchFleisch nicht verdamne. Vnd zeigt weiter an / was Fleisches vnd Geistes art sey / vnd wie der Geist kompt aus Christo / der vns seinen heiligen Geist gegeben hat / der vns geistlich machet / vnd das Fleisch dempffet. Vnd vns sichert / das wir dennoch Gottes Kinder sind / wie hart auch die Sünde in vns wütet / So lange wir dem Geiste folgen / vnd der Sünde widerstreben sie zu tödten. Weil aber nichts so gut ist / das Fleisch zu teuben / als Creutz vnd leiden / tröstet er vns im leiden / durch beystand des Geistes / der liebe / vnd aller Creaturen / nemlich / das beide der Geist in vns seufftet / vnd die Creatur sich mit vns sehnet / das wir des Fleisches vnd der Sünde los werden. Also sehen wir / das diese drey Cap. 6. 7. 8. auff das einige werck des glaubens treiben / das da heisset / den alten Adam tödten / vnd das Fleisch zwingen.“ VIII. Art Fleisches und Geists. Das fleissch vnd sünde wird geteubt durchs Creutz. Siehe: <https://www.stilkunst.de/lutherbibel-1545/Rom/rom-vorrede.php#VorwortKurzfassungdesCapitelsVIII>. (letzter Zugriff: 17.12.2019).

„wie oft vermisste ich nicht schon meinen geliebten Haubold⁴ und meine Irmengard⁵ im ständigen Kreis meiner mir so teuren Kinder! Und bin ich nun im Stillen so recht betrübt, so rufe ich mir zu, wie Paulus an die Römer und ich fühle mich wieder gestärkt und könnte in diesem Augenblick alles Liebe hingeben, weil ich eine Ahnung der Herrlichkeit, die dort oben sein wird, in mir verspüre.“⁶

Viel Liebes hat Clementine zum Zeitpunkt des ersten Eintrages schon hingeben müssen: Ihre Tochter Irmengard Therese Marianne Auguste verstirbt wenige Monate nach der Geburt 1815, ihr Sohn Haubold 1817 im Alter von drei Jahren. Den frühen Tod ihres Mannes, Graf Adolph v. Einsiedel, im Juli 1821⁷, erfährt Clementine als weiteres einschneidendes Ereignis in ihrer Lebensgeschichte. Durch den Tod ihres Mannes wird ihre Lebenssituation erneut in Frage gestellt, der Verlust des Lebenspartners zwingt sie zur Selbstreflexion. Die Verarbeitung der Todeserfahrungen führt die Ehefrau und Mutter in den religiösen Diskurs des Tagebuchs ein und bestimmt auch im folgenden Jahrzehnt ihre Selbsterfahrung. Der Tod bildet das Urmotiv ihres Schreibens, er ist der erste und letzte Grund für das Einpassen der eigenen Lebensgeschichte in den religiösen Diskurs.

Von ihm erhält die eigene Lebensgeschichte als Bekehrungsgeschichte ihren Sinn.⁸ Dem Tod gilt daher das besondere Interesse der Tagebuchschreiberin, ihn erfährt sie als Eingriff von außen, als Schickung der göttlichen Hand. Er ist die entscheidende, einschneidende Macht in Clementines äußerem Leben, im Inneren wird er zum Zielpunkt und Erziehungsinstrument des religiösen Bekehrungsprozesses.⁹ „Der Tod wird zum Parameter von Lebens- und Selbsterfahrung, der das Spektrum möglicher Selbsterfahrungen definiert.“¹⁰ Clementines Lebensgeschichte in den Jahren 1821 bis 1829 reflektiert das Tagebuch daher in weiten Teilen unter der Perspektive des Todes.¹¹ Die Erwähnung des Todes ihrer beiden Kinder verweist darauf, dass sie das Tagebuch zwischen 1817 und 1821 begonnen hat. Unklar ist, ob es sich bei den vorliegenden Aufzeichnungen um Clementines erstes und/oder einziges Tagebuch

4 Graf Haubold v. Einsiedel *12.09.1813 in Wolkenburg – †12.05.1817 in Merseburg.

5 Gräfin Irmengard Therese Marianne Auguste v. Einsiedel *09.07.1815 in Guben – †8.11.1815 in Wolkenburg.

6 Tagebuch Gräfin Clementine v. Einsiedel, S. 1.

7 Graf Adolph v. Einsiedel *19.03.1776 in Dresden – †20.07.1821 in Lützen.

8 Vgl. Schönborn, Sybille: Das Buch der Seele. Tagebuchliteratur zwischen Aufklärung und Kunstperiode. Tübingen 1999, S. 55.

9 Vgl. Ebd., S. 56 f.

10 Ebd., S. 57.

11 Vgl. Ebd. S. 57.

handelt oder um ein zufällig überliefertes. Ob der Verlust ihrer Kinder der Auslöser zur Selbstreflexion war, lässt sich nicht nachvollziehen, denn der erste Eintrag ist undatiert.

Die zentrale Bedeutung der Todesthematik in Clementines diaristischer Selbstreflexion lässt sich auf zwei Gründe zurückführen. Zum einen spielt der Tod eine zentrale Rolle im Kontext der Genese der Quellengattung ‚Tagebuch‘. Zum anderen kann man diesen Fokus auch im Zusammenhang mit der protestantischen bzw. pietistischen Kultur des 19. Jahrhunderts begreifen, aus der die Diaristin stammt.¹²

Clementines Verhältnis zur wichtigsten Erweckungs- und Erneuerungsbewegung des Protestantismus, dem Pietismus, wurde zunächst durch ihr Elternhaus geprägt. Im Juli 1811 heiratete sie Graf Adolf von Einsiedel aus dem Hause Einsiedel-Wolkenburg.¹³ Auch Adolph entstammte einer pietistischen Familie, deren herausragendster Vertreter Adolphs älterer Bruder Graf Detlev v. Einsiedel war. Der damals mächtigste Mann im Staat war ein treuer Zögling der Herrnhuter Brüdergemeine und eine Führungsgestalt der sächsischen Erweckungsbewegung.

In Clementines Tagebuch finden sich mehrere Hinweise, die auf eine enge Beziehung zwischen Detlev v. Einsiedel zu seinem Bruder Adolph und seiner Frau schließen lassen. Ob Clementine und Adolf, wie Detlev, Mitglieder einer pietistischen Gemeinde und damit Angehörige des pietistischen Diskurssystems waren, muss noch erforscht werden. Sicher ist, dass Clementines Tagebuch zumindest Elemente des pietistischen Diskurses aufweist.¹⁴

Wie das Tagebuch in das Archiv der Grafen v. Platen gelangte, bedarf noch weiterer Untersuchungen und kann zum jetzigen Zeitpunkt nur vermutet werden. Der Fund eines weiteren Tagebuchs im Platenschen Archiv¹⁵ legt nahe, dass das Diarium über Clementines Enkelin Marie v. der Schulenburg¹⁶ seinen Weg in die Familie der Grafen v. Platen fand. Marie v. der Schulenburg war die Tochter von Clementines fünftem Kind, Caroline Albertine Marie Adolphine v. Einsiedel, aus der Ehe mit Julius Karl Ferdinand Alexander v. der Schulenburg. 1864 heiratete Marie v. der Schulenburg Graf Georg v. Platen Hallermund. Dass sich sowohl Clementines Tagebuch als auch die Abschrift

12 Vgl. Richter, Isabel: *Der phantasierte Tod. Bilder und Vorstellungen vom Lebensende im 19. Jahrhundert*. Frankfurt am Main 2010, S. 38–39.

13 Archiv der Grafen v. Platen 1811-07-01 Ehestiftung Einsiedel – Reuß.

14 Vgl. Schönborn, Sybille: *Das Buch der Seele. Tagebuchliteratur zwischen Aufklärung und Kunstperiode*. Tübingen 1999, S. 36.

15 Siehe: 0000-00-00 Heft mit Aufzeichnungen über die Lebensjahre von Gräfin Alexandrine Platen Hallermund.

16 Marie v. der Schulenburg * 18. März 1841 in Potsdam – † 11. Juni 1886 in Karlsbad.

des Tagebuches ihrer Tochter Caroline im Besitz der Familie v. Platen befinden, lässt sich als Hinweis darauf lesen, dass Texte von Frauen explizit an weibliche Nachkommen übergeben wurden. Offenbar oblag es den weiblichen Mitgliedern einer Familie, Sorge für diese Dokumente zu tragen, sie zu sichten, Transkriptionen anzufertigen und zu Sammlungen zusammenzustellen.¹⁷ Dass beide Dokumente im Archiv der Grafen v. Platen verblieben, mag darin gründen, dass Maries Tochter Alexandrine v. Platen Hallermund im Alter von 28 Jahren plötzlich verstarb und als einziges Kind einen Sohn hinterließ.

Die Überlieferung der Diarien Clementines und ihrer Tochter Caroline lässt also vermuten, dass Tagebuchschreiben als pietistische Familientradition gepflegt wurde.

Clementines Aufzeichnungen sind in einem 11 x 17 cm großen Buch überliefert. Das Dokument umfasst insgesamt 50 beschriebene Seiten auf 45 Blättern, einschließlich des verso beschriebenen fliegenden Vorsatzblattes.

Die mit Bleistift vorgenommene Paginierung in der oberen äußeren Ecke ist aus erster Hand und beginnt mit dem ersten Blatt durchlaufend von Seite 1 bis 56. Dass die Paginierung, im Gegensatz zu den Tagebucheinträgen, mit Bleistift angebracht wurde, mag ein Hinweis darauf sein, dass Clementine sie nachträglich hinzufügte.

Da der Abstand der Schrift zum Falz durchweg gleichmäßig ist, wurden die Blätter offenbar schon vor der Beschriftung zusammengenäht und mit einem lindgrünen Umschlagpapier eingefasst.¹⁸ Die unterschiedliche Stärke der Lagen zeigt, dass es eine individuelle Anfertigung ist. Bei dem Umschlagpapier handelt es sich um geprägtes Buntpapier. Solches Vorsatzpapier wurde für repräsentative Lederbände, z. B. für Bücher theologischen oder erbaulichen Inhalts verwendet. Der Einband des Tagebuchs wurde aus einem Verschnittstück gefertigt. Es wurde gefaltet und an den nicht bedruckten Innenseiten verklebt. Der auf diese Weise entstandene, nun doppelt so starke und beidseitig bedruckte Bogen wurde auf die Breite der Textseiten zugeschnitten und als Umschlag mit der Handschrift geheftet. Dies erklärt, weshalb das Dekor in den äußeren Bereichen durchgeschnitten ist. Das Buntpapier wurde vermutlich im 19. Jahrhunderts hergestellt. Da ein Wasserzeichen fehlt, kann die Manufaktur, aus der es stammt, nicht ermittelt werden. Der Buchrücken ist in Mamorpapier eingefasst, das vermutlich aus derselben Buntpapiermanu-

17 Vgl. Gleixner, Ulrike: Pietismus und Bürgertum. Eine historische Anthropologie der Frömmigkeit. Göttingen 2005, S. 194.

18 Für wesentliche Hinweise zur Einordnung und Beschreibung des Bändchens danke ich Dr. Frank Baudach (Landesbibliothek Eutin).

faktur stammt, weil beide Produktionen eng verknüpft waren. Aufgrund des hohen Herstellungsaufwandes waren solche Papierarten sehr teuer und wohlhabenden Bürgern und Adeligen vorbehalten.¹⁹ Der Einband zeigt ein flächendeckendes Dekor, das auf den ersten Blick wie ein Blumendekor anmutet, sich aber bei näherer Betrachtung als geometrisches Muster aus Rhomben entpuppt, in deren Zentren Tatzenkreuze mit Punkten stehen. Die Rhomben werden von unterbrochenen Linien begrenzt.

Das Diarium enthält mit Bleistift notierte weitere Aufzeichnungen. Es sind Satzfragmente²⁰, die möglicherweise als ‚Notizen‘ oder Gedächtnisstützen für spätere Ausführungen dienten. Clementines Tochter Adolphine verwendete ebenfalls Notizen als Grundlage für ihr Tagebuch. So schreibt Clementines Enkelin Helene Clementine v. der Schulenburg über ihre Mutter:

„Allerwärts im Hause mußte der Korb, in dem das Heft mit dem Entwurf und die aus losen Blättern dafür gemachten Notizen, Auszüge aus Briefen u. s. w. lagen, sie von einem Zimmer in das andere begleiten. Stundenlang trug sie diese Notizen dann zusammen, schrieb, strich, feilte daran. Pünktlich waren diese „Erinnerungen“ im Entwurf soweit vollendet als sie gewollt. Ihr einziges Bestreben war nur noch das Ganze nun in dies, besonders dafür angefertigte Heft selbst abzuschreiben [...]“²¹

Ganz ähnlich mag es auch Clementine gehalten haben. Dies lässt eine große Sorgfalt vermuten, mit der sie ihr Tagebuch geführt hat, auch ihr Schriftbild ist sauber und regelmäßig.

Einschübe und Streichungen kommen nur selten vor und dienen vor allem der Korrektur des Stils, die Seiten sind weitgehend vollständig beschrieben.²²

19 Richard J. Wolfe: *Marbles Paper. Its History, Techniques and Patterns. With Special Reference to the Relationship of Marbling to Bookbinding in Europe and the Western World.* Philadelphia 1990, S. 21.

20 Tagebuch Gräfin Clementine v. Einsiedel „Segen in der Kirche, Veränder Anblick u[nd] Curator Helene, Du weißt ia nicht ob ich groß werde! Clemensens Annert im August, d[en]. 9t[en] Oct[o]b[e]r unbeschreibl[ich] traurig Marie Gebutstag – es 2 Jahre Jena – erste Freude. Meinen Kindern das größte Opfer – Daß ich mir zu leben wünsche – Der Seegen zu Ende der Kirche – auf Adolph. – Beichte Adolph stets aufsuchte.“

21 Archiv der Grafen v. Platen 0000-00-00 Heft mit Aufzeichnungen über die Lebensjahre von Alexandrine Gräfin Platen zu Hallermund. Transkription: Johanna Mett. Die eigenhändige Übertragung des Entwurfes sollte Adolphine nicht mehr vergönnt sein. Wiederholte Augenentzündungen zwangen sie zu einem Aufenthalt im Dunkeln, Schmerzen im Bein fesselten sie ans Bett und machten es ihr unmöglich diese Aufgabe selbst zu übernehmen. Kurze Zeit später verstarb sie am 18.03.1899 im Alter von 79 Jahren in ihrer Villa in Krossen a. d. Elster/Sachsen.

22 Vgl. Spies, Britta: *Das Tagebuch der Caroline von Lindenfels geb. von Flotow (1774–1850). Leben und Erleben einer oberfränkischen Adelligen am Ende der ständischen Ge-*

An wenigen Stellen lassen sich zwischen den Einträgen größere Lücken oder gänzlich freie Seiten finden. Die Existenz dieser ‚Platzhalter‘ sowie der Notizen deutet darauf hin, dass Clementine Ereignisse nicht immer unmittelbar beschrieb, sondern nachtrag oder nachträglich ergänzen wollte. Darauf verweisen auch der indirekte oder direkte Hinweis auf Nachträge²³, Vorverweise auf künftige Ereignisse²⁴, fehlende Daten²⁵ und ‚Störungen‘ in der Chronologie²⁶. Sie erinnern daran, dass die zeitliche Nähe zwischen Erlebtem und Niederschrift, die im Gegensatz zur retrospektiv verfassten Autobiographie als Besonderheit des Tagebuchs gesehen wird, kritisch zu betrachten ist. Dennoch finden sich an einigen Stellen Hinweise zur unmittelbaren Schreibsituation und relativen zeitlichen Nähe von Geschehenem und Beschriebenem,²⁷ so zum Beispiel am Samstag den 05. Juli 1823: „früh 11 Uhr vor der Beichte und *Comunion* Mit einem wahrhaft heiligen Hunger und Durst werde ich heut an des Herrn Tisch erscheinen, denn mich hungert und dürstet nach des Herrn Gnade und Trost und Erhebung, [...]“²⁸

Konkrete Angaben von Uhr- und Tageszeiten sowie Wochentagen deuten an, wann es Clementine möglich war, sich mit ihrem Tagebuch zu beschäftigen: morgens, abends, an Sonn- und Feiertagen. Zeiten, zu denen sie weder durch ihre häuslichen Pflichten noch durch ihre Familie oder Besucher in Anspruch genommen wurde.²⁹ Die Schilderung und die Verarbeitung ihrer Erlebnisse vollzogen sich also durchaus nicht nur aus einer Retroperspektive heraus. Besonders in religiös besetzten und emotional belastenden Momenten, in denen Clementine auf sich allein gestellt war und ihre Gefühle unter Kontrolle halten musste, half ihr das Aufzeichnen des Geschehens bei der

sellschaft. Münster 2009, S. 69.

- 23 So wird Adolphi's Sterbebericht unvermittelt von zwei aufeinanderfolgenden Einträgen vom 17. und 18. November unterbrochen mit dem Verweis, auf welcher Seite er fortgeführt ist.
- 24 So zum Beispiel in ihrem zweiten Eintrag im November 1821: „Ach! mein Gott! Heut wo ich oben geschriebenes wieder durchlese, sehe ich wie richtig leider! einige Vermutungen waren, ach aber gar zu schnell trafen sie ein! – denn meiner armen Kinder, Vater wird nun fehlen wenn sie das h[eil]ig[e]. Abendmahl zum erstmal genießen werden Ach! und was kann außerdem noch alles dazwischen liegen!“ Dieser Eintrag steht vor Adolphi's Sterbebericht.
- 25 Oftmals fasst Clementine mehrere Tage, Wochen oder auch ein ganzes Jahr zusammen, indem sie ihren Einträgen Überschriften, wie „In den Weihnachtsfeiertagen“, „Wolkenburg im November“ oder schlichtweg das Datum des entsprechenden Jahres voranstellt.
- 26 So zum Beispiel innerhalb des Sterbeberichts „siehe. Pag[ina] 21.“
- 27 Vgl. Spies, S. 56.
- 28 Tagebuch Gräfin Clementine v. Einsiedel, S. 43.
- 29 Vgl. Spies, S. 56.

Bewältigung der Situation. So zum Beispiel im Juli 1823, als sie ihren Sohn Clemens in die Obhut der Pastorenfamilie Richter in Uhyst geben musste:³⁰

„[...] meine Seele, mein armes Herz ist gebeugt und betrübt und möchte vor Wehmut zerschmelzen. Kaum kann ich meinen Gefühlen Zwang anlegen, ich möchte nur beten und weinen [...] und bin doch so beschäftigt mit der Abreise meines lieben, lieben *Clemens*. Die Gefahren, die augenblicklich ein so zartes Leben umstricken können, stellen sich allein jetzt vor meiner Seele dar, und ich sehe nichts als Krankheit und Entfernung und wohl gar den Tod. [...] Darum, mein treuer Gott und Vater, breite deine Arme vorzüglich über das junge Leben aus. Wüßte ich nicht, daß Du ihm Vater, Beschützer und Helfer stets und immer da wärest, ich würde jetzt in meiner großen Herzensangst vergehen.“³¹

Hier klingt eine bedeutende Aufgabe des Tagebuchs an, die der Reflexion und Introspektion. Dies erinnert an die Funktionalisierung des Diariums im Pietismus. Schreiben dient als Mittel der religiösen Selbsterforschung und Kontrolle. Indem Clementine sich mit ihren empfindsamen Gefühlen vertraut macht und diese im Tagebuch zum Ausdruck bringt, nähert sie sich schreibend dem Zustand ihrer Seele. Immer wieder ist in ihren Einträgen von Empfindungen, Gefühlen, dem Ausdruck der Seele die Rede, die es nicht zu beobachten, sondern zu bewältigen gilt. Das Tagebuch eröffnet ihr dabei die Möglichkeit, in einen inneren Dialog mit Gott zu treten und ihre Seele, als Erkenntnis- und Empfindungsorgan, dem göttlichen Einfluss zu unterstellen. Auslöser für Clementines Beschreibungen ihres Seelenzustandes sind zumeist Krisensituationen, insbesondere Momente der realen wie vorweggenommen Todeserfahrung. So auch in diesem Fall, denn sie schreibt weiter:

„In all diesen Tagen war *Clemens* nicht ganz wohl und daher stieg wohl auch meine Sorge um ihn so sehr. Gestern Abend, als er im Bett war, frug er mich: ‚Nun *Mutter*, weißt du es denn, in welchen Kasten ich komme, wenn ich gestorben bin?‘ – ‚Nein, das brauchst du auch nicht zu wissen, bist du gut gewesen, so kommst du in den Himmel.‘ – ‚Ja, ja, in den Himmel will ich gute Mutter, zum Vater!‘“³²

Das Erleben solch emotionaler Situationen, die Konfrontation mit dem Tod und die religiöse Verarbeitung sind für Clementine ein Kriterium für die Aufnahme in ihr Tagebuch und legitimieren zugleich eine ausführlichere Beschreibung. Clementines Sorge sollte sich als unbegründet erweisen. Ein Jahr nach Clemens Fortgang hält sie im Oktober 1824 fest:

30 Ebd., S. 63.

31 Tagebuch Gräfin Clementine v. Einsiedel, S. 43.

32 Ebd., S. 45.

„Ich bin weiter in meinem Glauben vorgerückt und bin ruhiger in der Überzeugung, dass nur Gottes Wege die Einzigsten sind, die zu unserm Wohl führen können. Wie bang war mir nicht im Monat Juli 1823 um das Wohl meines geliebten Kindes! Ich glaubte nur Gefahren sehen zu müssen! Und siehe da, wie beschämt muss ich vor Gott bekennen, dass uns nur Gnade widerfuhr! Wie gnädig schützte Gott meinen Clemens! Ich sah ihn gesund und gut und folgsam am 18. Mai in Reichenbach wieder.“³³

Der Eintrag bezeugt die aktive und tätige Gegenwart Gottes in ihrem Leben. Zugleich thematisiert Clementine die Bekehrung zu Gott und die Suche nach göttlicher Gnade. Diese Themen erscheinen als Folie, um ihre Lebensgeschichte als Erlösungs- und Heilsgeschichte erzählen zu können. Dabei ist ein Auf und Ab von Selbst- und Gottesferne innerhalb ihrer religiösen Selbsterforschung zu beobachten. So spricht Clementine vom „Kampf“ und „Streit“, vom „geistlichen Krieg“ der in die Sprache des Pietismus übersetzten seelischen Befindlichkeiten.

Clementine schrieb jedoch nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere:

„Dies hielt ich für meine Schuldigkeit für meine Kinder aufzusetzen, um dass, wenn auch mich der Tod von ihnen ruft, sie doch bekannt mit den letzten Stunden ihres so unaussprechlich treu liebenden Vaters sind. Ich habe nur die Tatsachen berührt und mein Gefühl nicht sprechen lassen. Es kostete mich aber viel und manche, ach, sehr heiße Träne, dieses Geschäft auszuführen.“³⁴

Die explizite Zueignung der Aufzeichnungen an ihre Kinder, die gewünschte Rezeption des Tagebuchs durch ihre Nachkommen, vor allem aber die Weitergabe von Wissen über ausgewählte Ereignisse innerhalb der Familiengeschichte erinnern an die Tradition der Familienchroniken. Sie unterstreichen die genealogische und traditionsbildende Dimension des Diariums.³⁵ Die Funktion des Tagebuchs als Mittel zur religiösen Selbsterforschung und Kontrolle weitet sich so zum Memorial. Clementine nutzt dieses Medium der Erinnerung ganz bewusst, um verstorbene Familienmitglieder vor dem Vergessen zu bewahren. Das Andenken zu wahren, sich zu erinnern, erscheint dabei geradezu als Pflicht und Schuldigkeit, der sich Clementine in ihren Einträgen immer wieder stellt. Die Pflicht, dem Vergessen entgegenzuwirken,

33 Ebd., S. 48.

34 Ebd., S. 37 f.

35 Vgl. Richter, *Der phantasierte Tod. Bilder und Vorstellungen vom Lebensende im 19. Jahrhundert*. 2010, S. 48 f.

wurde von ihr offenbar umso mehr empfunden, je enger die Beziehung zu den Verstorbenen war. So erwähnt sie den Tod ihres Onkels, Graf Heinrich Ernst II. von Schönburg-Rochsburg³⁶, und den ihres Vaters innerhalb eines längeren Eintrages vom 22. März 1826 eher beiläufig:

„So manche meiner Verwandten gingen heim. Im April 1825 Graf Ernst Schönburg Rochsburg, [...] am 17. Juni entschlief sanft und selig mein geliebter Vater. Wohl ihm, sein einziger Wunsch ward erfüllt!“³⁷

Im Gegensatz dazu nimmt der Sterbebericht ihres Mannes ca. 2/3 des gesamten Tagebuches ein. Er und ihre verstorbenen Kinder Irmengard und Haubold finden an vielen Stellen immer wieder Erwähnung, nicht nur zu besonderen Anlässen, wie etwa Geburts- und Todestagen, auch in alltäglichen Situationen:

„Als ich ihm (Clemens) vorher den Tee gegeben, meinte er in dieser Tasse ist wohl kein Zucker [...]. So sprach auch mein Haubold! Ach guter Gott! Stärke mein armes Herz, wenn es zu erliegen fürchtet.“³⁸

Hier wird deutlich, dass Sich-Erinnern nicht nur als Pflicht empfunden wurde, sondern auch mit schmerzhaftem Wiedererinnern verbunden sein konnte. Das mag der Grund sein, warum Clementine Monate verstreichen ließ, bevor sie sich mit dem Tod ihres Mannes im Rahmen des Tagebuchs auseinander setzte. Die Beschäftigung mit und die Beschreibung von einem so hoch emotional besetzten Ereignis führte bei ihr zu einem erneuten Durchleben des Geschehens und war aus der zeitlichen Distanz heraus überhaupt erst möglich.³⁹ Ähnlich schmerzhaft muss Clementine auch den Tod ihrer Kinder Haubold und Irmengard erlebt haben.

Bei der Durchsicht des Tagebuchs finden sich zahlreiche Hinweise, die Aussagen zu Schreibsituation und Motivation und somit auf die Entstehungsbedingungen ermöglichen. Ausgelöst durch krisenhafte Situationen, in deren Mittelpunkt der Tod stand, war es Ziel des religiösen Diskurses, Lebensgeschichte als Erlösungs- und Heilsgeschichte zu erzählen. Dass dies nicht nur für Clementine selbst galt, sondern auch auf andere Familienmitglieder ausgeweitet werden konnte, beweist der Sterbebericht ihres Mannes Adolph. Sterbebeschreibungen gehören schon seit dem 14. Jahrhundert zur familialen Geschichtsschreibung des Adels. Nach der Reformation, ab Mitte

36 Graf Heinrich Ernst II. von Schönburg-Rochsburg (*29.4.1760 Rochsburg bei Lunzenau; † 19.4.1825 Rochsburg).

37 Tagebuch Gräfin Clementine v. Einsiedel, S. 50.

38 Ebd., S. 45.

39 Vgl. Ebd.

des 16. Jahrhunderts, rücken die konkreten Umstände der Krankheit und die Begebenheiten im Sterbezimmer in den Vordergrund. Im Pietismus bleiben die Grundstrukturen der lutherischen Prägung dieses Genres der Letzte-Worte-Tradition bestehen, werden jedoch verstärkt und variiert. Die Mitteilungen über das vorbildliche Sterben von Angehörigen gehören zum Kern pietistischen Schreibens. Diese Berichte haben die Funktion von Exempeln. Aufgrund der wahren Frömmigkeit und der damit verbundenen schrittweisen Heiligung im Leben gehören Mitglieder pietistischer Familien zu den Auserwählten Gottes. Durch Beschreibung des seligen Sterbens wird dieser besondere Status bewiesen. Die freudige Gewissheit des Sterbenden soll für die Lesenden ersichtlich werden und den Verwandten und Nachkommen als Vorbild für das eigene Sterben dienen. Die lutherische Letzte-Worte-Gattung erfährt im Pietismus insofern eine Ausdehnung, als nicht nur der seelische Zustand und die letzten Worte wiedergegeben werden, sondern detailliert über den Verlauf der Krankheit, die Medikation und das Verhalten des Sterbenden, der Familienmitglieder und der Besucher präzise mit Tages- und Uhrzeitanangaben berichtet wird. Nicht selten werden in pietistischen Sterbeberichten die Details über Wochen und Monate mit tagtäglichen Schilderungen entfaltet. Auch Clementines Aufzeichnungen weisen Merkmale des pietistischen Sterbestundenberichts auf. Ihr Eintrag schildert alle Etappen der Krankheit, die religiös-seelische Verfassung, die Zeichen, die das Sterben ankündigen, die Haltung zum Tod und die letzten Stunden.⁴⁰

In ihrem dreiundreißigseitigen Bericht, den sie vermutlich auf Basis von Notizen nach Adolfs Tod verfasst hat, liest man, dass er schon im Dezember 1820 an Entzündungen und ‚rheumatisch gallichtem Fieber‘⁴¹ erkrankte und unter chronischem Schnupfen litt. Um Ostern herum kamen Erkältungen hinzu, Ende Mai zeigten sich ‚an der rechten Seite in den Weichen‘⁴², ‚an den Dickbeinen‘⁴³, am Fußgelenk und am Hals harte Erhöhungen, die von Doktor Löffler als Drüsenverhärtungen diagnostiziert und mit flüchtigen Einreibungen behandelt werden. Am Himmelfahrtstag lässt sich eine innere Krankheit erahnen. Adolf leidet unter Schlaf- und Appetitlosigkeit. Trotzdem tritt der in königlich-preußischen Diensten stehende Obrist im Juni sei-

40 Vgl. Gleixner, S. 195 ff.

41 Entzündlich-rheumatische Systemerkrankung von Haut, Herz, Gelenken und Gehirn. Tritt als Folgeerkrankung nach einer Infektion mit Streptokokken auf. Es entwickeln sich unter Umständen rheumatische Knötchen unter der Haut an den Streckseiten der Extremitäten (s. Adolf). Die Herzerkrankung führt unbehandelt zum Tode.

42 Zwischen Rippen und Hüfte

43 Oberschenkel

ne allmonatliche Reise nach Lützen an, um dort sein ‚Wartgeld‘⁴⁴ zu erheben. Clementine äußert, ob seines Zustandes, Bedenken:⁴⁵

„Am 2. Juni, Sonnabends früh 5 Uhr, als ich nochmals zu überlegen gab, ob wohl seine Gesundheit, die uns über alles wert sei, nicht einen Aufschub nötig mache, erwiderte er mir: ‚Lass mich immer reisen, du weißt ja, dass ich darin gern meinem inneren Gefühl folge und dies sagt mir, jetzt sei es Zeit zu gehen – bitte mich nicht.‘ – Noch bedeutete er mir, indem er mir seinen Schreibtischschlüssel übergab – ‚vermisse aber nicht in derselben die bewusste rote Brieftasche (sie enthielt nämlich das Recipis über sein übergebenes Testament und Dokumente), ich habe sie diesmal mit mir.‘“⁴⁶

Auch wenn Adolph wortwörtlich auf Reisen geht, klingt der metaphorische Aspekt des Reisens an: Das Leben als Reise mit seinem letzten Ziel, dem ewigen Leben. Vor diesem Hintergrund können Sterben und Tod als Moment der Erlösung vom irdischen- und als Ankommen im himmlischen Leben gelesen werden. Kurz vor seinem Tod greift Adolph erneut auf die Metaphorik des Reisens zurück: So „sprach der liebe Sterbende immer von Fortreisen, anspannen – er müsse fort, fort.“⁴⁷

Zudem offenbaren Adolphins Worte ein weiteres Element pietistischer Glaubensvorstellung: Die göttliche Vorhersehung. Ereignisse der äußeren Welt werden als Ausdruck des göttlichen Willens angesehen. Wenn Adolph also von einem ‚inneren Gefühl‘ spricht, dem er folgen muss, spürt er die göttliche Offenbarung. Es ist Gottes Wille, dass er sich auf seine ‚letzte Reise‘ begibt. Dadurch lassen sich seine ersten Vorbereitungen auf den Tod erklären: Er verweist Clementine auf den Verbleib des Testaments, beginnt die letzten Dinge zu ordnen. Auch der intensive Abschied von seinen Kindern deutet den Beginn der Lösung von der Welt an, denn „der teure Vater ging in das Zimmer der Kinder, wo er ein jedes mit zärtlicher Liebe betrachtete und sich nochmals in der Türe umdrehend, einen tiefen Seufzer mit Tränen begleitet ausstieß.“⁴⁸

Adolphins Ahnung wird sich bewahrheiten. Er bricht tatsächlich zu seiner letzten Reise auf, Lützen wird er nicht mehr lebend verlassen. Vom Zeitpunkt

44 Geld, das jemand so lange bekommt, bis er in die versprochene Stelle einrücken kann. Wird u. a. bei zeitweiliger Inaktivität des Militärs gezahlt.

45 Tagebuch Gräfin Clementine v. Einsiedel, S. 5 f.

46 Ebd., S. 6.

47 Ebd., S. 29.

48 Ebd., S. 6.

seiner Abreise an bleibt er „immer leidend, immer medicinirend.“⁴⁹ Vom 13. Juni an ist er ans Bett gefesselt. Diese Nachricht ängstigt Clementine so sehr, dass sie sich noch am gleichen Tag auf den Weg zu ihm macht. Da alle Anzeichen eines wiederkehrenden ‚Chataralfiebers‘⁵⁰ vorhanden sind, erwartet Clementine einen starken Schweiß, eine Crisis, die jedoch nicht eintritt. Die Beulen wachsen beständig, werden täglich mit Salbe eingerieben und verbunden. Der 5. Juli gibt kurzzeitig Anlass zur Hoffnung, denn eine der Beulen geht von selbst auf. Doch die Hoffnung wird zerschlagen. Adolphs Kräfte lassen nach, hinzu kommt ein Augenleiden, das ihn zu einem Aufenthalt im Dunkeln zwingt, sein Fuß wird brandig. Der behandelnde Arzt, Dr. Schottie, überlegt zu amputieren, entscheidet sich jedoch erst für eine Operation der Beulen am Hals, die Adolph am Sprechen und Schlucken hindern. Der „bedenkliche Fuß“ wird am nächsten Tag geöffnet. Clementine schreibt:

„Das war gewiss sehr schmerzhaft, denn er zerdrückte mir bald meine Hände und Ellenbogen. Der Geruch war [...] fürchterlich bei dieser herbeistürmenden Eitermasse.“⁵¹

Clementine beschreibt das Auf und Ab des Krankheitsverlaufes sachlich, teilweise sogar mit einer gewissen Sprödigkeit. Der Grund liegt in der vorgegebenen Perspektive des Genres, die Clementine die Rolle der von außen Zuschauenden zuweist. Daraus ergeben sich zwei maßgebliche Konsequenzen für ihre Textaussagen. Zum einen erzeugt der observierende Schreibstil die Illusion, einen ungeschönten, wahrhaftigen Bericht zu lesen. Zum anderen liegt in der nüchternen Außenperspektive die Botschaft, dass jeder seinen individuellen Heilsweg zu beschreiten hat. Im Sterben muss jeder seinen Weg zu Gott und in die andere Welt allein antreten. Durch die schriftliche Fixierung wird der Verlauf des Sterbens in die Passform eines vorbildlichen seligen Endes eingeschrieben und damit für alle Zeit als tatsächlich und historisch erinnert. Das Aufschreiben und der nüchterne Berichtsstil erheben das selige Sterben zur historischen Wahrheit.

Clementines Beschreibung des körperlichen Abbaus geht mit der Beobachtung des äußerlich ablesbaren seelischen Zustandes Adolphs einher.⁵² Schon zu Beginn seiner Krankheit äußert Adolph, dass er nicht an seine Genesung glaubt und zeigt Clementine die Stelle im Lösungsbuch für den 13. Juni, den

49 Tagebuch Gräfin Clementine v. Einsiedel. S. 8.

50 Ebd., S. 10. Es ist nicht genau auszumachen, welche Krankheit gemeint ist. In der zeitgenössischen medizinischen Literatur wird der Begriff Kartarrhalfieber für grippeartige Symptome verwendet.

51 Tagebuch Gräfin Clementine v. Einsiedel. S. 16.

52 Vgl. Gleixner, S. 195 ff.

Tag von dem an er das Bett nicht mehr verlassen konnte: „Da legte mich in des Todes Staub [...].“⁵³ Zudem erinnert er Clementine an ihr Versprechen, „wenn der Himmel einmal über ihn bestimmen solle, ihn dann nach Wolkenburg, in seiner Eltern und Kinder Gruft bringen zu lassen, [...]“.“⁵⁴ Dass Adolph, trotz seines schlechten gesundheitlichen Zustandes, „Gebete und Vorlesungen aus der Heiligen Schrift“ keinen einzigen Tag vernachlässigt, lässt sich ebenfalls als gute Vorbereitung auf die Ewigkeit lesen. Am 20. Juli sagt er über seinen Arzt: „der gute Doktor will mir wohl tun, nun wenn er mir auch Gift gäbe, ich würde es mir von ihm gefallen lassen.“⁵⁵ Todessehnsucht und Todesverlangen kommen hier dezidiert zum Ausdruck. Zugleich verweisen Adolfs Worte auf seinen Wunsch, durch den Tod endlich von seinen Leiden erlöst zu werden. Am selben Tag setzt sich Clementine in der Sterbeszene ins Bild:

„Seine Blicke [waren] immer so sprechend auf mich gerichtet, als wolle er mir die innersten Gedanken meiner Seele ausspüren. War ich nah oder entfernt von seinem Lager, so öffnete er seine Augen, um mich mit seinen lieben fragenden Blicken aufzusuchen. Mein Herz sagte mir, was diese Blicke und ängstliches Forschen in sich enthielten – und um ihm nicht weh zu tun – nickte ich ihm dann freundlich zu – und er schloß die Augen wieder. Ach, wir bedurften keiner Sprache, wir wussten, wie wir miteinander standen – und wer uns diese Tage schickte.“⁵⁶

Adolfs Haltung liest sich als Exempel, sich ganz der göttlichen Vorsehung zu überlassen. Gleichzeitig bezeugt sie seinen Gnadenstand. Daher muss sich in Adolfs Choreografie des richtigen Sterbens kurz vor dem Tod eine gewisse Ruhe einstellen, die die Gewissheit, in die ersehnte Nähe Gottes zu gelangen, bezeugt. Die Darstellung einer Anfechtung kurz vor dem Sterben, eines Buß- und Todeskampfes sucht man vergebens. Eine verdeckte Andeutung mag in Adolfs Sterbebericht dennoch stecken. Der Arzt Doktor Schottie „befürchtete noch viel Unruhe und Convulsionen und erlaubte“⁵⁷ Clementine nicht mehr, an das Krankenlager zu gehen. Gleich im Anschluss wird diese Furcht jedoch relativiert, denn Clementine schreibt:

„Aber Friede war in der Seele, keine Angst bemächtigte sich derselben. Der fromme Christ zeigte sich in dieser entscheidenden Stunde und nur 4–5 Personen, die es noch nie über ihr Herz hatten bringen können, ei-

53 Tagebuch Gräfin Clementine v. Einsiedel. S. 12.

54 Ebd.

55 Ebd. S. 24.

56 Ebd., S. 26 f.

57 Ebd. S. 29.

nen Menschen sterben zu sehen, kamen um solch einem Ende beizuwohnen. Also auch in der letzten Stunde dieses Lebens kann man wirken, kann nützen, wenn man nach Gottes Willen gelebt hat.“⁵⁸

Der Grad der Heiligung und der Erwähltenstatus Adolphs lassen in der Stunde des Todes keine Krise zu. Am Abend des 20. Juli 1829 um Punkt 22:30 verstirbt Adolph, 5 Tage später wird er zu Grabe getragen.

Nach Adolphs Tod weist Clementines Tagebuch große Lücken auf: So enthält das Jahr 1822, neben dem Sterbebericht, nur noch einen weiteren Eintrag. In den darauffolgenden Jahren findet sich zum Teil nur noch ein Eintrag pro Jahr, nie sind es mehr als drei. Auch der Umfang der einzelnen Einträge nimmt ab, sie bekommen einen stichwortartigen Charakter. Zentrales Thema bleibt der Tod. So auch in ihrem letzten Eintrag im Mai 1829. Clementine erkrankt schwer, ist dem Tode nah:

„Sieben Wochen dauerte die Krankheit [...] unter der treuesten liebevollsten Pflege und mein Gott ließ mich wieder genesen. Ach, Großes hat der Herr an mir getan, dies erkennt meine Seele wohl! Beinahe sah ich den Himmel offen! [...] Als ich erfuhr, dass ich außer Gefahr wieder sei, [...] ich war nur Dank und immer wieder Dank und finde mich aller dieser vielen Gnade immer wieder unwürdiger. – Ach, mein Herr und mein Gott, lass mich doch nie vergessen, was ich in dieser Zeit gefühlt und empfunden habe. Es war eine wahre Wiedergeburt deines dir ergebenen Kindes.“⁵⁹

In Clementines letztem Eintrag konzentrieren sich noch einmal alle zentralen Merkmale ihres gesamten Tagebuchs. Auslöser ist auch hier die Konfrontation mit dem Tod. Er ist die Grundkonstante ihrer individuellen Heils- und Bekehrungsgeschichte. Clementines Tagebuch beginnt mit dem Ziel der inneren Wandlung, als Erziehungsprogramm der Seele, und findet am Ende seinen Höhepunkt in ihrer Wiedergeburt als Kind Gottes.

58 Ebd., S. 29 f.

59 Ebd., S. 54 f.

Geschneiderte Repräsentation – Über den Wert der Kleidung in der frühen Neuzeit

Am 18. Dezember 1801 betrat Louise Friederike Wilhelmine Steinberg die königliche Justiz-Kanzlei zu Hannover, um Anzeige gegen den Kammerdiener ihres Onkels zu erstatten. Dieser hatte sich ihrer Aussage nach der Veruntreuung und des Diebstahls gegenüber seiner Herrschaft schuldig gemacht. Dass diese Angelegenheit überhaupt bemerkt wurde, war das Resultat eines skurrilen Zufalls, der in einem Vernehmungsprotokoll festgehalten wurde, das uns in einer Abschrift im Archiv der Grafen v. Platen überliefert ist. „Es sey von ihr [Louise Steinberg] in Erfahrung gebracht worden, das der bey dem Cammerjunker Grafen von Platen im Dienst stehende Cammerdiener *Geist* sich im Besitze mehrerer zu dem Nachlasse ihrer verstorbenen Tante, der weyländ Gräfin Juliane von Platen gehörig gewesener Versatz-Scheine befunden, die versezet gewesenen Sachen eingelöset und einen Theil derselben bereits verkauft habe. Vor kurzen habe nämlich der Jude Benjamin in Linden ein Lilla und weiß gestreiftes atlassenes Kleid, mit blonden und weissen Glacé Bande garnirt, vorgezeigt, welches sie auf den ersten Anblick und 3. bey genauerer Untersuchung für ein gedachter ihrer Tante gehörig gewesenes Kleid sogleich erkannt habe.“¹ Das Verhängnis des diebischen Dieners bestand darin, dass ein besonders markantes Kleidungsstück der Nichte der ursprünglichen Besitzerin zum erneuten Kauf angeboten wurde. Melusina Juliana v. Platen war 1799 unverheiratet verstorben und hatte vor ihrem Tod durch eine Mittelsperson einige Kleider und andere Dinge in einem Hannoveraner Leihhaus verpfänden lassen.

Die Pfandscheine waren nach ihrem Tod auf undurchsichtige Weise in den Besitz des Kammerdieners ihres Bruders gelangt, der die Pfänder ausgelöst und weiterverkauft hatte. Das eigentliche Problem an der ganzen Affäre war in den Augen von Louise Steinberg jedoch nicht der Verrat des Angestellten, sondern der mögliche Verlust realer monetärer Werte durch die Einbuße der verpfändeten Kleidungsstücke.

Die verpfändeten Kleider gehörten de facto zur Erbmasse, die an die Hinterbliebenen zu verteilen war. Fehlten die für die Kleider zu erwirkenden Beiträge in der Gesamtsumme, bekam jede erbberechtigte Person weniger. Die

1 Archiv der Grafen v. Platen 5 IV-a-08 1801-12-1 Text 7, S. 3 f. Transkription Eva Wodtke.

Beharrlichkeit, mit der die Verfolgung der Sache gefordert wurde, zeigt, dass der Betrag nicht unerheblich gewesen sein dürfte. Louise Steinberg und ihre Miterben sind sich demnach darin einig, die Erbschaft so schnell wie möglich abwickeln zu wollen. Zu diesem Zweck sollen etwaige Schulden der Verstorbenen bezahlt und die restlichen Gegenstände von Wert verkauft werden.

„Da sie übrigens vernommen, das von ihren auswärtigen Miterben in Dänemark darauf angetragen sey, das, behuf Constatirung des Nachlasses, *Creditores* citiret, die Sachen aber baldigst verkauft werden möchten; so wolle sie ihrer Seits diesem Antrage damit völlig beÿtreten.“², da sie „[...] als rechter Geschwister Kind der *Defunctae*, ein Interesse beÿ der Sache habe“³.

Kleidung besaß in der frühen Neuzeit einen realen Wert, der über rein ästhetische Gesichtspunkte hinausging. Allein der Wert der Stoffe wie auch modischer Accessoires oder Stickereien aus Gold und Silber zeigten nicht nur den Reichtum einer Person, sondern konnten darüber hinaus helfen, ihn zu erhalten. Kleider waren in diesem Sinne Kapitalanlagen. Besonders deutlich zeigt sich der Wert von Kleidung oder Stoff, wenn Tuche als alternatives Zahlungsmittel akzeptiert wurden, da deren Qualität in Zeiten von Währungskrisen konstanter blieb als der Edelmetallgehalt mancher Münze. Vor allem Wollstoffe aus England oder Flandern galten als adäquater Ersatz für bare Münze. Im Folgenden soll aufgezeigt werden, wie sich der Wert der Kleidung zusammensetzte und wie mit diesen Werten umgegangen wurde.

Kleiderordnung im Mittelalter und der frühen Neuzeit

Schon im Mittelalter wurde standesgemäßer Wohlstand durch Kleidung zur Geltung gebracht. Im Nibelungenlied wird in den so genannten Schneiderstrophen vor der Werbungsfahrt um Brünhild die Vorbereitung der Garderobe als ein zentraler Punkt zwischen den Helden diskutiert. Alle vier Gefährten brauchen an vier Tagen jeweils drei unterschiedliche Gewänder und Ausrüstungen.⁴ Es werden kostbare Stoffe und Edelsteine aus aller Welt benutzt, um die Werber so auszustatten, wie es ihr Rang erfordert:

Sie besetzten arabische Seidenstoffe, weiß wie Schnee,
und solche aus dem guten Zazamanc, grün wie Klee,

2 Ebd., S. 8 f.

3 Ebd.

4 Vgl. Das Nibelungenlied. Nach der Handschrift B hrsg. von Ursula Schulze. Ins Nhd. übersetzt und kommentiert von Siegfried Grosse. Stuttgart 1997, Str. 358, 360, 362, 363.

mit Edelsteinen. Daraus entstanden prächtige Kleider.
Die herrliche Kriemhild schnitt sie selbst zu.

Aus dem Land Marokko und auch von Lybien
besaßen sie die besten Seidenstoffe im Überfluss,
mehr als jemals irgendeine Königsfamilie zusammengekauft hatte.
Kriemhild ließ deutlich werden, dass sie ihnen sehr gewogen war.

Da sie sich nun zu dieser anspruchsvollen Fahrt entschlossen hatten,
hielten sie Hermelinpelz für nicht wertvoll genug.
Kohlrabenschwarzer Samt lag darüber,
der auch heute noch tüchtigen Helden bei einem Fest gut stehen würde.

In diesen Strophen werden die Exklusivität und die exotische Herkunft der verwendeten Materialien herausgestellt. Die beiden hier angeführten Komponenten Qualität und Herkunft blieben in den folgenden Jahrhunderten wichtige Indikatoren für den Wert der Kleidung.

Aufgrund ihres hohen Wertes waren Stoffe und Kleider zugleich Zahlungsmittel. In vielen literarischen Zeugnissen des Mittelalters ist belegt, dass insbesondere Spielleute mit getragener Kleidung entlohnt wurden. So weist auch das einzige außerliterarische Zeugnis von Walther von der Vogelweide auf den Zusammenhang von Kleidung und Geldwert. Am 12. November 1203 stellte der Passauer Bischof Wolfger von Erla ein Dokument aus, in dem er dem Sänger fünf Schillinge für einen Pelzrock zusagte.

Ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts regulierten Kleiderordnungen, wer gemäß seinem Rang welche Kleider tragen durfte.⁵ Dies sollte in erster Linie der Prunksucht des erstarkenden Bürgertums in den Städten vorbeugen, das sich in seiner äußeren Darstellung dem Adel anzunähern begann. Gleichzeitig gliederten sie die Gesellschaft, indem sie die Stellung jeder einzelnen Person augenscheinlich werden ließen. Die Beschränkungen betrafen die Auswahl der Stoffe, die verwendeten Farben und die Art der Verarbeitung. In Hannover wurde der Stand einer Person anhand ihres Vermögens ermittelt. Danach entschied sich, welche Arten von Stoffen und Edelmetallen getragen werden durften.⁶

5 Vgl. Nixdorf, Heide und Müller, Heidi: *Weißer Westen – Rote Roben. Von den Farbbordnungen des Mittelalters zum individuellen Farbgeschmack*. Berlin 1983, S. 23 f.

6 Vgl. Mlynek, Waldemar und R. Röhrbein (Hrsg.): *Geschichte der Stadt Hannover: Band 1 – Von den Anfängen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*. Hannover 1992, S. 110: „In der vorreformatorischen Ordnung werden nur 3 Stoffe genannt: Damast, Samt und Seide. 1544 kam Atlas hinzu. 1627 werden außer diesen vier weitere elf Stoffe aufgeführt: Barchent, Doppeltaft, Dreidraht, englisches Tuch, Florett, Grobgrün, Kaffsamt, Kamelot, Sindeltort. Tripp und Vierdraht.“

Für das Jahr 1625 machte sich dieser Umstand in der Männerkleidung Wams, Hose, Mantel wie folgt bemerkbar:⁷

1. Stand

Verbrämungen mit *Sammit* und sonst keine Vorschriften
Seidengewand, *tripp* und *sindeltort*

2. Stand

englisches Tuch oder anderes die Elle etwa 3 Taler;
Leder, Drei- oder Vierdraht,
hamburger oder *floretten* Tripp und höchstens Sindeltort

3. Stand

englisches oder anderes Tuch die Elle etwa 2 Taler; Wollengrobgrün,
Drei- oder Vierdraht und zum höchsten Sindeltort

4. Stand

Leder, Wand, Grobgrün, Leinentripp, und Baumseide

5. Stand

Barchent, schwarze Leinwand, Leder und geringe Wand

Hier wird die Abstufung der einzelnen Stände in der Verwendung verschiedener Stoffe und deren Qualität deutlich. Nur dem ersten Stand war es erlaubt, seine Kleider mit Samt verbrämen zu lassen und Seidengewänder zu tragen. Dem zweiten und dritten Stand war es gleichermaßen erlaubt, englisches Tuch zu verwenden, doch wurde eine Unterscheidung durch den Wert des Stoffes vorgenommen. Während der zweite Stand 3 Taler für die Elle Tuch ausgeben durfte, war es dem dritten Stand nicht erlaubt, mehr als 2 Taler die Elle zu zahlen. Dem vierten, fünften und sechsten Stand war englisches Tuch insgesamt verboten.

Verschenkte der Herrscher zu besonderen Festlichkeiten Kleider an das Volk, war es durch die bestehenden Kleiderordnungen nicht möglich, diese Gaben in der Öffentlichkeit zu tragen, ohne bestraft zu werden⁸, aber der Weiterverkauf konnte dem Verkäufer ein kleines Vermögen bescheren.

7 Vgl. Reich, Anne-Kathrin: Kleidung als Spiegel sozialer Differenzierung. Hannover 2005, S. 150.

8 Vgl. Eisenbart, Liselotte Constanze: Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des deutschen Bürgertums. Göttingen 1962, S. 38. Vgl. auch: Nixdorf, Heide und Müller, Heidi: Weiße Westen – Rote Roben. Von den Farbordnungen des Mittelalters zum individuellen Farbgeschmack. Berlin 1983, S. 24.

Hofgewand

Eine solche Herrschergabe, die regelmäßig vergeben wurde, war das Hofgewand. Diese Form der Herrschergabe wurde seit dem 15. Jahrhundert nicht nur ausschließlich als Schenkung verstanden, sondern ließ sich von Untergebenen als Leistung einfordern. Das Deputat bestand dabei aus einer Sommer- und einer Wintergarderobe, die entweder in fertiger Form oder als Stoff ausgegeben wurden. So wurde gleichzeitig die Zugehörigkeit zum jeweiligen Herrscher augenscheinlich, wenn auf dem Hofgewand sein Wappen oder sein Leitspruch angebracht waren. Auch wenn durch das Hofgewand vordergründig alle gleich gekleidet waren, konnten Rangunterschiede an der Art der verwendeten Tuche festgemacht werden. Es fand eine generelle Zweiteilung statt, wobei neben hochwertiger ausländischer Qualität, z. B. englischer Wollstoff oder Tuche aus Flandern, günstigere regionale Marken zugekauft wurden.

Für die Herrschaft selbst war Bescheidenheit kein maßgebliches Kriterium, wenn es um die Wahl von Material und Schnitt für ihre Kleidung ging. So ist beispielsweise überliefert, dass 1513 Landgräfin Anna von Hessen-Kassel bei der Vormundschaftsregierung für ihre Tochter Elisabeth intervenieren ließ, um für sie roten und goldenen Samt kaufen zu können, damit diese beim Besuch einer fürstlichen Hochzeit standesgemäß gekleidet war. „Im Preisniveau war solcher Samt, der von den Landgrafen zwischen 1476 und 1516 in Frankfurt niemals unter 2 Gulden rheinisch pro Elle zu bekommen war, gegenüber den allerbesten Wolltuchen mehr als doppelt so teuer.“⁹

Um die Qualität und damit den Preis eines Stoffes bestimmen zu können, mussten verschiedene Faktoren berücksichtigt werden. Bestimmend waren die verwendeten Rohstoffe und der Aufwand der Herstellung. Weiterhin wurde danach unterschieden, ob es sich um grobes oder feines Garn handelte, das zur Fertigung benutzt wurde. Ein zusätzlicher Aspekt war das Gewicht des Tuches. Je fester Stoff gewebt war, desto höher war seine Dichte. Vor allem bei Seiden- und Wollstoffen, die durch adäquate Verarbeitung ihren charakteristischen Glanz und ihre Festigkeit erhielten, dürfte dieser Gesichtspunkt von großer Bedeutung gewesen sein. Auch die Farbgebung wirkte sich auf den Preis aus. Da manche Färbemittel selbst in kleinen Mengen sehr kostspielig waren, konnten sie nur für eine bestimmte Klientel verwendet werden.

„Der Adel wählt als Zeichen seiner Stellung leuchtende, tiefe Farbtöne. Als elegant und vornehm gelten die sieben Farben Rot, Blau, Grün, Gelb, Braun, Weiß und Schwarz.“¹⁰ Besonders die Farbe Rot behielt lange ihre herr-

9 Ebd., S. 117.

10 Nixdorf und Müller 1983, S. 29.

schaftliche Assoziation und blieb die vorherrschende Farbe der Aristokratie. Kleidung war also ein Standeszeichen und diente dazu, den Rang, Ämter und den Reichtum ihrer Träger sichtbar zu machen und zu festigen.

Einen Eindruck von der Bedeutung der Kleidung gibt das Garderobebuch Georg Ludwigs v. Platen, das im Dezember 1737 von seinem Kammerdiener Dietrich begonnen wurde. Georg Ludwig war der Vater der nach ihrem Tod bestohlenen Melusina Juliana, die aus seiner zweiten Ehe mit Sabina Hedwig von Steuben stammte. Die Kleidungsstücke im Garderobebuch wurden meist in festen Ensembles katalogisiert. Die vorherrschenden Farben in der Garderobe zeigten die vom Adel bevorzugten Töne Blau, Rot, Schwarz und Fahlgelb bis Hellgraubraun (falb). Einzelne Kleidungsstücke zeigten prächtig geblünte Muster und waren mit Gold- oder Silberfäden bestickt, wie es dem Modegeschmack der Zeit entsprach: „Man stickte die Herrenröcke und Westen in Gold und Silber, bunter Seide, Flittern und Pailletten, wobei man darauf zu achten hatte, daß Sammetkleider reicher gestickt sein mussten als solche von Atlas. Wenn z. B. die Weste aus Silber- oder Goldstoff bestand, so mussten die Aufschläge des Rockes von demselben Stoff sein und mit den Stickereien an der Weste übereinstimmen.“¹¹ Demnach befanden sich:

„Oben in dem Kleider Schrank,
 1. blau duchen Kleidt. Mit Golt,
 1. braun samten Kleidt schlicht,
 1 Grun sielbern Stoffen Rock, und Weste,
 1 Golt Stoffen Rock, nebst 2 Westen, [...]
 1 blau samten Rock, mit 1 Gold. p.[oint]. d. Espange, nebst
 1 geblümt Weste [...]“¹²

Da als ‚schlicht‘ angesehen wurde, was keine zusätzlichen Verzierungen aufwies, kann erahnt werden, wie opulent einige Kleidungsstücke gestaltet waren. Neben der Art und der Farbe des Kleidungsstückes wurden die Stoffart und eventuelle Verzierungen gesondert vermerkt. Dies gilt besonders für Materialien wie Pelze:

„Einen blauen samten Rock, mit Gold:
 tressen, und 1 Cobel Peltz
 den 2 Jan: 1742.“¹³

11 von Boehn, Max: Die Mode. Band IV. Menschen und Moden im 18. Jahrhundert. München 1963, S. 174.

12 Archiv der Grafen v. Platen 5-IV-a-10 1737-12-06 Garderobebuch Georg Ludwig, S. 5. Transkription Robert Senft und Andrea Wolff.

13 Ebd., S. 26.

Oder auch:

„1 Über Rock Von Weißen Gött[inger]

Zeuge, Worunter ein

Luchs Peltz“¹⁴

Nicht selten wurden Leinenstoffe in unverarbeitetem Zustand bevorzagt oder bei Verheiratung als Aussteuer mitgegeben, da sie einen konkreten Wert hatten, der im Ernstfall durch den Verkauf finanzielle Engpässe überbrücken konnte.

Im Garderobenbuch wurden die unverarbeiteten Tuch-Kontingente ellengau unter der Rubrik „Sachen so vorrätig, und noch nicht gemacht worden betreffend“¹⁵ aufgeführt. Unter Angabe des Verarbeitungsdatums wurde später akribisch festgehalten, welche Stoffe für welches Kleidungsstück verwendet wurden und wie viele Rückstände in Zukunft noch benutzt werden konnten, wie an folgendem Beispiel zu erkennen ist:

„[...] Ein Stück roht pom[mersches] Duch, Zu einer / Officier Mandierung, Von 9 ½ nl / Blau schallong darbei – 9 ½ nl 1739. d[en] 7 Feb[ruar] sind 5 ½ nl: Zu 1 Officier Mand[ierung] / Verbraucht- d[en] 18 Junj. 1739. Ist daß übrige / nebst den Chalong. Zu 1 Officir Mand[ierung] / Verbraucht“¹⁶

Demnach wurde am 7. Februar 1739 eine Offiziersuniform angefertigt, für die insgesamt 9 ½ Ellen Stoff benötigt wurden. 5 ½ Ellen wurde von einem Stoffkontingent roten pommerschen Tuches genommen, den Rest lieferte ein Stück blauen Challong-Stoffes. Aus den Resten beider Stoffe wurde am 18. Juni eine andere Mandierung angefertigt. Reste ohne genaue weitere Bestimmung blieben eingelagert.

„[...] Ein stück roht duch, zu einer Ord: / Officier Mand[ierung] v[on] 9 ½ nl / Blau duch darbei ½ nl / Blau schallong darbei – 9 nl 1740 d: Maj. sind 5 ½ nl: Nebst den Chal /long. zu 1 Officier Mand: Verbraucht / und bleiben Vorrätig – 4nl“¹⁷

Besonders wertvolle Stoffe nahm der Hausherr persönlich in Verwahrung:

„Ein Stück in Goldt geblümtenStoff. Von 5. nl:
Haben d[er] H[err]: Graff in der Kammer
behalten“¹⁸

14 Ebd., S. 27.

15 Archiv der Grafen v. Platen 5-IV-a-10 1737-12-06 Garderobenbuch, S. 33.

16 Ebd.

17 Ebd.

18 Ebd.

Diese Art der genauen Dokumentation galt nicht nur für Stoffe, sondern auch für Besatzteile und Verschlusselemente. So konnte genau nachgehalten werden, wo einzelne Stücke verblieben waren, um eine mögliche Unterschlagung zu verhindern.

„Ein Garnetür sielbern Knöpffe
1740 d: 3 Juny sind diese Knöpffe zu dem
Rohten Grodoturen Kleide Verbraucht“¹⁹

Neben Neuanfertigungen wurden Umarbeitungen festgehalten. Der Wert der Stoffe und Dekorationselemente war so hoch, dass ihre Wiederverwendung üblich war. Dazu wurden Kleider aufgetrennt und die einzelnen Materialien entsprechend ihrer Qualität und ihrem Wert sortiert. Es wird dabei im Detail beschrieben, welche Teile entnommen wurden, wozu sie benutzt wurden und was mit den Einzelteilen passierte, die man nicht sofort weiterverarbeitete.

„Ein Schwartzer Samt: Rock
mit einen Cobel Peltz
den 8 decemb[e]r: 1738 Ist der Peltz unter diesem
Rock außgeschnitten, und der samt zu Hosen Verbraucht“²⁰

In diesem Beispiel wurde das wertvollere Material, der Zobelpelz, vom Samt abgetrennt und zurückbehalten, während man den Samtstoff zu Hosen verarbeitete. Bei verschlissenen Stellen konnten einzelne Teile der Kleidung entfernt werden. Abgewetzte Ärmel wurden vom Überrock abgetrennt, der Rest zu einem Kamisol, einer Art ärmelloser Unterjacke mit langen Schößen, umgearbeitet:

„Ein alt Roht samt Rock nebst
einer Weste
d[en]: 2 decemb[e]r: 1729. Ist dieser Rock Zu einen
Kamsohl Verbraucht“²¹

Genauso nachhaltig wie mit den Stoffen ging man mit Zierelementen um, die von alten Kleidungsstücken entfernt und an neue angebracht wurden.

„Ein Roht Grodoturen Kleidt
mit Gold[enen] Tressen
1740 d: 6 May sind die Tressen Von diesen

19 Ebd.

20 Ebd., S. 23.

21 Ebd., S. 24.

Kleide nebst dem doubl[e]
 Zu 1 Neuen blauen
 Grodoturen Kleide Verbraucht“²²

Es war in dieser Epoche sehr beliebt, den Kragen und die Ärmelaufschläge mit goldenen Tressen zu schmücken oder solche entlang der Knopfleiste anzubringen. Auch die *point d'espagne* (spanische Goldpitze), die im 17. Jahrhundert in Spanien entstand, und sich von dort aus über die Fürstenhöfe Europas verbreitete, war eine beliebte Verzierung.²³ Da sie Anteile von Gold enthielt, wurde sie abgetrennt und in sichere Verwahrung genommen, denn sie besaß einen realen monetären Wert. Das übrige Tuch konnte, soweit es noch in gutem Zustand war, verkauft werden.

„Ein falbeß duchen Kamsol
 mit Gold: Tressen, Von den Sel[igen]
 H[errn] Graffen
 1738. den 9ten decemb: haben d[er] H[err] Graff
 die Tressen in dero Kam[m]er genommen
 daß duch Verkauft „²⁴

Ein alt Weißl[iches] duchen Kleidt
 mit der Gold[enen] p[oint] Espange
 d[en] 9 Decemb[e]r: 1738 haben d[er]H[err] Graff diese alte p[oint]
 Espange in deroKammer genommen²⁵

War der Stoff zu alt oder abgenutzt, lohnte sich der Wiederverkauf nicht. Oft wurden solche Kleidungsstücke nach Abtrennung sämtlicher Tressen und Knöpfe an die Bediensteten weitergegeben:

„Ein alt Roht duchen Kleidt, mit
 Gold Tressen
 1740 d[en]: 30 Juny-sind die Tressen Von diesen Rock
 geschnitten, die Knöpfe, und doubl: sind zu einen Sommer
 Kleidt gebraucht, und daß duch Mich geschenkt“²⁶

Auch wenn die Kleider für die Herrschaft nicht mehr tragbar waren, hatten sie für die Dienerschaft immer noch einen immensen Wert, denn sie konnten Tuchgeschenke entweder für sich selbst verwenden oder weiterverkaufen.

22 Ebd., S. 29.

23 http://www.beyars.com/kunstlexikon/lexikon_3597.html (letzter Zugriff: 26.12.2018).

24 Archiv der Grafen v. Platen 5-IV-a-10 1737-12-06 Garderobenbuch, S. 25.

25 Ebd., S. 23.

26 Ebd.

Bei der Vergabe von Kleidergeschenken wurde offenbar Rücksicht auf die Rangordnung der sie empfangenden Personen genommen. Während der Kammerdiener Kleider aus englischem Tuch erhielt, mussten sich andere Günstlinge mit Stücken zufriedengeben, die von geringerer Qualität waren, wie folgende Beispiele zeigen:

„Ein Roht Kleidt von Engl[ischem]

Zeuge

d[en]: 16 Novemb[e]r: 1739. Haben d[er] H[err]: Graff dieseß Kleit
an Mich geschenket“²⁷

„Ein alt falbeß duchen Kleidt

mit der Gold[enen]: p[oint]: Espange

1738 den 3 Julÿ Ist dieseß Kleidt den gewesenen

Postmeister Oldecop ohne die p[oint]: Espange

auf befehl deß H[errn]: Graffen gegeben“²⁸

„Ein alter Officier Mand[ierungs] Rock

Von groben duchen

1738 d[en]: 3 Aug[ust]: den gewesenen FischerKiep

geben worden“²⁹

Es war die Pflicht des Dienstherrn, darauf zu achten, dass die Untergebenen den Anlässen angemessen gekleidet waren. Da sie dem Haushalt ihrer Herrschaft angehörten, repräsentierten sie ihn mit ihrer Livree nach außen. Dies galt für fröhliche Festlichkeiten, zu denen sich der Adel versammelte, ebenso wie im folgenden Fall der Ausrufung der Staatstrauer im Dezember 1737. Diese fand anlässlich des Todes von Caroline von Brandenburg-Ansbach, der Gattin des englischen Königs Georg II., statt. Sie war in Personalunion Königin von Großbritannien und Irland sowie Kurfürstin von Hannover.³⁰ Aus diesem Grund wurde am 18. Dezember an den Kammerdiener und andere Angestellte Trauerkleidung ausgegeben.

„1737.

Zwey alte Schwartz duchen

Kleider

d[en] 18 dec[em]b[e]r: sindt diese 2 Kleider eineß

Holtzman, daß 2 an Mich behuff

27 Ebd.

28 Ebd.

29 Ebd., S. 25.

30 Sie verstarb am 1. Dezember 1738.

König[icher]: trauer gegeben worden
Ein alt Schwartz drab de dammen³¹
trauer Kleidt
dato Ist dieseß Kleidt den Koch
Sonnenberg Zu selber Trauer gegeben³²

Auch hier wird der Zusammenhang zwischen Stoffqualität und Rang des Empfängers deutlich. Während der Kammerdiener Diedrich und der Angestellte Holtzmann Kleidung aus gewöhnlichem festen Tuch erhielten, wurde dem Koch solche aus einem sehr lose gewebten Wollstoff zugeteilt.

Die Mode änderte sich im 18. Jahrhundert langsam, weswegen dieselben Kleider in mehreren aufeinanderfolgenden Saisons getragen werden konnten und trotzdem dem Zeitgeschmack entsprachen. Die Kleider blieben länger aktuell und dadurch in ihrem Wert stabil. Der Wiederverkauf hochwertiger getragener Gewänder war daher ein lohnendes Geschäft, vor allem in Residenzstädten wie Hannover, wo alles auf Repräsentation ausgelegt war. Kleidungsstücke zu verkaufen oder zu verpfänden stellte also eher die Regel als eine Ausnahme dar. Die Aussage der Louise von Arnstedt bestätigt diese Tatsache, wenn sie sagt, ihre Tante habe „dergleichen [Pfand-] Scheine immer sehr sorgfältig verwahrt gehalten“³³. Auch Georg Ludwig ließ einzelne Stücke veräußern. Diese wurden von seinem Kammerdiener aus dem Garderobenbuch ausgetragen und als verkauft verbucht. Dabei handelt es sich sowohl um ältere Zivilkleidung als auch um ausgediente Offiziersuniformen. So z. B.:

Verkauft
Ein Grau mit Sielber geblümt
Stoffen Kleidt
Verkauft
Ein alt blau Grodoturen Kleidt
mit einer Gold:[ene] p:[oint] Espange

31 „*Drap des Dame*, ein schwarzes, zart und weich gewebtes wollenes Tuch, welches das Frauenzimmer gemeinlich zur Trauer trägt. Nur besteht der Unterschied desselben von dem ordentlichen und gemeinen Tuche: 1) in dem lockern und rechts gedrehten Einschlage, in Absicht auf den links und fest gedrehten Aufzug; 2) in der Klarheit des Gespinnstes; 3) in der Lockerheit des Gewebes; und 4) in einer gelinden Walke. Diese Art von Tüchern für das Frauenzimmer ist zum ersten in Frankreich gemacht, und seiner Leichtigkeit wegen angenehm geworden: Sonst aber dauert es nicht so lange, als volles Tuch; und in andern Farben, als in Schwarz, ist es nicht recht bedeckt. Die Verfertigung desselben findet man in Jacobsons Schauplatz der Zeugmanufacturen in Deutschl. II Band, S. 327, beschrieben.“ auf: <http://www.kruenitz1.uni-trier.de/> (letzter Zugriff: 20.01.2019).

32 Archiv der Grafen v. Platen 5-IV-a-10 1737-12-06 Garderobenbuch, S. 25.

33 Archiv der Grafen v. Platen 5 IV-a-08 1801-12-1 Text 7, S. 6.

Verkauft
 Ein alt blau Grodoturen Kleidt
 wobei ein rohte mit Sielber
 stoffene Weste
 Verkauft
 Ein Roht Camlotten Kleidt, daß
 Kamsol mit Sielbern Tressen
 Verkauft
 Eine rohte Camlotten Officier
 Mandierung
 Verkauft
 Ein alter rohter Camlotton
 Reit Rock, und Kamsol“³⁴

Beim Verkauf wurden die Verzierungen und Besatzstoffe an der Kleidung belassen, da sie den Wert steigerten und so höhere Preise erzielt werden konnten. Für zahlungskräftige Bürger stellten die abgelegten prächtigen Kleider der Oberschicht eine Teilhabe an der Prachtentfaltung des Adels dar. Bis ins 19. Jahrhundert blieben Stoffe und Kleidung eine krisensichere Wertanlage. Erst im 20. Jahrhundert setzten sich Modetrends schneller durch und ließen den Kleiderkonsum stetig steigen, auch wenn zunächst die Umarbeitung ‚aus der Mode gekommener‘ oder verschlissener Kleidungsstücke noch allgemein üblich war. Es ist eine nur wenige Jahrzehnte alte Entwicklung, dass Stoffe und Kleidung zu einem großen Teil nahezu wertlos sind, Mode während einer Saison mehrfach wechselt und Kleidungsstücke nach kurzer Zeit entsorgt werden, auch wenn sie keine Verschleißspuren zeigen. Erst in jüngster Zeit wird dieses Konsumverhalten hinterfragt, weil es nicht nur bedenkliche ökologische Folgen hat, sondern auch zu menschenunwürdigen Produktionsverhältnissen in den Herkunftsländern führt.

Übrigens: Ob Louise von Arnstedt die Rückbeschaffung der gestohlenen Kleidung erreichte und diese schließlich der Erbmasse zugeschlagen werden konnte, ist nicht überliefert. Sicher ist nur, dass das Kleid ihrer Tante als ein Stück geschneiderter Repräsentation einen Wiedererkennungswert besaß, der letztendlich zur Entdeckung der Affäre führte.

³⁴ Archiv der Grafen v. Platen 5-IV-a-10 1737-12-06 Garderobenbuch, S. 29.

Risse im Bild der Vaterfigur – Klopstock, der Schleswig-Holsteinische Adel und die Französische Revolution

Ein Dichter, der ganz nach seinem subjektiven Gefühl schreibt, geht ein hohes Risiko ein. Der Barockdichter Johann Christian Günther, ein Vorläufer Klopstocks, ist ein Beispiel dafür. Er will konsequent von seiner Dichtkunst leben, um jeden sozialen Preis. Er überwirft sich sogar mit seinem Vater, der diesem Lebenswandel nur Verachtung entgegenbringen kann. Doch gesellschaftlich vermag sich Günther mit diesem stark ausgeprägten Individualismus nicht durchzusetzen. Mit nur 27 Jahren stirbt er in Jena in ärmlichen Verhältnissen.

Klopstock indes hat mehr Glück. 1751 wird er von Graf von Bernstorff, der in Kopenhagen Minister ist, nach Dänemark eingeladen. Vom dänischen König erhält er eine Lebensrente und kann so eine gewisse materielle Erleichterung für sein Schreiben erfahren. Klopstock kommt in Kopenhagen in einen aufgeklärten Kreis. Bernstorff selbst hat auf seinen Gütern die Leibeigenschaft aufgehoben und für eine gleichmäßige Bodenverteilung gesorgt. Ihren Ursprung haben solche Handlungen in einem christlich-pietistischen Humanismus.¹ Zum liberalen Kreis um Bernstorff zählen u. a. Basedow, Cramer, Gerstenberg, Johann Elias Schlegel, Sturz und Friedrich Leopold Reichsgraf zu Stolberg-Stolberg. Bernstorff fördert diese Gruppe entscheidend.

In der Sicherheit des Kopenhagener Kreises entfaltet Klopstock sein Talent. Er befreit die Lyrik aus vorgegebenen Regeln und lässt sie in freien Rhythmen neu atmen. Nicht nur er selbst, auch seine Leser verstehen ihn als ‚Sänger des Herrn‘. Im subjektiven Gesang seines epochalen Werks *Messias* entfaltet sich eine neue Art, Dichtung zu erfahren. Das Schreiben gleicht dem Verkünden einer Vision, einer unmittelbaren Gottesschau, bei welcher der Dichter „den Schöpfer [...] in Entzückungen an[schaute], und stand, und schaute begeistert / Wieder an, und sank, verloren in Gottes Anblick.“² Schon als Schüler hatte

1 Vgl. Pape, Helmut: Klopstock. Die „Sprache des Herzens“ neu entdeckt. Die Befreiung des Lesers aus seiner emotionalen Unmündigkeit. Idee und Wirklichkeit dichterischer Existenz um 1750. Frankfurt am Main 1998, S. 471 f.

2 Klopstock, Friedrich Gottlieb: *Der Messias. Erster Gesang*. In: Höpker-Herberg, Elisabeth et. al. (Hrsg.) *Friedrich Gottlieb Klopstock. Werke und Briefe. Historisch-kri-*

Klopstock den Plan, ein Epos in der Tradition von Miltons *Paradise Lost* zu verfassen. Mit dem *Messias* (1748–1773) gelingt es ihm. Die ersten drei Gesänge machen den 30jährigen in Europa berühmt. Nicht nur seine Art, emotionale Lyrik und Gottesschau miteinander symbiotisch zu verbinden, auch seine Vertiefung in die Lebensgeschichte Jesu Christi wird als Vorbild empfunden. Klopstocks „Erleben ist Repräsentatio und Imitatio“³. Klopstock versucht die Passion Christi nachzufühlen. Ein von vornherein ethischer Standpunkt. Später wird Schopenhauer in seiner Ethik sagen, dass beim Menschen, der den wahrhaft ethischen Standpunkt eingenommen hat, keine Diskrepanz mehr zwischen fremdem und eigenem Leid besteht. Das Leiden des anderen wird zum selbstdurchlittenen eigenen Leiden.⁴ Wie bei Klopstock, so ist es auch bei Schopenhauer das Auge des Dichtenden, das sich mit dem Herzen als Zentrum ethischen Empfindens verbindet. Klopstock möchte diese Art des Dichtens als originär deutsche Dichtung verstanden wissen, wie er es in seiner Ode an die Deutschen von 1752 formuliert.⁵

Damit weiß er sich bestens in den Kopenhagener Kreis zu integrieren. Die dort vorherrschende liberale Atmosphäre kommt seiner Kreativität entgegen. Gemeinsam studiert man die Bibel und gibt so zu erkennen, dass der Pietismus ein wichtiger sozialer Kitt dieser Gruppe um Bernstorff ist. Hier beginnt, was im Kreis der holsteinischen Adelsfamilien weitergeht: eine vorbehaltlose Verbundenheit, unabhängig davon, ob man der bürgerlichen oder der adeligen Schicht entstammt. Klopstock selbst ist pietistisch erzogen worden. Auf diesem verinnerlichten Christentum basiert der Subjektivismus und das Indi-

tische Ausgabe. Abteilung Werke: IV 1. Berlin 1974, S. 1 ff.

3 Kaiser, Gerhard: Klopstock. Religion und Dichtung. Kronberg 1975, S. 105.

4 Schopenhauer kennt den Menschen, bei dem der „Schleier der Maja [...] so sehr gelüftet ist, daß derselbe nicht mehr den egoistischen Unterschied zwischen seiner Person und der fremden macht, sondern an den Leiden der anderen Individuen so viel Antheil nimmt, wie an seinen eigenen [...] Dann folgt von selbst, daß ein solcher Mensch, der in allen Wesen sich, sein innerstes und wahres Selbst erkennt, auch die endlosen Leiden alles Lebenden als die seinen betrachten und so den Schmerz der ganzen Welt sich zueignen muß. Ihm ist kein Leiden mehr fremd.“ Schopenhauer, Arthur: Die Welt als Wille und Vorstellung. Viertes Buch. In: Lütkehaus, Ludger (Hrsg.): Arthur Schopenhauer. Die Welt als Wille und Vorstellung I und II. Nach den Ausgaben letzter Hand herausgegeben von Ludger Lütkehaus. München 2005, S. 488.

5 Vgl. Werner: „Klopstock erhob für sich den Anspruch auf Originalität und forderte eine originär deutsche Dichtung, zum ersten Male prononciert in der „Ode an die Deutschen“ von 1752 - später „Fragen“ genannt.“ In: Werner, Hans-Georg (Hrsg.): Friedrich Gottlieb Klopstock. Werk und Wirkung. Wissenschaftliche Konferenz der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg im Juli 1974. Berlin 1978, S. 13.

vidualitätsdenken, das Klopstocks Ruhm bis in den *Sturm und Drang* hinein begründet. Klopstock meint, Gedanken müssen poetisiert werden:

Es giebt Gedanken, die beynahe nicht anders als poetisch ausgedrückt werden können; oder vielmehr, es ist der Natur gewisser Gegenstände so gemäß, sie poetisch zu denken, und zu sagen, daß sie zu viel verlieren würden, wenn es auf andere Art geschähe. Betrachtungen über die Allgegenwart Gottes gehören, wie mich deucht, vornämlich hierher.⁶

Mit dieser Produktionsästhetik begeistert er auch in Holstein. Als Bernstorff Kopenhagen nach Struensees Intrigen 1770 verlässt und nach Hamburg geht, folgt ihm Klopstock. In den adeligen Familien Holsteins findet er erneut einen ihm äußerst wohlgesonnenen Kreis vor, der ihn in seiner weiteren Entwicklung unterstützt und als Seher, visionären Dichter wie auch als eine Art geistigen Führer mit offenen Armen aufnimmt. Das geht in seiner Eindringlichkeit so weit, dass bisweilen die „Messias-Lektüre die Bibellektüre zu ersetzen vermag.“⁷

In seiner Kopenhagener Zeit hatte Klopstock neben seiner engen Verbindung mit Bernstorff auch Kontakt zu den Grafen Stolberg. Für Friedrich Leopold und Christian Stolberg ist er wie ein väterlicher Freund. In Holstein ändert sich an seiner Rolle als Leitfigur nichts. Vor allem die engen Beziehungen der holsteinischen Familien untereinander macht diese Unvoreingenommenheit möglich. Wie in Kopenhagen bildet in Tremsbüttel und Eutin, in Emkendorf und Altenhof und in Knoop der gleiche Bund der Familien Bernstorff, Reventlow, Schimmelmann, Baudissin und Stolberg die Grundlage für Klopstocks freundliche Aufnahme. Jetzt in Holstein kann der enge Konnex zwischen Klopstock und dem Adel noch intensiver werden, weil die Generation, die ihm hier gegenüber steht, jünger ist. So kann der ‚Dichter-Seher‘ nicht nur als Leitfigur, sondern auch als ‚Vater‘ wahrgenommen werden. Die Wendung ‚Vater Klopstock‘ wird gebräuchlich und geht insbesondere durch Klopstocks enge Beziehung zu den Stolbergs über einen bloß symbolischen Gehalt hinaus.⁸

6 Zitiert nach Kaiser, Gerhard: Denken und Empfinden. Ein Beitrag zur Sprache und Poetik Klopstocks. In: Arnold, Heinz-Ludwig (Hrsg.): Text und Kritik Sonderband. Friedrich Gottlieb Klopstock. München 1981, S. 19.

7 Schulz, Eberhard Wilhelm: Der Adel als Publikum Klopstocks. In: Degn, Christian / Lohmeier, Dieter (Hrsg.): Staatsdienst und Menschlichkeit. Studien zur Adelskultur des späten 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein und Dänemark. Neumünster 1980, S. 179.

8 Vgl. Schulz: „Die Wendung „Vater Klopstock“ kehrt als Apostrophe in vielen Briefen wieder, und das ist keine schmückende Ehrerbietungsfloskel, wenn die Stolbergs sie aus-

‚Vater Klopstock‘ wird zum Ausdruck einfacher, patriarchalischer Lebensverhältnisse. Stolbergs Schwestern, Frauen, Schwager und Schwägerinnen nutzen diese Anrede ebenso wie der Hainbund, der junge Goethe, Lavater und solche Menschen, die von schlichten, naturhaften Zuständen träumen. Das Bild einer einfachen Lebensform erscheint, in der dem Vater eine integrierende und sinnstiftende Rolle zukommt. Dabei entsteht eine Vertikale: Vater-Dichter-Visionär, welche die Frömmigkeit auf dem empfindsamen Weg der Selbstbeobachtung in die eigene Seele hinein verlegt. Irrationale Gefühlswelten, die aus innerer Gesetzmäßigkeit heraus entstehen, stehen quer zur Gottschedschen Regelpoesie. Auf diesem Subjektivismus baut Klopstock seine Dichtkunst auf, aber nicht ohne religiöse Ehrfurcht vor der Offenbarung zu zeigen.

Im ersten Gesang des *Messias* wird die ehrfürchtige Frage gestellt, ob es denn rechtens sei, wenn sich die „Dichtkunst auch wohl aus dunkler Ferne“ dem Messianischen, der Offenbarung nähere. Darf der Dichter seine Einbildungskraft mit dem erhabenen Stoff vermischen? In den kräftig bejahenden Bildern wird diese Frage religiös-euphorisch angegangen:

Sei uns begrüßet, du heiliges Land der Erscheinungen Gottes! Hier erblicken wir Gott, wie er ist, wie er war, wie er sein wird, Siehe, den Seligen ohne Verhüllung, frei, ohne die Dämmerung Fern nachahmender Welten. Dich schauen wir in der Versammlung Deiner Erlösten, die du des seligen Anblicks auch würdigst.
Wie unendlich vollkommen bist du! Zwar nennt dich der Himmel, Und der Unaussprechliche wird Jehova geheißen!
Unsere Lieder, von Schwung und Harmonien begeistert,
Suchen dein Bild, doch umsonst. Auf deine Verklärung gerichtet, Können Gedanken sich nur von deiner Gottheit besprechen. Ewiger, du bist allein in deiner Größe vollkommen!⁹

Seine Form der Dichtung im *Messias* ist die eines Sehers, der dem göttlichen Weg folgt und sich von ihrer Bildergewalt dann in eigener Imaginationskraft überwältigen lässt. Das macht die Besonderheit dieser Verse aus; so wie es schon bei Dantes Göttlicher Komödie und Miltons *Paradise Lost* war: Der Dichter ist der große Schauende, der die Bilder des Göttlichen auf ihrem Weg und ihrer Entwicklung begleitet, sie in seinen Geiste aufnimmt und durch seine subjektive Imagination wieder ins Bild der Dichtung entlässt. Das dichterische Subjekt tritt hinter den Gehalt zurück, lässt ihn seinen eigenen im-

sprechen, denn Klopstock hatte in Rungstedt nach dem frühen Tod Christian Günther Stolbergs Vaterstelle bei ihnen vertreten.“ Schulz 1980, S. 171.

9 Klopstock. *Messias*. Erster Gesang. In: Höpker-Herberg: Berlin 1974, S. 7.

manenten Gesetzen folgen und ermächtigt sich somit selbst, das Göttliche zu schauen. Dies geschieht vorwiegend in freien Rhythmen. Klopstock wird zum Wegbereiter für Empfindsamkeit, Sturm und Drang und Erlebnisdichtung; der Vater des modernen Subjekts, das mit seiner Dichtung die freie Entfaltung der eigenen Gefühle legitimiert.¹⁰

Auf diese Weise legitimiert Klopstock mit seiner Dichtung die freie Entfaltung der eigenen Gefühle. Dies erinnert an Lottes „Klopstock“, als sie mit Werther nach dem Gewitter aus dem Fenster blickt:

Wir traten ans Fenster. Es donnerte abseitwärts, und der herrliche Regen säuselte auf das Land, und der erquickendste Wohlgeruch stieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie stand, auf ihren Ellenbogen gestützt, ihr Blick durchdrang die Gegend, sie sah gen Himmel und auf mich, ich sah ihr Auge tränenvoll, sie legte ihre Hand auf die meinige, und sagte – Klopstock! – Ich erinnerte mich sogleich der herrlichen Ode, die ihr in Gedanken lag, und versank in dem Strome von Empfindungen, den sie in dieser Losung über mich ausgoss. Ich ertrug's nicht, neigte mich auf ihre Hand und küsste sie unter den wonnevollsten Tränen. Und sah nach ihrem Auge wieder – Edler! hättest du deine Vergötterung in diesem Blicke gesehn, und möcht' ich nun deinen so oft entweihten Namen nie wieder nennen hören!¹¹

Und nicht nur Werther, auch sein Autor war nach der Lektüre von Klopstocks Gedicht *Der Eislauf* vom Eislauffieber gepackt. Klopstock löst in den jungen Menschen etwas aus. Er füllt das Gefäß der Dichtung mit neuen Inhalten, steht mit seiner Empfindsamkeit und seiner Subjektivierung der Form für eine neue Epoche, in welcher das Selbstbewusstsein des Dichters gesteigert ist. Der Geniegedanke des *Sturm und Drang* ist nicht mehr weit. Herz und Auge, diese energiegeladene, visionäre Verbindung, die noch bis in Schillers *Jungfrau* stark wirksam ist, und hier dem Klopstockschen *Messias* seine poetische Tiefe verleiht, wird über Klopstock hinaus zum wichtigen schriftstellerischen

10 Dass es hierbei von Klopstock bisweilen zu auffälligen Vermenschlichungen der göttlichen Dimension kommt, ist bereits von Haufe beschrieben worden. Insbesondere Klopstocks Begriff „Geist Schöpfer“ hat schon Lessing problematisiert: „Klopstock hatte – das muß ihm keineswegs bewußt gewesen sein – die erste und dritte Person der Trinität, im Gegensatz zu Luther, ineinanderfließen lassen, und er hatte diesen „Geist Schöpfer“ als „forschenden Geist“, der die Tiefen Gottes durchschaut, im Ansatz aus dem trinitarischen Gottesverband herausgelöst, diesem gegenübergestellt und damit einem anthropologischen Verständnis geöffnet.“ (Haufe, Eberhard: Zu Klopstocks Begriff „Geist-Schöpfer“ (Messias I 10). In: Werner 1978, S. 44).

11 Goethe, Johann Wolfgang von: Die Leiden des jungen Werther. In: Trunz, Erich (Hrsg.): Johann Wolfgang von Goethe. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Band 6. Romane und Novellen I. München 1998, S. 27.

Movens dieser Zeit.¹² Klopstock markiert neben dem Geniegedanken auch den Übergang vom Mäzenatendichter zum bürgerlichen Schriftsteller; so weit reicht seine Bedeutung in die folgenden Epochen hinein. Goethe hat dies in seinem Werk *Dichtung und Wahrheit* gut beschrieben: „Nun sollte aber die Zeit kommen, wo das Dichtergenie sich selbst gewahr wurde, sich seine eigenen Verhältnisse selbst schüfe und den Grund zu einer unabhängigen Würde zu legen verstünde. Alles traf in Klopstock zusammen, um eine solche Epoche zu begründen.“¹³

Aber der geschichtliche Verlauf lässt die glatte Oberfläche von Klopstocks Bildnis rissig werden. Auch hier kommt Goethes Äußerungen wieder etwas Prophetisches zu, wenn in den *Wanderjahren* zu lesen ist: „Das Leben gehört den Lebendigen an, und wer lebt, muß auf Wechsel gefaßt sein.“¹⁴ Ein solcher Wechsel zeigt sich in Gestalt der Französischen Revolution, deren extremen Auswüchsen die Adeligen in Holstein ablehnend und verängstigt gegenüberstehen. Klopstock hat sich immer für die großen Bilder begeistert. Daher verwundert es nicht, dass ihn die pathetischen Vokabeln von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, die sich die Revolution in ihren Anfängen so idealistisch auf die Fahnen geschrieben hatte, begeistert und mitreißt. Zu Beginn der Revolution sind die Adeligen dieser Entwicklung noch aufgeschlossen. Doch nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. verändert sich „das geistige Klima in Holstein“¹⁵ zusehends. Nun ist es plötzlich der einem mystischen Denken zugeneigte Physiognomiker Lavater, dessen Gedanken im Adelskreis verstärkt Nachhall finden. Klopstocks moralische Unantastbarkeit bröckelt. Gerade seine Weigerung, sich mit Lavater nach einigen Differenzen wegen der Französischen Revolution wieder zu verständigen, löst im pietistisch-frommen Adelskreis Unverständnis aus. Friedrich Leopold Stolberg, Julia Revent-

12 Besonders in der Lionel-Szene (III, 10) wird die enge Verbindung von Herz und Auge deutlich, als Johanna vom Todestreich gegen Lionel ablässt, als sie ihn näher ansieht: „In diesem Augenblick sieht sie ihm ins Gesicht, sein Anblick ergreift sie, sie bleibt unbeweglich stehen und läßt dann langsam den Arm sinken.“ (Schiller, Friedrich von: Die Jungfrau von Orleans. Dritter Aufzug. Zehnter Auftritt. In: Alt, Peter-André (Hrsg.): Friedrich Schiller. Sämtliche Werke. Band II. Dramen 2. München 2004, S. 770.

13 Goethe, Johann Wolfgang von: *Dichtung und Wahrheit*. Zweiter Teil. 10. Buch. In: Trunz, Erich (Hrsg.): Johann Wolfgang von Goethe. Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Band 9. Autobiographische Schriften I. München 1998, S. 398.

14 Goethe, Johann Wolfgang von: *Wilhelm Meisters Wanderjahre*. Erstes Buch. Zweites Kapitel. Sankt Joseph der Zweite. Der Lilienstengel. In: Hamburger Ausgabe. Band 8. Romane und Novellen III. S. 27.

15 Schulz 1980, S. 183.

low und Auguste Bernstorff reiben sich verwundert die Augen angesichts der Halsstarrigkeit, mit welcher Klopstock bei seinem Standpunkte verharrt.¹⁶

Aber der Rausch der Freiheitsvision ist zu verlockend, als dass Klopstock davon unberührt bliebe. Und er ist damit in guter Gesellschaft. Kant ist ähnlich begeistert und sieht einen „Tag des Heils“ heraufziehen.¹⁷ Klopstock selbst gerät geradezu in metaphysische Schwärmerei. In der Ode *Kennet euch selbst* wird das deutlich:

Frankreich schuf sich frei. Des Jahrhunderts edelste Tat hub Da sich zu dem Olympus empor! [...] durchwandre die Weltannalen, und finde Etwas darin, das ihr ferne nur gleicht [...]¹⁸

Die liberal gesinnten Köpfe der deutschen Intelligenz sind davon überzeugt, dass es sich bei dieser geschichtlichen Umwälzung um ein Jahrhundertereignis handelt. Dieser Eindruck kann einige Zeit ungetrübt bleiben, weil die ‚Fratze des Terrors‘ in den Anfängen noch nicht zu erkennen ist. Deshalb ist auch Klopstock arglos. Nachdem der dänische Dichter Baggesen Klopstock in Hamburg besucht hat, schreibt er später:

Die erwachende Freiheit hat ihn [Klopstock, D. H.] zu neuem Leben erweckt – und gesünder, als er lange Zeit gewesen ist, scheint er, selbst ein sinkender Stern, am Abend seines Lebens stehenzubleiben, um ganz die Herrlichkeit dieses Sonnenaufgangs zu betrachten.¹⁹

Die Ereignisse in Frankreich wirken auf die deutschen Dichter und Intellektuellen, auf Hölderlin, die Romantiker im Umkreis des Novalis und auf die Brüder Schlegel, zunächst ansteckend, sie imaginieren Bilder von Gerechtigkeit und Freiheit. Klopstock selbst erlebt jetzt, im Alter, die Messiasdeutung seiner Seele, als seien die religiösen Visionen seines Epos Wirklichkeit geworden. Aber so schnell wie man sich in Dichterkreisen allgemein für das große Ereignis begeistern kann, so rasch wendet man sich auch wieder davon ab, als die

16 Vgl. zu diesem Stimmungsbild Schulz 1980, S. 184 f.: „Der Einsatz der Frauen für Lavater zeigt an, daß die Rolle des Seelenführers vom *Messias*-Dichter auf den Züricher Theologen übergegangen ist.“

17 Vgl. Sautermeister: „Bei Ausbruch der Französischen Revolution zitiert der deutsche Philosoph Kant den biblischen Lobgesang, womit der alte Simeon den Messias begrüßt hatte: „Herr, laß deinen Diener in Frieden scheiden, nachdem ich den Tag des Heils gesehen habe.“ Sautermeister, Gert: Deutsche Intelligenz im Bann der Religion. Metaphysische Umbildungen der Revolution. In: Herzig, Arno; Stephan, Inge; Winter, Hans G. (Hrsg.): Die Französische Revolution und ihre Wirkung auf Norddeutschland und das Reich. Band 2. Das Reich, Hamburg 1989, S. 535.

18 Klopstock, Friedrich Gottlieb: Oden. Band 2. Leipzig 1798.

19 Sautermeister in Herzig 1989, S. 539.

Revolution grausame Züge annimmt und ins Unmoralische hinüberzugleiten scheint: Der Terror der Jakobiner lässt Klopstock zutiefst erschrecken. Vor seinem geistigen Auge wird die Revolution zur gefräßigen Riesenschlange:

Ihr Kopf durchrast Paris, und ihre
Schlängelung windet sich durch ganz Frankreich. [...] Treibt ihr die
Riesenschlang' in die Höhle nicht Zurück, und wälzt nicht Felsen dem
Schlunde vor, So wird ihr Geiferbiß die Freiheit,
Welch' ihr erschuft, in den Staub euch stürzen.²⁰

Die Exegeten von Idealismen wie *Freiheit und Gerechtigkeit für alle* fühlen sich um ihre Phantasmen betrogen. Stolberg, der zu Beginn der revolutionären Umtriebe ähnlich euphorisch wie Klopstock gewesen war, sieht jetzt in Frankreich nur noch das „Prinzip des Bösen“ walten, das „eine Hölle aus der Erde machen wird“.21 Doch ganz von der Revolution und ihren hehren Anfangsidealen abwenden kann sich Klopstock nicht. Der Freiheitsidee bleibt er treu. Das erklärt, warum er erst 1793 in der Ode *Mein Irrthum* unmissverständlich seine Selbsttäuschung eingesteht:

...ach Wonne war mir,
Morgenröthlicher Glanz der goldene Traum
War ein Zauber, wie gehoffter Liebe, dem trunkenen Geist.²²

Liegt der Fehler im Menschen? Oder warum kann sich eine in ihren Ursprüngen gute Entwicklung in ihr schauerliches Gegenteil verkehren? Klopstock findet keine befriedigende Antwort darauf. Natürlich distanziert sich Klopstock vom jakobinischen Terror. Aber dass er sich überhaupt so lange mit der Französischen Revolution identifizieren kann – er war ja auch vom Konvent zum Ehrenbürger ernannt worden – nehmen ihm die Mitglieder der holsteinischen Adelsfamilien übel. Vorwiegend geschieht dies aus religiösen Gründen. Man teilt die irrationale Grundhaltung. Denn der Adel lehnt Klopstock ebenso irrational ab, wie dieser aus eher irrationalen Gründen lange an den utopischen Idealen der Revolution festhält. Bei den Adelsfamilien aber ist die Irrationalität nicht allein mit tiefer Religiosität verbunden, sondern bisweilen auch mit einer Tendenz zum Mystizismus. Mit Julia Reventlow hat man hierzu ein Beispiel. Seit 1790 ergibt sie sich einer ekstatischen Frömmigkeit und begeistert sich für die mystische Theologie Lavaters, der auch von den

20 Friedrich Gottlieb Klopstock: Die Jakobiner. 1792. In: Vetterlein, C.F.R. (Hrsg.): Klopstocks Oden und Elegien. Leipzig 1828, S. 129.

21 Sautermeister in Herzig 1989, S. 541.

22 Gronemeyer, Horst et. al. (Hrsg.): Friedrich Gottlieb Klopstock. Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Berlin 2010. Bd. I, 1, S. 486 f.

Bernstorffs und Stolbergs sehr geschätzt wird. Für Auguste Bernstorff ist Lavater der „frömmste Christliche Christ, voll frommer Demuth, u Liebe [...]“²³ Das Superlativische ihrer Diktion macht deutlich, wie weit sich die Sehnsucht nach Vertiefung von objektivierender Beobachtung entfernt. Die Exaltationen der Sprache korrelieren mit dem äußeren Schrecken. Je stärker die ‚Fratze des Terrors‘ den sittsam empfindenden Geist bedrängt, desto intensiver wird ein Ausweg in vertiefter Religiosität gesucht.

An Klopstocks Umgang mit Lavater entspannt sich dann eine moralische Diskussion des Adelskreises. Man will Klopstock wieder auf den Boden der Tugend zurückführen und versteht seine Haltung gegenüber Lavater nicht. Friedrich Leopold Stolberg etwa schreibt im April 1793 an seinen Bruder Christian:

Es ist traurig, daß der große und gute Klopstock mit zunehmenden Jahren so viele Kleinheiten und Launen annimmt und daß zugleich sein Urteil so schwach wird, indem seine Reizbarkeit zunimmt. Ach, warum muß der Sansculotte den Sänger des Messias überleben.²⁴

Auch Julia Reventlow steht ganz auf Lavaters Seite und will Klopstock gut zureden:

Glückt es mir nicht, irgendein leises Gefühl der Scham oder Reue in seinem Herzen zu erwecken, so werde ich ihm sagen mit tiefer Wehmut: der Sänger des Messias sei meinen Blicken auf immer verschwunden.²⁵

Der Kreis reagiert empfindlich auf Störungen seiner religiösen Verinnerlichungstendenz. Klopstock gibt dem Druck dann doch nach und empfängt Lavater. Die alte Freundschaft zwischen beiden stellt sich jedoch nicht ein. Und auch im holsteinischen Kreis kann Klopstock die unantastbare Ausnahmestellung von einst nicht mehr einnehmen. Man sollte dennoch kein vorschnelles Urteil fällen und es als reaktionär oder verstiegen beurteilen, was in den adeligen Kreisen Holsteins nach der Revolution geschieht. Der Adel zeigt sich grundsätzlich gegenüber freigeistlichen Tendenzen und Strömungen offen, fertigt andere Meinungen nicht vorschnell ab und unterstützt durchaus eine gewisse Liberalität. Aber nach der Enthauptung Ludwigs des XVI. in Paris ist eine Grenze überschritten. Fortan ist die Revolution endgültig ein grauenhaftes, mit Nachdruck zu verurteilendes Ereignis, demgegenüber man sich nur durch innere Abkehr, verstärkte Religiosität und Betonung traditioneller moralischer und genealogischer Werte behaupten kann. An der verstärkten

23 Schulz 1980, S. 185.

24 Zitiert nach: Schulz 1980, S. 184.

25 Zitiert nach: Schulz 1980, S. 185.

Zuwendung zu Lavater kann man dies symbolisch ablesen. Klopstocks Frömmigkeit reicht nicht mehr, der mystischen Theologie Lavaters schlägt schon eher die Stunde. Der Einsatz der Frauen für Lavater zeigt an, dass die Rolle des Seelenführers vom Dichter des *Messias* auf den Theologen aus Zürich übergegangen ist.

Eine Erklärung dafür ist sicher, dass der Terreur jede rationale Fasslichkeit übersteigt. Die Absenz des Rationalen macht für das Irrationale empfänglich, wie es in spekulativer Philosophie, dem lyrischen Sehertum Klopstocks oder eben auch in mystischer Versunkenheit greifbar scheint. Mystik gibt dem Sinnlichen wieder mehr Raum. In diesen Kontext gehört zur Vervollständigung der Perspektive auf Klopstock auch ein Ereignis, das ähnlich Unruhe erzeugt hat, wie die Haltung des Quedlinburgers zu Lavater: die Konversion Stolbergs.

Der konservativ eingestellte Stolberg bleibt sein Leben lang vom Pietismus beeinflusst, insbesondere von der Richtung des Pietismus, die von der Herrnhuter Brüdergemeine geprägt ist. In dieser Kombination verbindet sich der Kern des Pietismus, die subjektive Beziehung zu Gott, mit dem Sentimentalen der Herrnhutischen Weltsicht. Als das Leben Stolberg übel mitspielt, seine Frau Agnes stirbt, wird er nach der Heirat mit seiner zweiten Frau von Zweifeln geplagt. Er sucht nach einem geistigen Halt und meint diesen im Quietismus gefunden zu haben. Diese Glaubensrichtung aber, die vor allem mit dem Namen der Fürstin Gallitzin verbunden ist, setzt für eine Teilnahme voraus, dass man sich der kirchlichen Lehre unterordnet. Für Stolberg, der nach Sicherheit und Ruhe sucht, ist das eine aussichtsreiche Vorstellung. Eine Perspektive, um den Zerfallstendenzen der Gegenwart entgegenzuwirken. Stolberg will mehr „Magie“²⁶ in seinem Leben, mehr archaische Strukturen. So hält er auch an der Bibel als göttlicher Offenbarung fest, zu einer Zeit, so Stolberg, wo es:

Unter den Protestanten immer mehr Sitte geworden, von Jesu Christo nur als von dem weisesten Lehrer, dem besten Menschenfreunde, dem erhabensten Beyspiel, dem vorzüglichsten Gesandten Gottes, und was dergleichen höfliche Ausdrücke mehr sind, zu reden.²⁷

Nach der Hinrichtung des Königs am 21. Januar 1793 verhärtet sich Stolbergs Haltung gegenüber der Revolution in einem Maße, dass er abweichende

26 Baudach, Frank: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und die Glaubenskrise des 18. Jh. In: Cölfen, Hermann et al. (Hrsg.): „Aller Ehre werth und nicht leicht zu ersetzen...“. Gottsuche und Weltdeutung – Erkennen, Schreiben und Verkünden. Duisburg 2018, S. 89. (= Schriftenreihe der AEET, Band 7).

27 Ebd., S. 86.

Beurteilungen der Ereignisse nicht mehr toleriert. Aber auch seine Konversion wird nicht toleriert, von Voß wird er als ‚Pfaffenknecht‘ beschimpft, als ein Mensch, der „aus dem Lichte des geläuterten Evangeliums in die Nacht Hildebrandischer Verunreinigung“²⁸ übergeht. Klopstock ist ganz anders. Er bleibt der Freund Stolbergs, auch nach dessen Konversion. Das Bild der Vaterfigur Klopstock hat im Laufe der Zeit bei seinen treuesten Gefährten, dem schleswig-holsteinischen Adel, Risse bekommen. Man sieht in ihm nicht mehr wie früher den unantastbaren Seher und Erzieher. Aber die freundschaftliche Zuwendung, die er ihnen und sie ihm entgegenbringen, bleibt trotz unterschiedlicher Sichtweisen auf Welt und Zeit bestehen, oder wie es in Klopstocks Ode *Der Zürchersee* heißt:

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns! Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald / Wandelt' uns sich in Tempe, Jenes Thal in Elysium!²⁹

28 Ebd., S. 79.

29 Klopstock, Friedrich Gottlieb: Oden. Bern 1971. Nachdruck der Ausgabe von Johann Christoph Bode. Hamburg 1771, S. 120.

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub

universitäts
bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/72650

URN: urn:nbn:de:hbz:464-20200824-122806-6



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 Lizenz (CC BY-NC-ND 4.0) genutzt werden.